ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
MENN. HIST. LIBRARY
The Menn. Quarterly exch.
Rev'ew, Goshen College

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

89. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 31. August 1966 | Nummer 35

Kommst Du nicht auch zu mir?

Kommst du nicht auch zu mir?
Im Morgenglanz strahlt rings die Au';
das kleinste Blümlein selbst erhielt von dir,
den Durst zu löschen, einen Tropfen Tau.
Und du kämst nicht zu mir?

Kommst du nicht auch zu mir?
Du bist es, der die Welt mit Wonne speist;
das Gras des Feldes und des Walds Getier,
daß dich der Chor der Schöpfung preist.
Und du kämst nicht zu mir?

Kommst du nicht auch zu mir?
So kann kein Hirsch nach frischem Wasser schrei'n,
kein Halm so dürsten wie dein Kind nach dir;
nach deinem Leben schmachtet mein Gebein.
Und du kämst nicht zu mir?

Kommst du nicht auch zu mir?
Die Sonne, die im Osten golden steigt,
bringt frohe Botschaft mir, mein Gott, von dir,
der Nebel flieht, und all mein Zagen weicht.
Gewiß, du kommst zu mir! August Hermann Francke

* * *

Erkennen wir die Liebesabsicht Gottes?

Wenn du geängstigt sein wirst . . . so wirst du dich bekehren zu dem Herrn, deinem Gott, und seiner Stimme gehorchen.
5. Mose 4, 30

So war's vor 3000 Jahren, als Mose diese Worte sprach, und so ist's heute: Not lehrt beten, Angst treibt zu Gott. Nur die Not? Nur die Angst? Es sollte nicht so sein. Wir sollten uns weit mehr durch Gottes Güte zur Buße leiten lassen. Die unergründliche Liebe Gottes, der seinen eingebornen Sohn für uns gab, sollte uns der stärkste Antrieb zur Bekehrung, zur Abkehr von Eigenwegen, zur Hinkehr auf den Gottesweg sein. Aber leider, leider nötigt unsre natürliche Hartherzigkeit das liebende Vaterherz droben, uns mit mancherlei Not und Elend die Abwege zu verzäunen und uns zur Umkehr auf den Weg des Lebens zu zwingen. Wie betrübend ist's für das Vaterherz, die Zuchtrute schwingen zu müssen! Laßt uns die Liebesabsicht des Vaters mit Anbetung erkennen und durch willigen Gehorsam ehren! Er führt uns, ob auch wunderlich, doch seliglich. — Gott, dein Weg ist heilig. — Möchte auch das verblendete Volk Israel, dem unser Textwort damals gegeben wurde, endlich zur Umkehr kommen!

Altenfest in Burwalde (6 Meilen von Winkler, Manitoba)

Erste Reihe sitzend von links nach rechts: Helena Schellenberg (Morden), Tina Banmann (Winkler) Helena Epp (Oakville), Katharina Krüger (Morden), Fr. F. Dyck, Frank Dyck (beide Manitou), Peter Neufeld, Fr. Neufeld, Eleanor Huzius (alle Morden), Fr. J. Harder (Manitou), Anna Janzen (Winnipeg), (?) Löwen (Taborheim), Fr. J. Kehler, J. J. Kehler (beide Morden), C. B. Enns, Fr. Enns, Friedrich Kasper, Martin Hiebert, Fr. Hiebert, Fr. P. Kliever, Peter Kliever (alle Winkler). — Zweite Reihe von links nach rechts: Fr. Katy Unruh (Taborheim), Fr. Katy Martens, Fr. Johann Penner, Fr. Jac. Dyck, Fr. H. Penner, Frl. Margret Löwen (alle Winkler), Tina Gernson (Altenheim Winkler), Fr. Abr. Banmann (Winkler), Fr. Joh. Giesbrecht (Morden), Fr. H. Dick (Glenlea), Fr. H. Kuhl, Fr. A. P. Enns, Fr. D. Schellenberg (alle Winkler), Fr. D. Dick (Altenheim Winkler), Fr. H. Regehr (Niverville), Fr. P. Peters (Portage la Prairie), Fr. Joh. Wiebe (Winkler), Fr. H. Thiessen (Morden, Taborheim), Fr. Gerh. Wall (Elie), Fr. Agat. Töws (Morden), Fr. Martens, Fr. P. Thiessen, Frl. Anna Banmann (alle Altenheim Winkler). — Dritte Reihe von links nach rechts: Fr. Joh. Warkentin, Fr. A. Sudermann (beide Winkler), Fr. A. Löwen, A. K. Löwen (beide Morris), D. D. Töws, Fr. D. Töws (beide Morden), Johann Penner, Jacob Dyck, Fr. Ben Siemens (alle Winkler), Fr. Abr. Janzen (Elm Creek), Abram Banmann (Winkler), J. J. Giesbrecht (Morden), Heinrich Dick (Glenlea), H. Kuhl, A. P. Enns (beide Winkler), Fr. Joh. Penner (Springstein), Fr. Peter Redekop, Peter P. Redekop (beide Winkler), Johann Penner (Springstein), David Schellenberg (Winkler), Fr. H. Boldt, Heinrich Boldt (beide Morden), Pred. H. Regehr (Niverville), P. H. Peters (Portage la Prairie), (?) Löwen (Morden), Fr. E. G. Braun (Winkler), Gerhard Wall (Elie), Lena Heide (Altenheim Winkler), Fr. F. Kasper (Winkler), Fr. H. Hübert (Morden), Frl. Maria Heinrichs (Winkler), Name unbekannt. — Vierte Reihe von links nach rechts: Fr. Abr. Giesbrecht (Winkler), Fr. H. Wiebe (Sewell), Fr. J. I. Bergen (Morden), Fr. Franz Friesen (Horndean), Peter Hildebrandt, Fr. Hildebrandt (beide Lowe Farm), Abram W. Klassen, Ben. Siemens (beide Winkler), Abr. Janzen (Elm Creek), Joh. Hiebert (Winkler), Gerh. Neufeld (Rosenort), Aron F. Peters (Boissevain), Johann Klassen, Jac. Töws, Pred. Jac. Wiens, Fr. Jac. Wiens (alle Winnipeg), Fr. Jac. Konrad, Jacob Konrad (beide Manitou), Bernh. Kroeker, Fr. Kroeker, Fr. J. Pauls, Jacob Pauls (alle Morden), Mary Löwen (Winkler), Fr. Jack Dück (Winnipeg), Fr. Abr. Isaak, Abram J. Issak (beide Rosenort), Jacob Harder (Manitou). — Fünfte Reihe von links nach rechts: Franz Friesen (Horndean), Joh. Derksen (Altenheim Morden), Name unbekannt, W. J. Wiebe (Morden), Abr. J. Sudermann, Joh. Warkentin (beide Winkler), H. Janzen, Fr. Janzen, Fr. C. Pauls, Cornelius Pauls (alle Morden).

Bei sehr schönem Wetter versammelten sich am 31. Juli, um 10 Uhr morgens, ungefähr 120 Personen zu einem Fest. Es war dies im Burwalde-Camp.

Br. Wilhelm Wiebe, Morden, hatte die Leitung für die Feier. Die Einleitung wurde von Br. D. J. Schellenberg, Winkler, gemacht. Vier Brüder, die sich „Janzen Strings" nennen, dienten mit Musik. Sie kommen aus der Glencroß-Gegend.

Pred. Heinrich Regehr, Niverville, brachte vormittags die Botschaft. Er las einen Abschnitt aus Pred. 12, wo das Alter geschildert wird. Das Augenlicht wird schwach, das Haar wird weiß, die Zähne werden weitläufig, das Gehör wird schwächer, der Schlaf kommt schwerer und das Gedächtnis ist nicht mehr so scharf.

Dann las Br. Regehr aber auch die ersten Verse aus Röm. 5 und sagte: „Ihr habt Ursache zum Rühmen." Rühmen bedeutet in diesem Schriftwort, preisen und danken. Zwei Ursachen sind dazu gegeben, nämlich die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit und das Erdulden der Trübsal. Solch ein Rühmen ist auch älteren Geschwistern möglich.

Eine Kollekte wurde erhoben, die über $75 einbrachte.

Beim Imbiß, den jeder für sich

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Ordination in der Vancouver MBG

Es dürfte bekannt sein, daß Geschw. Gerhard Jantz, Glieder unserer Gemeinde, dreieinhalb Jahre in Linz (Oesterreich) als Missionare gedient haben. In diesem Sommer kamen die Geschw. mit ihren Kindern auf einen kurzen Sommerurlaub nach Hause. Es war vorher schon Beschluß der Gemeinde, sie während der Ferien zu ordinieren. Am 14. August wurde dieser Beschluß in die Tat umgesetzt. Geschw. Jantz gehen wieder zurück nach Linz. Mit ihnen wurde auch Schw. Herta Plett eingesegnet. Sie geht als Lehrerin für Missionarskinder nach Peru.

Am Vormittag dienten Geschw. Jantz je mit einem Zeugnis in deutscher Sprache. Wichtig war es, daß die Eltern des Bruders ihren Sohn schon vor der Geburt

(Fortsetzung auf Seite 4—2)

Sitzend von links nach rechts: Pred. Jakob Thießen und Pred. Heinrich Enns. Stehend von links nach rechts: Br. Ben Baier, Pred. D. B. Wiens, Schw. Herta Plett, Pred. Gerhard Jantz, Schw. Jantz und Pred. Peter Esau.

Nachrichten:

— Am 21. August diente Lehrer David Ewert, Winnipeg, in der MBG zu Chilliwack, B.C., mit dem Worte Gottes. Es wurde ein besonderer Appell an die Jugend gemacht. Am darauffolgenden Sonntag wurde der von Europa heimgekehrten Familie Hugo Jantz ein herzliches Willkommen geheißen.

— Beginnend mit dem 25. September wird Pred. H. H. Janzen in der Kitchener MBG eine Woche an den Abenden mit Bibelvorträgen dienen. Am 2. Oktober wird er am Erntedankfest- und Missionsfest entsprechende Ansprachen halten.

— Die Jugend von Vineland und Virgil, Ontario, hatte am zweiten Wochenende im August beim Fairhavens Camp, östlich vom Simcoe See, ein Jugendtreffen. Es waren etwa 100 Personen erschienen. Pred. Harvey Goßen, St. Catharines, brachte Botschaften aus Gottes Wort.

(Fortsetzung auf S. 12—5)

Bald beginnt die Schule wieder

Am 6. September öffnen die Schulen in Kanada wieder ihre Pforten. Unser Schulsystem gehört zu den besten der Welt. Die Ausbildung bis zur Universitätsreife ist kostenfrei und wird als ein Recht betrachtet, auf das alle Kinder Anspruch haben. Die dafür nötigen Mittel werden durch Steuern aufgebracht. Im „British North America Act" von 1867 wurde festgelegt, daß jede Provinz für das Schulwesen selbst verantwortlich ist. Daher kommt es, daß die Schulsysteme in den einzelnen Provinzen leicht voneinander abweichen. In den Grundzügen sind sie jedoch alle gleich. Da gibt es zunächst zwei Typen von Grundschulen, die praktisch nach dem gleichen Lehrplan arbeiten: die gewöhnlichen Volksschulen und die römisch-katholischen Konfessionsschulen. In etlichen Provinzen gibt es auch Konfessionsschulen der Mennoniten und anderer Glaubensrichtungen.

Bis zum Alter von 16. Jahren sind alle Kinder in Kanada schulpflichtig. Der Besuch der Volks- und Oberschulen ist für alle Kinder kostenlos, vorausgesetzt, daß sie in dem für ihren Wohnort zuständigen Schulbezirk die Schule besuchen. Für Kinder, die eine Schule in einem anderen Verwaltungsbezirk besuchen wollen, muß Schulgeld gezahlt werden. Sie werden dort auch erst dann aufgenommen, wenn genügend Raum vorhanden ist. Die Schulbesucher werden von der Verwaltung ebenfalls kostenfrei zur Verfügung gestellt.

In den meisten Provinzen gibt es außerdem technische und landwirtschaftliche Hochschulen, und jede Provinz hat mindestens eine Universität. (Insgesamt gibt es 43 Universitäten und Hochschulen in Kanada, an denen akademische Grade erworben werden können.) Darüber hinaus gibt es zahlreiche Einrichtungen zur Fortbildung Erwachsener.

Ueberall ist die Zahl der Volks- und Oberschüler in den letzten Jahren stark angestiegen. Das liegt vor allem daran, daß eine gründliche Ausbildung in einer modernen Industriegesellschaft allgemein höher bewertet wird.

Für die Ausbildung von voraussichtlich 1 800 000 Kindern in den Volks- und Oberschulen wird zum Beispiel die Provinz Ontario in diesem Jahr den Betrag von $600 Mill. aufbringen müssen. Die erhöhte Schülerzahl hat außer der natürlichen Zuwachsrate noch weitere Ursachen. Die Zahl der Kinder in den Kindergärten hat beispielsweise stark zugenommen und auch die Zahl der Hilfsschulklassen hat sich wesentlich erhöht. Weniger Schüler verlassen heutzutage die Schule vor dem regulären Abschluß, weil die Jugendlichen einzusehen beginnen, daß sie ohne abgeschlossene Schul- und Berufsausbildung kaum noch eine Chance haben, in besser bezahlte Stellungen aufzurücken. Die Kleinkindergärten, die erst neuerdings stark in Mode gekommen sind, denken ihr Entstehen der Tatsache, daß viele Mütter zur Arbeit gehen und andererseits der mehr und mehr verbreiteten Ueberzeugung, daß das Leben der Kleinkinder durch diesen Unterricht nur bereichert werden kann. In die Juniorkindergärten werden Kinder aufgenommen, die bis Ende Dezember vier Jahre alt geworden sind. Danach folgt der Senior-Kindergarten für die, die bis Ende Dezember das fünfte Lebensjahr erreicht haben. Alle Kinder, die bis zum gleichen Termin sechs Jahre alt sind, werden in die reguläre 1. Grundschulklasse aufgenommen. Bei der Aufnahme in die Schule muß eine Geburtsurkunde oder irgendein anderes amtliches Dokument, aus dem das Alter des Kindes ersichtlich ist, vorgelegt werden.

Die Zahl der Kinder in den Hilfsklassen ist gegenüber 1960 von 11 800 auf 19 709 im Jahre 1965 gestiegen. Diese Klassen werden von den Schulen für die Kinder mitgeführt, die für den normalen Unterricht noch nicht weit genug entwickelt sind, die aber durch Spiele und andere pädagogische Maßnahmen ihren Wortschatz und die Fähigkeit mit Zahlen umzugehen, erweitern können. Sobald sie den Rückstand aufgeholt haben, werden sie in die normalen Klassen eingegliedert.

In vielen Schulen gibt es auch Sonderklassen für Einwandererkinder, in denen diese neben den üblichen Fächern noch Englisch lernen. In Toronto ist man auf diesem Gebiet besonders weit fortgeschritten. Zahlreiche Lehrkräfte mit den dafür notwendigen Spezialkenntnissen stehen zur Verfügung.

Dann wurden auch mehr Klassen für die weniger begabten Kinder eingerichtet, die das Grundschulpensum aber hinter sich gebracht haben. Diese Schüler werden vor allem in den handwerklichen Berufen ausgebildet. Nebenbei lernen sie soviel theoretischen Stoff, wie sie aufnehmen können. In diesen Klassen wird besonderes Gewicht darauf gelegt, daß die Jugendlichen lernen, mit Vorgesetzten auszukommen, was für das Verhältnis am späteren Arbeitsplatz sehr wichtig ist. Schwierigkeiten mit Vorgesetzten sind bei vielen jungen Menschen die Ursache für ihr Versagen im späteren beruflichen Leben.

Für alle, die ihre Grundschulbildung abgeschlossen haben, die vorzeitig von der Schule abgegangen sind und die, die bereits im Berufsleben stehen, aber noch etwas hinzulernen möchten, werden in Ontario viele zusätzliche Ausbildungsmöglichkeiten geboten. Da gibt es Berufsfachschulen und technische Hochschulen in Haileybury, Hamilton, Kirkland Lake, Ottawa, Port Arthur, Toronto und Windsor; dann drei Handelsschulen in Toronto und Lehranstalten in Ottawa, London und Sault Ste. Marie.

Zur Zeit arbeitet die Provinz an einem Plan, nach dem in 18 Schulbezirken im Rahmen der städtischen Selbstverwaltung das Berufsschulwesen nach dem Abschluß der Volksschule neu organisiert werden soll. Dieses Programm wird von der Bundesregierung in enger Zusammenarbeit mit besonders dafür ernannten Vertretern der Gemeindebehörden ausgearbeitet. Dadurch bleibt das Schulwesen weiterhin der Verantwortung der Gemeinden überlassen — eine Eigenart, die übrigens das kanadische Schulwesen von jeher gekennzeichnet hat. In fünf Bezirken sind die Vorbereitungen bereits abgeschlossen.

Wer gern weitere Informationen über das Erziehungswesen und die Ausbildungsmöglichkeiten erhalten möchte, wende sich an das „Department of Education" seiner Provinz. „Canadian Scene"

Gehört und gelesen:

Bolivien braucht Ruhe und einen Ausgang zum Meer

In dem Lande wohnen auch Mennoniten

Bolivien kehrte an seinem 141. Unabhängigkeitstag zu einer verfassungsmäßigen Regierung zurück, als General Barrientos aus der Hand des Präsidenten des Senats die Embleme seiner Würde erhielt. General Ovando, mit dem er die Revolution gegen Victor Paz Estenssoro zusammen angeführt und mit dem er lange Zeit gemeinsam Bolivien regiert hatte, wird auf seinem Posten als Chef des Heeres zurückkehren.

Das ist ebensowenig ein Zufall wie die Tatsache, daß Barrientos den Verteidigungsminister aus der Regierung Ovandos übernommen hat: Es soll der Opposition zeigen, daß es dem Heer mit der Verwirklichung der Ziele ernst ist, um derentwillen die Revolution begonnen wurde. Sollten die Parteien ein demokratisches Zusammenleben aller suchen, würde das Heer abermals eingreifen.

Zwei weitere Minister der Militär-Junta sind in die neue Regierung Barrientos eingetreten. Einer ist der Bergbauminister Oberst Juan Lechin, der ironischerweise den gleichen Namen wie der radikale bolivianische Arbeiterführer hat, wenn er auch politisch auf der entgegengesetzten Seite steht.

Die Nationalisierung der Minen hatte Paz Estenssoro viel Kopfzerbrechen bereitet: Unglinstige Preisbewegungen und eine Aufblähung der Verwaltung — auf einen Bergarbeiter kamen zwei Angestellte — hatten die einst unerschöpfliche Quelle des bolivianischen Reichtums zu einem Zuschuß-Unternehmen gemacht, das Bolivien an den Rand des Abgrundes führte.

Heute werfen die Minen wieder Gewinn ab: Europäische Fachleute haben ihre Reorganisation betrieben, die Revolutions-Junta begann mit der „Durchforstung" der Gehaltslisten, und vor allem stieg der Zinnpreis im Verlauf des Vietnam-Konfliktes. Barrientos will nun einen alten Traum Boliviens wahrmachen und das bolivianische Zinnerz in einer eigenen Schmelzhütte verarbeiten, wodurch die Erträge aus diesem Hauptprodukt der bolivianischen Exporte noch steigen könnten.

Der dritte Mann, der sein Amt in der neuen Regierung behielt, ist Fernando Diez de Medina, Minister ohne Portefeuille. Er ist einer der führenden Intellektuellen Boliviens und genießt weit über die Grenzen des Landes auf dem ganzen Kontinent großes Ansehen. Seine beratende Tätigkeit wird sich in erster Linie dort auswirken müssen, wo die eigentliche Schwäche der Regierung Barrientos liegt.

Die früheren MNR-Regierungen hatten eine solide politische, aber keine wirtschaftliche Grundlage; Barrientos geht es gerade umgekehrt. Sein Versuch, eine Regierung der nationalen Einheit zu bilden, ist am Widerstand der größten Oppositionspartei gescheitert. Barrientos, der selbst aus dem MNR hervorgegangen ist, dem auch Diez de Medina angehörte, wird mit Hilfe seines Beraters und seines Vizepräsidenten darangehen müssen, hinter seiner Regierung politische Kräfte aufzubauen, ohne die in Lateinamerika auch die besten Fachleute nicht regieren können.

Die Tatsache, daß die zahlreichen Splitterparteien bei den letzten Wahlen kein Echo bei der Wählerschaft gefunden haben, könnte Barrientos bei dem Vorhaben helfen, mit der Zeit eine repräsentative politische Bewegung zu organisieren, um als deren Exponent zu regieren.

In der Außenpolitik steht die neue Regierung vor einem heiklen Problem: Noch immer sind die diplomatischen Beziehungen zum Nachbarland Chile unterbrochen. Der Anlaß dieses Problems waren vor wenigen Jahren Streitigkeiten um die Wasserbenutzung eines Grenzflusses, ihre tiefere Ursache aber ist der Verlust des Hafens Antofagasta und des einst bolivianischen Küstengebietes an Chile im Jahre 1905. Bolivien verlangt heute eine Revision der damals geschlossenen Abkommen und einen Ausgang zum Meer; es will ohne eine solche Regelung seine diplomatischen Beziehungen zu Chile nicht wieder aufnehmen.

Beide Länder könnten sich im Verlauf einer Politik der Integration und eines gemeinsamen amerikanischen Marktes wichtige gegenseitige Dienste leisten. General Barrientos hat nun erklärt, daß er die unnachgiebige Politik gegenüber Chile fortzusetzen gedenkt. Es wird all seiner Geschicklichkeit bedürfen, aus dieser scheinbar ausweglosen Situation einen Weg zu finden, der die beiden Länder wieder an einen Tisch bringt.

* * *

In Holland ist Land der kostbarste Besitz

„Holland hat keine bedeutenden Bodenschätze." So liest man es in allen Lexika. Erst in den jüngsten Nachtragsbänden erscheint die Korrektur: „Holland besitzt die bisher größten Erdgasvorräte Europas." Reichen werden sie nach bisherigen Schätzungen etwa dreieinhalb Jahrzehnte.

Die Untertanen der Königin Juliana haben allen Grund, sich über diesen Schatz der Natur zu freuen, denn er hilft ihrem Land, Devisen zu sparen. England, Belgien, Luxemburg, Frankreich und die Bundesrepublik Deutschland gehörten von Anfang an zu den Interessenten. Und das wiederum versprach erhebliche Deviseneinnahmen.

Doch das Bild beginnt sich schon wieder zu ändern. England hat selbst vor seiner Küste Erdgas gefunden und fällt damit als Abnehmer aus. Frankreich will die hohen Preise nicht zahlen. In der Bundesrepublik hat man sich inzwischen ausgerechnet, daß das Gas aus Holland wegen der hohen Transportpreise südlich von Frankfurt nicht mehr konkurrenzfähig sein kann. Verschiedene Absatz-Blütenträume haben sich dadurch zerschlagen.

Auch die Umstellung auf Erdgas im eigenen Lande geht nicht so reibungslos vor sich, wie die Optimisten es sich erhofft hatten. Die normalen Rohrleitungen hielten oft den hohen Druck nicht aus, es gab Lecks, die zu manchmal erheblichen Verlusten und nicht selten zu Explosionen führten. Diese Schwierigkeiten werden überwunden, doch das kostet Geld.

Noch mehr Geld, viel mehr sogar, kostet der ehrgeizige Deltaplan: annähernd drei Milliarden Mark. Durch ihn werden die Niederlande gleich drei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Die Küstenlinie um rund 700 Kilometer verkürzen, was größere Sicherheiten gegen Sturmfluten bedeutet, Neuland schaffen und schließlich dem Vordringen des salzigen Meerwassers Einhalt gebieten.

Der Deltaplan, den ja der Steuerzahler finanziert, interessiert die Holländer viel mehr als das Erdgas, das Geld in die Kassen der Regierung fließen läßt und die Möglichkeit einer Energie-Autarktie in greifbare Nähe rückt ließ.

Die Erklärung dafür ist einfach. Der Gedanke der Neulandgewinnung ist bei allen Holländern in küstennahen Gebieten seit Jahrhunderten verankert. Mehr als ein Drittel ihres Bodens haben sie dem Meer abgerungen. „Erde ist für uns etwas Solides, etwas, was man anfassen kann", sagte uns ein Bauer in Westholland. „Gas ist etwas anderes. Wer weiß denn wirklich, wie lange die Vorräte reichen. Ich halte mich lieber an die soliden Dinge. Wo mein Haus steht, war vor 150 Jahren noch Wasser, vor 140 Jahren zog unsere Familie hierher. Und in diesem Hause werden noch meine Urenkel wohnen."

Dieser Mann verehrt die Königin und ist konservativ. Er gehört allerdings einer Sekte an, für die die Begriffsbestimmung konservativ nicht mehr ausreicht. Ihre strengen Grundsätze grenzen an religiösen Fanatismus. Ueber 100 solcher Sekten gibt es in Holland, von denen manche sogar das

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Jahresabonnement, im voraus zahlbar $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande, Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada

Henry Dick, General Manager

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

Fernsehen für eine Erfindung des Teufels halten.

Ich kenne einige Orte in den Niederlanden, wo es zwar in zwei oder drei Gasthäusern Fernsehapparate gibt, wo aber kein anderer Bewohner auf den Gedanken käme, sich ein solches Gerät anzuschaffen, weil er sonst von seinen Nachbarn gemieden würde.

Anders in den Städten. Dort kann es jedem Besucher passieren, daß er abends durch die Nebenstraßen geht und dabei nicht einmal zehn Sekunden eines Fernsehprogramms versäumt. Er blickt rechts und links durch die Fenster — man zieht die Gardinen nicht zu — und sieht überall Familien vorm Bildschirm. Auf 50 Metern einer Straße habe ich einmal durch die Fenster 15 Mal das Programm verfolgen können. Das sei keineswegs außergewöhnlich, sagte man mir.

Abschied der Missionarsfamilie Peter Derksen, B.C.

In der Westabbotsford-Mennonitengemeinde, B.C., wurde an zwei Sonntagen Abschied gefeiert. Er galt der Familie Peter und Maria Derksen und ihren fünf Kindern. Nach 13 Monaten Urlaub sollten sie wieder in die Arbeit nach Japan fahren. Nur kurz war ihr Urlaub und mit viel Arbeit, wie Reisedienst, Berichte in den Provinzen und Gemeinden Kanadas, verbunden; beinahe zu viel! Zusätzlich kam noch, daß sie ihre kranke Mutter Klassen fast ein Jahr in ihrem Hause hatten. Mit Liebe und Hingabe haben sie die gepflegt.

Nun galt es, Abschied zu nehmen und zurück in das Feld zu gehen, wo noch über 90 Millionen Menschen ohne das wahre Evangelium und tief im Götzendienst verwurzelt sind. Zwei Arbeitstermine, zu je 5 Jahren, hatten sie dort schon gewirkt. Diesmal sollten sie in ein ganz neues Feld gehen, in eine Gebirgsgegend, wo 40 000 Menschen zerstreut wohnen und die noch nie etwas von Jesus gehört haben. Das wird viel Zeit und Opfer verlangen. Der ganzen Familie war es aber anzusehen, wie froh und dankbar sie waren, nun wieder hinausgehen zu dürfen.

An der Abschiedsfeier am 7. August waren drei Mennonitengemeinden, Eden, Ebenezer und Westabbotsford beteiligt. Diese Gemeinden haben sich direkt für die Ausstattung und Arbeit dieser Missionarsfamilie verpflichtet.

Auf beiden Feiern fand ich Gefallen an dem lebendig-frischen Gemeindegesang; wie sie besonders die alten und immer neuen Missionslieder so kräftig sangen. Davon könnten manche Gemeinden unsers lieben Völkleins lernen. Viel trug dazu der Gesangleiter bei. Kräfte zum Leiten des Gemeindegesanges sollten wir schätzen. Ein Chor aus älteren Sängern verschönerte das Fest ebenfalls durch lieblichen Gesang.

Zwei Brüder predigten (deutsch und englisch), und Haupttext war Apg. 27, 40: „Und sie hieben die Anker ab und ließen sie dem Meer, lösten zugleich die Bande . . . und richteten das Segel . . ." Es kamen auch Gruppengesänge u.a.m. zum Vortrag. Es war ein schöner Abend.

Am 14. Aug. war der Morgengottesdienst ebenfalls dem Abschied dieser Geschwister gewidmet. Diesmal diente die Familie Derksen allein. Die Kinder sangen deutsch, englisch und japanisch. Schw. Derksen drückte ihre Freude aus über die unerwartete viele Liebe der Gemeinden und einzelner Geschwister. Besonders dankte sie für treue Fürbitte. Bei dieser Feier ging es nicht ohne Tränen bei den Versammelten ab,, auch bei Br. Derksen nicht, der die deutsche Ansprache brachte und auch etliches aus ihrem wechselvollen Leben mitteilte. Es war spürbar aus den Worten und der Abschiedsfeier, wie sehr sie einander liebten und wie sie verbunden waren. So soll es sein!

Der Abend in dieser Kirche trug mehr das Bild eines intimen Beisammenseins. Br. P. Fröse leitete ihn ein und forderte auf, hervorzutreten und zur allgemeinen Freude mitzuteilen. Dann traten die verschiedenen Gruppen und einzelne Gemeindezweige vor und sagten ihre Segenswünsche mit Gedicht, Lied oder einem Gotteswort. Die Schwesternvereine hatten besondere Darbietungen in Lied und Zeugnis. So hatten wir in aller Ruhe und im Frieden unsre Freude an der Gemeinschaft der Heiligen, die dem Volke des Höchsten eigen sind. Auch die Eltern und die Geschwister und Verwandten der Scheidenden sangen das Lied „Von Gnade und Recht will ich singen und danken dem Herrn, der so gut". Dann sprach ich im Namen der beiden Elternpaare unsre Freude darüber aus, daß wir wissen: Unsre Kinder gehen im Namen des Herrn und in seinem Dienst.

Zu denen, die verabschiedet wurden, gehörte auch Schw. Agnes Dück, die zum zweiten Mal als Lehrerin der Missionskinder nach Japan geht. Pred. Fröse überreichte den Scheidenden im Namen der Gemeinde je eine Gabe. Auch dieses war „. . . ein süßer Geruch, ein angenehmes Opfer, Gott gefällig" (Phil. 4, 18b).

Pred. H. Thielmann, Leiter der MBG von Clearbrook, brachte einen schriftlichen Segenswunsch. Stehend sang die Versammlung „Gott mit euch bis wir uns wiedersehn".

Geschw. P. Derksens fuhren am 16. August mit dem Zug nach San Franzisko, von wo aus sie am 18. mit dem Schiff reisen. Sie sollen am 1. September in Japan ankommen. Schw. Dück reist Ende August mit dem Flugzeug.

Im Auftrage des Leiters und mit vielen Grüßen zeichnet

D. J. Klassen,
Clearbrook, B.C.

MBG Müßen, Westdeutschland

4921 Entrup, Siedlung 66

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit allen Glaubensgeschwistern! Die Besuche der vorhergemeldeten Missionare, der Gemeindeausflug, die Evangelisation und das Südamerika-Treffen liegen nun hinter uns. Sie haben uns viel Segen und Freude gebracht.

In den letzten Wochen sind mehrere Familien in Urlaub gefahren, und die Jugendlichen waren auf einer Mennoniten-Brüderfreizeit bei Frankenstein in der Pfalz. Der Geist Gottes hatte Gelegenheit, durch Predigt, Gebet und Gesang zu wirken, und etliche Jugendliche kamen zum Glauben an Jesus Christus, andere wurden neu angeregt, ihrem Herrn und Heiland treuer und mehr hingebend zu dienen. Die meisten Kinder der Gemeinde befinden sich in Siegwinden in einer Kinderfreizeit, während andere in Holland bei Familien ihre Ferien verleben. Sie kehren am 27. August wieder alle zurück.

Etliche Personen haben sich zur Taufe gemeldet. Die Gemeinde möchte am 11. September ein Taufffest haben. Zu dieser Feier laden wir alle Geschwister und Freunde ein. Dazu hat unsre Gemeinde den Saal der Baptistengemeinde Lage, Eichenallee, gemietet, weil das Bethaus ein Taufbecken hat. Weil wir die Kirche nur am Nachmittag haben können und der Vater zweier Täuflinge schon um 15 Uhr im Dienst sein muß, hat die Gemeinde sich entschlossen, keinen Vormittaggottesdienst zu haben, und mit der Tauffeier um 12.30 Uhr zu beginnen, so daß wir 14.30 Uhr schließen können.

Es wäre erwünscht, daß die Geschwister, deren Zeugnisse schon vorliegen, bei dieser Gelegenheit förmlich in die Gemeinde aufgenommen würden. Nach Möglichkeit werden wir die Geschwister, die nicht andere Fahrgelegenheit haben, abholen. Bitte, uns sogleich zu benachrichtigen. Nachtaufnahme für solche, die schon am Sonnabend kommen, wird bei Geschwistern in der Gemeinde vorbereitet.

Unser lieber Bruder David Heinrichs leidet geduldig, dem Herrn ergebend, weiter. Er ist sehr schwach und sehnt sich nach des Leibes Erlösung. Seine Frau ist schon vier Wochen bei ihm im Krankenhaus. Ihre Kinder Heinrich Heinrichs sind vor zwei Wochen von Gronau hierher gezogen.

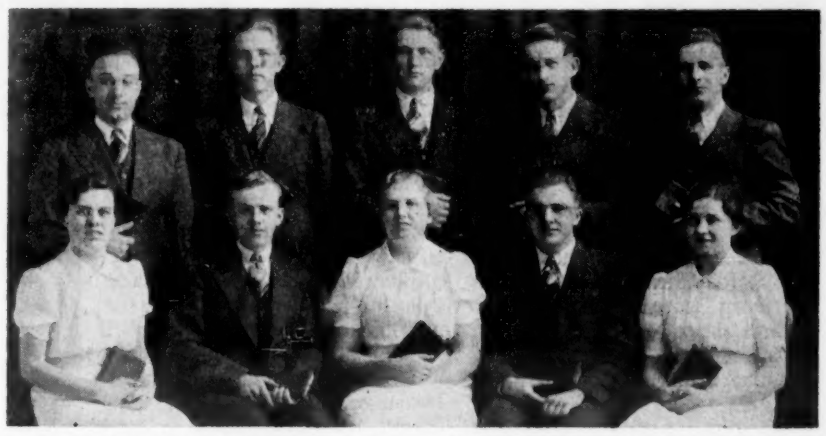
In der Neuwied-Gemeinde ist der Gatte der Frau Helene Müller nach langer Trennung aus Rußland zu ihr und dem Sohn samt Familie gekommen. Es ist eine große Gebetserhörung, die uns anspornt, weiter um die Zusammenführung anderer Familien zu beten.

In Gronau ist Maria Thießen vor drei Monaten aus der Sowjetunion zur Mutter Maria Thießen und zur Schwester Tina gekommen. Br. Müller, der ebenfalls aus der Sowjetunion nach Neuwied gekommen ist, ist 74 Jahre alt.

Täuflinge haben wir 6, 10 andere sollen auf Grund von schriftlichen Zeugnissen aus Südamerika aufgenommen werden.

J. W. Vogt, Prediger.

Ein Wiedersehen nach 25 Jahren



Erste Reihe v.l.n.r.: Mary Koop, Calgary; Abe Wieler, Hepburn, Sask.; Mary Epp (Fr. George Stobbe, Chilliwack); Wilfred Reimer, Saskatoon; Frieda Redekop (Fr. Abe Wieler). Zweite Reihe von links nach rechts: Ed. J. Lautermilch, Kelowna, B.C.; Jake Schellenberg, Beechy, Sask.; Jake Dahl, Didsbury, Alta.; Albert Redekop, Main Centre, Sask. (bereits heimgegangen); Milton Ewert, Carnduff, Sask. Eine Anzahl von den Personen, die auf diesem Bild zu sehen sind und die im Jahre 1941 von der Herbert-Bibelschule graduiert wurden, hatten vom 15.—17. Juli ein Fest des fröhlichen Wiedertreffens. Das Fest war im „Bethany Bible Institute", Hepburn, Sask., wo die Versammelten gesegnete Gemeinschaftsstunden miteinander verlebten. Gesang, Musik, Gebet, Betrachtung des Wortes Gottes und Mitteilungen aus der Vergangenheit bildeten den Inhalt der Gemeinschaftsstunden.

Gartental, Uruguay

Lange hat man an dieser Stelle nichts von Gartental gehört. Da wir jedoch gerne etwas aus den Kolonien in Paraguay und Brasilien und auch aus Nordamerika hören, ist es nur richtig, daß sich auch Gartental einmal meldet.

Die Kolonie Gartental, Uruguay, hat in den letzten Jahren viele Siedlerfamilien durch Abwanderung nach Kanada und Westdeutschland verloren. Auch jetzt bereiten sich zwei Familien für Kanada vor. Wenn auch die Hofstellen anfangs mit 17 Hektar Land etwas klein waren und eine Auflockerung durch Wegzug in die Umgebung der Kolonie wünschenswert war, so ist die Abwanderung jetzt für die ganze Kolonie ein Verlust. Nach Kanada gehen meistens arbeitsfreudige Familien, die dort nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten gut vorwärts kommen. Es heißt, daß das Arbeitstempo dort schneller ist als in Uruguay.

Nach Westdeutschland gehen Rentenempfänger und junge Menschen, die auf eine gute Ausbildung Wert legen. Es sind auch arbeitsfähige Familien nach Westdeutschland gegangen. Der Grund der Abwanderung ist meistens der höhere Lebensstandard in dem erwähnten Land und die schlechte wirtschaftliche Lage hier in Uruguay.

Meditation

„Und seine Zahl ist sechshundertsechsundsechzig" „Offb. 13, 18).

Es ist nun schon eine Reihe von Jahren, daß der Herr mich eines Sonntags zur Vesperzeit in das Haus von Ohm Bückert führte. Ich sage, vom Herrn geführt, denn ich hatte es mir weder vorgenommen noch hatte ich eine Ahnung davon. Ich war damals noch ziemlich jung und Ohm Bückert liegt längst unter einem Hügel des Friedhofs zu Rosemary, Alberta.

In Rußland wohnte er mit seiner Familie auf einem Chutor, etwa 25 Kilometer von Zentral. Nun erzählte er mir zwei Begebenheiten, von denen ich hier eine wiedergeben will.

Es war die Zeit, als dort die Roten und die Weißen abwechselten. Einige Tage standen jetzt die Roten. Bückerts hatten einen Kanonier mit seinem Anhängsel im Quartier. Täglich fanden allerhand Uebungen auf dem Hofe statt. Man schoß nicht gerade mit einer Kanone, aber es gab da so manches zu lernen und zu üben. Bei diesem Drill fluchte der Vorgesetzte Kanonier lästerlich und schien auch darin immer mehr Schwung zu bekommen.

Eines Tages lud er Ohm Bückert ein, ihm in die hinterste Stube zu folgen, wo er ihn aufforderte, die Bibel hervorzuholen und ihm Offenbarung 12 vorzulesen. Ohm Bückert sagte, er habe keine russische Bibel. Macht nichts, sagte der Mann in fließendem Deutsch, eine deutsche Bibel genügt. Als er das Kapitel gelesen hatte schaute Ohm Bückert in ein tränenüberströmtes Gesicht. Was ist Ihnen mit diesem Kapitel verbunden? — Ja, ich weiß nicht, es scheint hier alles drunter und drüber zu gehen, sagte der junge Mann dann mit weicher Stimme: Ich war Student an einer theologischen Schule in Leningrad. Ich versuchte, auf diesem Wege ins Ausland zu gehen. Er stand dann auf, um laut fluchend mit seinen Soldaten weiter den Uebungen nachzugehen. Wie weit er nun mit seinem Vornehmen gekommen ist, hat Ohm Bückert nie erfahren.

Die Offenbarung breitet die Zukunft Stück für Stück vor uns aus. Sie spricht auch von einer Zeit, da niemand dem andern etwas vortäuschen können wird. Die Zahl auf der Stirn und auf der rechten Hand zeigt schon aus einer Entfernung, zu wem du dich bekennst.

Offenbarung 13, 6 sagt, daß die Entscheidung alle Klassen der Menschheit berühren wird und daß ein Todesurteil jeden ereilen wird, der diese Zahl nicht annimmt. Es werden das diejenigen sein, die ihr Leben verloren, um es zu finden. „Und nicht genommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand, diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahre" (Offb. 20, 4).

Es grüßt

Jacob A. Dyck,
Box 664, Rosemary, Alta.

Altenfest in Burwalde
(Fortsetzung von Seite 1—4)

mitgebracht hatte, saßen die Geschwister gruppenweise zusammen und pflegten Gemeinschaft, so daß man an die Worte erinnert wurde: „Sie sitzen so traut zusammen, und haben einander so lieb."

Nachmittag machte Br. Johann Klassen, Winnipeg, die Einleitung.

Eine Gedenkfeier wurde von Br. Jakob Wiens geleitet. Sieben Personen waren im Laufe des Jahres heimgegangen, zu denen auch Br. J. N. Wiebe und Schw. Johann Warkentin aus Winkler gehörten.

Br. John Kuhl und seine zwei Töchter verschönerten das Fest mit Musik.

Die Zeugnisstunde, die Br. Wilhelm Wiebe leitete, war recht lebendig.

Laut Angabe war 1 Person zugegen, die über 90 Jahre alt war, 8 waren von 50 bis 60 Jahre alt, 41 von 60 bis 70, 49 von 70 bis 80 und 14 von 80 bis 90.

Br. Frank H. Friesen, Morden, diente am Nachmittag mit einer Ansprache anhand von Titus 2, 2. über den Stand der älteren Geschwister. In diesem Vers werden sie aufgefordert, nüchtern, ehrbar, züchtig, gesund im Glauben, in der Liebe und in der Geduld zu sein.

Im Blick auf das zunehmende Alter bittet so mancher mit „Verwirf mich nicht in meinem Alter; verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde" (Psalm 71, 9).

Aelltere Geschwister sind auch mehr geneigt ans Ende zu denken. Möchte der Herr sein Wohlgefallen an ihrem Vorsatz haben, wenn sie singen:

„Bis an mein Ende hin,
will ich nicht wanken,
von meinem Christensinn
und Heilsgedanken."

Auf diesem Fest war eine heilige Atmosphäre. Diese machte sich bemerkbar, als Br. Aron Enns, Winkler, zum Schluß Psalm 90, 12 las: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden", und als er aufforderte, das Lied zu singen:

„Es eilt die Zeit und wir,
wir müssen mit ihr eilen;
kein Stillestehen hier,
kein Ruhen, kein Verweilen.
Hinab ins Meer der Ewigkeit
zieht uns der dunkle Strom der Zeit.
Es welket alles um uns her
und bald, bald sind auch wir nicht mehr."

Fr. J. J. Janzen,
Box 10, Plum Coulee, Man.

In den Jahren, in denen wir unsere Kinder aufziehen, können wir uns Gedankenlosigkeit in keinerlei Form leisten. Jedes, auch das kleinste Gespräch mit einem Kind, hat sein bedeutungsvolles Gewicht. Alles, was Sie sagen, wird Ihr Kind ernst nehmen, bedenken Sie das. Vorsicht mit Versprechungen, denn: „Was man verspricht, muß man auch halten", könnte Ihnen sonst Ihr Sprößling entgegnen, wenn Sie ihm zwar den Zirkusbesuch versprochen haben, nachher aber nicht zu Ihrem Wort stehen wollen.

Ordination in Vancouver
(Fortsetzung von Seite 1—1)

dem Herrn versprochen hatten. Es dauerte dann aber doch noch Jahre, bis er in die Mission ging. Abends sollte die Feier stattfinden. Unser Gotteshaus war wieder ganz voll. Der Chor diente mit passenden Liedern.

Nachdem Br. Peter Esau mit dem Schriftwort Eph. 3, 8 und Gebet die Einleitung gemacht hatte, sang der Chor das Lied „Mehr für den Meister". Dann las unser Gemeindeleiter Segenswünsche vor, die aus Hillsboro von Br. H. R. Wiens, aus Deutschland von Br. B. J. Braun und von der Gemeinde aus Linz von Bruder G. H. Janzen kamen.

Darauf wurde Schw. Plett Gelegenheit gegeben, ein Zeugnis zu bringen. Wichtig war im Zeugnis, wie ihr der Herr durch den Besuch der Missionskonferenzen und durch den Besuch des College die Augen für die Mission geöffnet hat.

Br. D. B. Wiens brachte die Ansprache. Er knüpfte seine Predigt an 2. Kor. 5, 17—20: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt." Das Thema war: Betrachtung des biblischen Botschafters. In sieben Punkten schilderte der Redner uns den biblischen Botschafter auf Grund der Heiligen Schrift. Anschließend sang der Chor das Lied „Sei getreu bis an den Tod".

Nachdem die üblichen Fragen an die Gemeinde und an die Geschwister gestellt und beantwortet worden waren, folgten die Weihegebete. Die Geschwister knieten nieder, und die Br. D. B. Wiens, Heinrich Enns und Jacob Thießen beteten über sie. Während sie noch knieten, sang der Chor das Lied: Jetzt, o Vater, segne mich. Darauf wurde den Geschwistern Gelegenheit gegeben, sich im Gebet auszusprechen. Nach Schluß des Gottesdienstes wurden die Geschwister noch von vielen Kindern Gottes begrüßt.

Es ist unser Wunsch, daß das Wort, welches wir in Johannes 15. 16 aufgezeichnet finden, an den Geschwistern in Erfüllung gehen möge: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringt."

Peter Rahn, Korr

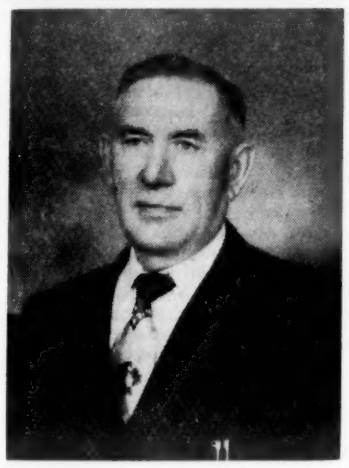
Jakob A. Warkentin †
Abbotsford, B.C.

„Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden" (Ps. 90, 12).

Oft hat mein lieber Gatte diese Worte wiederholt, und so erscholl auch an ihm der Ruf „Kommt wieder, Menschenkinder!" Ps. 90, 3). Nach langer Krankheit von sieben Jahren und zehn Monaten wurde er von seinen Schmerzen und Leiden erlöst. Wir gönnen ihm die ewige Ruhe. Er schaut nun den, an dem er fest glaubte.

Die Begräbnisfeier war am 21. Juli im MBG-Bethause zu Clearbrook. Es war ein sehr schöner Tag und viele Freunde und Bekannte waren gekommen, um mit uns unser Leid zu teilen.

Unser Gemeindeleiter, Br. H. Thielman, leitete die Versammlung und brachte eine zeitgemäße Botschaft über Lukas 16, 19—31. Anschließend sang eine Männergruppe das Lied „Meet me there".



Jacob A. Warkentin

Br. Jacob Dueck brachte dann eine Botschaft über Offb. 7, 13 bis 17 unter dem Thema „Sie sind gekommen". Abschließend sang der Chor das Lied „Laß mich gehen, laß mich gehen, daß ich Jesu möge sehen".

Nach der Leichenschau wurde die Leiche zum „Hazelwood Cemetery" gebracht, wo Br. Johann Unger das Wort aus Joh. 6, 35—44 las und betete.

Lebenslauf:

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unseren lieben Vater im Alter von 76 Jahren, 1 Monat und 17 Tagen zu sich in die obere Heimat zu rufen. Er hat den ersten Teil seines Lebensverzeichnisses noch selbst niedergeschrieben. Er schrieb: „Ich wurde am 1. Juni 1890 in dem Dorfe Orloff, Sagradowka, geboren. Im Jahre 1894 zogen die Eltern nach Ufa, Dowlekanowo. Mein Vater starb, als ich 7, und die Mutter starb, als ich 12 Jahre alt war. Ihr Abscheiden ist mir stark in Erinnerung geblieben. Auf ihrem Sterbebette bat sie, umgebettet zu werden, nämlich auf Heu und Stroh, damit sie so sterben könnte wie Jesus geboren wurde. Als dieses gewährt wurde, entschlief sie selig in Jesu Armen.

Als 14jähriger Junge zog ich zurück nach Sagradowka und besuchte die Zentralschule. Es war sehr schwer, ohne Eltern meine Jugendjahre zu verleben. 1909 wurde ich getauft und in die Mennonitengemeinde aufgenommen.

Im Jahre 1924 trat ich mit Witwe Sara Enns geb. Wiens in die Ehe. Sie hatte zwei Söhne, John, 3, und Abe, 2 Jahre alt. Der Herr segnete uns mit noch zwei Söhnen und zwei Töchtern.

Während einer großen Erweckung in Neu-Schönsee im Jahre 1925 erkannte auch ich meinen verlorenen Zustand. Das Wort Jesu: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" und das Lied: „Was macht mich von Sünden rein?" wurden an jenem Tage Wirklichkeit. Trotz vielen Versuchungen hat der Herr mich festgehalten.

1926 wanderten wir aus nach Kanada. Wir kamen am 28. Februar in Neu-Hamburg, Ontario, an. Wir durften dort bei lieben Geschwistern Quartier finden. Nach etlichen Monaten zogen wir mit einer Gruppe Einwanderer von der „Burns Ranch" auf eine Farm bei Didsbury, Alberta. Die darauffolgenden 16 Jahre waren schwer, aber der Herr hat uns nicht verlassen.

Zwölf Jahre durfte ich hier Chorleiter und Sonntagsschullehrer sein. Es gab auch manche Seelenkämpfe. Nach einer geistlichen Neubelebung im Jahre 1936 ließen wir uns mit der Untertauchungstaufe bedienen und in die Gemeinde zu Linden, Alberta, von Pred. Nikolai Rempel aufnehmen. Manche Segensstunden haben wir da erfahren dürfen."

Soweit Vaters Bericht. 1941 zogen wir nach Yarrow, B.C., und 1943 siedelten wir bei Arnold an, wo wir bis 1952 wohnten. Wir durften dort auch im Jahre 1949 unsere Silberhochzeit feiern.

Da Vater als Zimmermann ausarbeitete, wurde es auf der Farm zu schwer, und wir entschlossen uns, nach Clearbrook zu ziehen. Von hier aus hat er dann bis zum Jahre 1958 als Zimmermann gedient.

Nach seiner Besuchsreise zu den Kindern in Manitoba im Jahre 1958 wurde Vater krank und mußte sich im April 1959 einer Operation unterwerfen. Seit dieser Zeit ist er nicht mehr ganz gewesen. Aderverkalkung und andere Altersschwächen hatten eingesetzt. Von Zeit zu Zeit mußte Vater zurück ins Hospital, bis er 1964 vom Abbotsford-Hospital zum Menno-Privathospital gebracht wurde, wo er treu bis zum 29. Juni dieses Jahres gepflegt wurde. An diesem Tage wurde er zum Pearson-Hospital übergeführt, da der Arzt bei ihm Schwindsucht festgestellt hatte. Dieser Umzug war für Vater sehr schwer. Hier hat Vater seinen letzten Kampf gekämpft. Bei unserem letzten Besuch antwortete er auf die Frage, ob der Kampf schwer sei: „Oh ja!" Am 17. Juli, 10.15 Uhr abends, erlöste der Herr seinen müden Knecht von seinen Leiden, um ihn ewig zu sich zu ziehen. Nun schaut er den, der ihn erkauft und erhalten hat.

Wir trauern, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Wir werden ihn droben wiedersehen an dem großen Auferstehungsmorgen.

Vater hinterläßt mich, seine tiefbetrübte Gattin, 2 Stiefsöhne, 2 Töchter, 2 Söhne, 2 Schwiegersöhne, 4 Schwiegertöchter, 22 Enkelkinder und viele Verwandte und Freunde.

Wir danken Gott für den Sieg, den er Vater gab, und wünschen ihn dort beim Herrn wiederzusehen.

Im Namen der Familie,
Sara Warkentin.

Jubiläumsfeier der MBG bei Elm Creek, Manitoba

„Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein" (Ps. 118, 24).

Der Herr bauet Jerusalem, sagt ein Liederdichter. Auch wir als Gemeinde haben erfahren, wie groß Gottes Treue, Liebe und Gnade über uns in den 35 Jahren des Bestehens unserer Gemeinde gewesen ist. Schon in der Natur schaute der Herr uns an diesem Tage so freundlich an und stimmte uns dankbar, diesen Tag zu seiner Ehre zu begehen. Gäste aus nah und fern waren gekommen, um mit uns dem Herrn zu danken und an den Segnungen teilzunehmen. Br. A. A. Janzen, einer unserer älteren Brüder, las zur Einleitung Psalm 4, 4: „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderbar führt; der Herr hört, wenn ich ihn anrufe" und 1. Petr. 2, 5 „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum". Er machte etliche wichtige Bemerkungen und betete. Der Chor sang „Erhebet und lobet Gott". Pred. Jakob G. Wiens, jetzt Winnipeg, gab hierauf die Geschichte über das Werden und Wachsen unserer Gemeinde und las dazu Joh. 1, 16: „Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade."

Zerstreut wohnten unsre Geschwister bei Carman, Barnsley, Elm Creek, Culroß und Fannystelle und wählten nach Zusammenschluß am 16. März 1929 Br. Heinrich J. Wiebe als ihren Leiter. 1931, am 2. Januar, wurden wir als Gemeinde von der MBG zu Winkler, deren Filiale wir bis dann gewesen waren, bestätigt. Viel Liebe haben wir von der Muttergemeinde genossen. Ihre Glieder besuchten uns recht oft und halfen, uns als lebendige Steine zu bauen. Am 1. November wurde Br. Wiebe als Diakon ordiniert. Als Diener am Wort gab der Herr uns die Brüder H. H. Enns u. J. G. Wiens, die 1932 als Prediger ordiniert wurden. Viel Segen haben wir in dieser Zeit vom Herrn empfangen. Die Dakota-Distriktschule diente als Versammlungsplatz, bis wir 1937 das erste Gotteshaus bauen durften, das sich bald als zu klein erwies, so daß 1944 angebaut wurde. Bald darauf verließen H. J. Wiebes uns und zogen nach Ontario und Br. J. G. Wiens wurde unser Leiter. Nach ihm diente Br. H. H. Enns als Leiter. Viel Arbeit haben die Brüder getan, und wir wurden gesegnet. Später diente Br. N. J. Dick als Leiter.

In Br. A. A. Janzen schenkte der liebe Gott uns einen Diakonen, der 1940 ordiniert wurde und der Gemeinde treu gedient hat. In demselben Jahr zogen auch Geschw. J. Funks her und schlossen sich der Gemeinde an. Durch diese Familie wurde unsere Gemeinde bereichert in der Sonntagsschule, im Chor und auch durch Br. Funks Predigtdienst.

Weiter wurde über die Entwicklung der Gemeinde berichtet. „Halleluja! Lobet den Herrn in seinem Heiligtum; lobet ihn in der Feste seiner Macht!" (Psalm 150, 1). Dies war der Grundton des Berichtes. Manch ein Taufest durfte die Gemeinde haben. 1950 bauten wir das zweite Gotteshaus, denn die Gliederzahl wuchs bis 194 im Jahre 1954. Dieses war auch das Jahr, in dem Br. Nikolai J. Dick als Diakon eingesegnet wurde.

Einen anderen Bruder schenkte Gott uns in Br. Jacob W. Kroeker, der treu in der Wortverkündigung mitgearbeitet hat und 1961 als Prediger ordiniert wurde.

Als unser Leiter, Br. N. J. Dick, seinen Wohnsitz 1963 nach Winnipeg verlegte, wählte die Gemeinde Pred. J. W. Kroeker als Leitenden, der uns bis jetzt auch treu gedient hat. Pred. J. Funk hat viele Jahre als Gehilfe des

Leitenden gedient, und er steht auch heute Br. Krocker zur Seite.

1965 war für unsere Gemeinde ein besonderes Gnadenjahr. Gleich im Frühling wurde unser Gotteshaus (36' mal 66') vergrößert. Der Anbau ist 28 mal 56 Fuß groß und bietet genügend Raum für die Sonntagsschulklassen.

Im Sommer durften wir 23 Personen taufen und in die Gemeinde aufnehmen. Am 24. Oktober feierten wir das Ordinationsfest der Brüder: Henry Janzen als Prediger und George Pätkau und Nickolai Schmidt als Diakone. So hat der Herr auch für uns gesorgt und immer wieder geholfen, selbst wenn manche Geschwister wegzogen. Er gab uns immer wieder andere Kräfte.

Nach dem Bericht sang der Chor das Lied „Danket und frohlocket, dies ist der Tag, den der Herr gemacht". Dann brachte Pred. H. H. Enns, jetzt Winnipeg, die Festansprache nach Psalm 106, 1. 2: „Halleluja! Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Wer kann die großen Taten des Herrn ausreden und alle seine löblichen Werke preisen?" Auch zitierte er 5. Mose 32, 7: „Gedenke der vorigen Zeit . . ." und Psalm 103, 2: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat."

Er hob hervor, daß der Geist der Brüderlichkeit bewahrt werden durfte. Ein ungeschriebenes Gesetz, am Sonnabend keine Geschäfte in der Stadt zu tun, half mit, daß unsre Jugend sich nicht verlor. Dafür sind wir dem Herrn dankbar. An manchen Klippen und Gefahren steuerte der große Gott unser Gemeindeschifflein vorbei so daß es nicht zerschellen brauchte. So kann nur der Vater im Himmel für die Seinen sorgen.

Am Schluß seiner Ansprache gedachte Br. Enns derer, die vormals hier gewohnt, mit uns gekämpft haben und nun beim Herrn sind. Dann forderte er vier Brüder auf zum Beten. Der Chor sang „Die Güte Gottes preisen". Wahrlich, ihm gebührt alle Ehre, Anbetung, Lob und Preis, der uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten. Seiner Gnade und Langmut verdanken wir auch das Bestehen unsrer Gemeinde. Es soll uns auch ein Ansporn sein, ihm in Zukunft von ganzem Herzen treuer zu dienen.

Br. J. W. Krocker brachte seine Botschaft anhand von Jos. 1, 1 bis 11. Er sprach uns Mut zu, zusammen zu arbeiten, die Alten mit den Jungen. Er sagte: „Mit niemand hat Gott je so geredet wie mit Mose. Josua hielt es dem Volke vor und forderte es auf, ehe es ins Land Kanaan zog, nach Vers 8 zu leben, wo es heißt: „Und laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du haltest und tust allerdinge nach dem, was darinnen geschrieben steht. Alsdann wird es dir gelingen in allem, was du tust und wirst weise handeln können." Wenn es schwer ging, so lag die Schuld beim Volk und seinen Führern. Auch Mose wurde angefochten, auch er machte Fehler, aber Gott hat immer wieder geholfen und brachte sein Volk ins Verheißene Land.

Auch unserer Gemeinde gab Gott Arbeiter und stille Beter und Geber. Heute schauen wir in die Zukunft und auf unser Arbeitsfeld. Wenn wir im Glauben bleiben und seine Gebote halten, so wird sein Segen, wie einst auf Israel, auch auf uns ruhen.

Teure Gemeinde, bereite dich vor, das Land einzunehmen, das vor dir liegt. Der Herr wird dir in allen Dingen Verstand geben (2. Tim. 1, 7.; 1. Joh. 5, 4). Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Vertrauensvoll können wir in die Zukunft blicken. Br. D. A. Dick, Prediger der Nachbargemeinde von Newton Siding, forderte uns auf, unser Licht leuchten zu lassen (Matth. 5, 16). Er freute sich der Gemeinschaft, die unsere Gemeinden miteinander verbindet. Zum Schluß las Br. H. Janzen Josua 1, 15. 16, wo das Volk Josua verspricht, alles zu tun, was der Herr durch Josua geboten hatte. Darauf folgte das Schlußgebet.

Viele fleißige Hände hatten für ein Liebesmahl gesorgt. Viele erfreuten sich der Tischgemeinschaft. Manch einem wird dieser Tag noch lange in Erinnerung bleiben.

P. P. S., Korr.

*

Familie David Nachtigal aus der Yarrow-Gemeinde in B.C. gedachte, am 18. August in Brasilien einzutreffen, wo sie unter den Hörern der deutschen Radiosendungen von Radio HCJB, Quito, Ekuador, Nacharbeit tun will. Die Kinder sind: Kenneth, 12, Leonard, 8, Robert, 9, Catalina, 2, Grace, 14, und Theodor, 13.

*

Aeußere Mission der MBG

David Nachtigalls ist die Nacharbeit unter den Hörern der deutschen Radiosendungen von HCJB ein Anliegen, das sie wie folgt schildern: „Es war unser Vorrecht, der deutschen Bevölkerung über das Radio von Quito aus zu dienen. Dieser Dienst begann im Jahre 1953. Die Arbeit am Mikrophon wurde durch die stetig zunehmenden Hörerbriefe immer verwickelter und interessanter. Wir bemerkten manche Nöte unter den Hörern, denen wir über das Radio nicht abhelfen konnten. Dieses Bewußtsein verstärkte sich, als ich die Hörer in Südamerika im Jahre 1962 besuchen durfte und einen weiteren Einblick in die Gelegenheiten, die sich dort zur Nacharbeit bieten, erhielt. Diese offenbare Not unter den deutschen Hörern in Brasilien, Argentinien, Uruguay und Paraguay legte sich uns aufs Herz. Wir sind dem Herrn und der Missionsbehörde der MBG-n dankbar dafür, daß sie uns mit dieser neuen Aufgabe betraut haben und bereit sind, uns an das andere Ende von Quito zu senden, um die Nacharbeit auszuführen.

Es ist offensichtlich, daß dieses in das Gebiet der Konferenz der MBG-n von Südamerika hineingreift, und die Arbeit muß in enger Zusammenarbeit mit unserer Bruderschaft dort ausgeführt werden. Die südamerikanische Konferenz heißt dieses Unternehmen gut und ist bereit, uns darin zu unterstützen, so daß wir in diesem gemeinsamen Dienst einen großen Segen erwarten.

Zu Beginn werden wir uns bemühen, die Nöte und die Möglichkeiten unter den deutschen Hörern ausfindig zu machen. Wir bedürfen für jeden Schritt unseres Weges des Herrn Leitung und Weisheit von oben. Es muß von Anfang an sein Werk sein.

Ihr, unsere lieben Freunde und Mitarbeiter in der Heimat, habt treu für uns gebetet, als wir euch in Quito vertraten. Dürfen wir auch jetzt mit euch rechnen? Wir wissen, daß wir es dürfen. Möge der Herr euch segnen!"

Nachtigalls kehrten im Jahre 1964 aus Quito heim, und er hat sich seit der Zeit dem Studium gewidmet. Er errang im Jahre 1965 den akademischen Grad des M.A. am „Kansas State Teachers College" in Emporia und ist in diesem Frühjahr am Theologischen Seminar der Südlichen Baptisten in Louisville, Kentucky, promoviert worden.

Mit der Bibel in der Hand durch Israel

Von Marta Foth

(2. Fortsetzung)

5. Reisetag. Heute verbringen wir einen stillen Ruhetag im Beth Schalom. Herr Meyer dient uns im Morgengottesdienst mit dem Thema: „Die Predigt des Friedens durch Jesus Christus". Nachmittags sammeln wir uns wieder zum Bibelstudium unter dem Thema „Jerusalem".

Plötzlich werde ich von einem lieben Besuch überrascht. Schw. Margret Dyck, die wir bei dem Besuch in Nazareth nicht angetroffen hatten, sucht uns nun hier auf.

Abends gehen wir, nachdem wir einige Zeit uns Klavier gesungen hatten, noch auf den Aussichtspunkt, der nur 3 Minuten von Beth Schalom entfernt ist. Der Karmel ist hier wie ein großer blühender Garten mit einem unvergleichlich schönen Panorama. Und der Blick über das von Lichtern besäte Haifa bei Nacht ist wohl eine der schönsten Aussichten der Welt. In einem Reiseführer heißt es sogar, daß es schöner als Neapel sei, von dem gesagt wird: „Neapel sehen und sterben." Ich kann es nicht vergleichen, da ich Neapel nicht gesehen habe. Ich kann nur sagen, daß es hier oben unbeschreiblich schön ist — am Tage wie auch am Abend.

6. Tag — Montag, 20. Juni. Schon ganz früh begeben wir uns heute auf den Weg. Zuerst geht es der Küste des Mittelmeeres entlang nach Cäsarea, der wohlbekannten Stadt aus der Apostelgeschichte. Herodes der Große hatte diesen Platz für einen Tiefseehafen gewählt und in 12 Jahren eine Großstadt aufgebaut, die er nach seinem Protektor „Cäsarea" nannte. Sie war zur Zeit der Apostel die Hauptstadt der Provinz Judäa.

Philippus predigte hier das Evangelium; Petrus taufte mit dem Hauptmann Kornelius und seiner Familie die ersten Nichtjuden (Apostelgeschichte 10). Hier war der große Heidenapostel Paulus zwei Jahre gefangen und zeugte unerschrocken vor den Landpflegern Festus und Felix, vor König Agrippa II. und dessen Schwester Bernice vom siegreich auferstandenen Heiland. (Apg. 23, 33 bis 26, 32.)

Unter einer Fülle von Statuten und anderen Funden sehen wir eine Steinplatte mit dem eingravierten Namen „Pontius Pilatus". Man sieht auch noch Reste der Hafenanlage, wo der Apostel Paulus nach Rom eingeschifft wurde.

Die Ruinen des alten Cäsarea stehen heute unter striktem Denkmalschutz. „Systematische Freilegung aus dem Ruinenfeld Cäsareas, das dasselbe zu Israels Pompeji machen könnte, wurde noch nicht unternommen", schrieb vor zehn Jahren ein Reiseführer. In den letzten Jahren wurde hierin jedoch Großes geleistet. Man ist sogar daran, das Hippodrom, das 230 Meter lang, 8 Meter breit ist und Platz für 20 000 Besucher hatte, mit dem malerischen Hintergrund des tiefblauen Mittelmeeres wieder zu restaurieren. Und während ringsum noch gemauert und gehämmert wird, tummeln sich fröhliche Kindergruppen, ja ganze Schulklassen mit ihren Lehrern im Spiel in der alten Arena. Vor den ausgegrabenen Festungsmauern sprießen schon wieder Palmen u. a. Bäume und blühende Sträucher. Direkt aus dem Sande schießen sie hervor. Drei Kilometer von hier ist das neue Cäsarea erbaut. Inmitten von wallenden Sanddünen grünt und blüht es ringsum. Man kommt aus dem Staunen nicht heraus. Hier möchten wir noch lange verweilen, doch wir müssen weitereilen. Rechts und links liegen römische Säulen in den Feldern den Fahrweg entlang.

Nun geht die Fahrt durch die Saronebene nach Tel Aviv — Jaffa (das biblische Joppe). — Jaffa ist, darin stimmen die antiken Autoren überein, eine der ältesten Städte der Welt. Die jüdische Tradition kennt Noahs Sohn Japhet als Gründer von Jaffa. Uns ist diese Stadt aus der Geschichte Jonas bekannt (Jona 1, 1—3). Man zeigt uns die Hafenanlage, wo Jona damals ein Schiff nach Tarsis bestieg, um vor Gott zu fliehen.

In Apg. 9, 36—43 berichtet uns Lukas die wunderbare Begebenheit, wie Petrus die Tabea (Tabitha) in dieser Stadt von den Toten auferweckte. An dem Platze, wo damals das Haus der Tabea soll gestanden haben, steht heute eine Wallfahrtskirche, die aber fast immer unzugänglich ist, da sich die Grabkapelle im großen stillen Garten des russischen Tabithaklosters befindet, wo zur Zeit die Beamten der russischen Botschaft wohnen. Wir halten aber an dem Orte, wo das Haus des Gerbers Simon war, bei dem Petrus längere Zeit wohnte (Apg. 9, 43—10). Hier steht heute eine große Franziskanerkirche.

Bis zum 17. Jahrhundert lag Jaffa in Trümmern. Im frühen 19. Jahrhundert hatte es etwa 4000 Einwohner. Die Niederlassung der deutschen Templer und die Eisenbahn nach Jerusalem machten Jaffa später zum wichtigsten Hafen Südpalästinas, wodurch die Bevölkerung um 1900 etwa bis auf 30 000 stieg (darunter 5000 Juden). Als Jaffa 1948 kapitulierte, war es leer, bis auf 2000 verelendeter Araber. Es leben hier auch jetzt meistens Araber in größter Armut. An den Häusern sieht man noch überall Spuren des letzten Krieges.

Gleich neben Jaffa liegt Tel Aviv. 1909 gründeten die Juden von Jaffa in den nördlichen Dünen ein Villenviertel, um nach der Arbeit im engen, schmutzigen Jaffa am Abend frische Luft genießen zu können, ohne daran zu denken, eine neue Stadt zu bauen. Der Name „Tel Aviv" wurde erst allgemein angenommen, als etwa 3000 Bürger nach der Evakuierung des Ersten Weltkrieges zurückkehren durften. 1948 betrug die Einwohnerzahl schon 260 000. Heute ist Tel Aviv-Jaffa, das die halbe Million weit überschritten hat, die größte Stadt Israels und beschäftigt ein Drittel der Gesamtbevölkerung.

(Fortsetzung folgt)

Mennoniten suchten neue Heimat

Vorträge, gehalten auf den Festen zum 50jährigen Jubiläum der Auswanderung in Hillsboro und in Buhler, Kansas, USA, im Oktober 1924

Ein Rückblick auf die Geschichte der Mennoniten und speziell auf die Veranlassung und Vorbereitung zur Auswanderung vor fünfzig Jahren.

Wm. J. Ewert

Im 16. Jahrhundert begann eine neue Periode in der Kirchengeschichte, eine solche nämlich, in der der Kampf um die reine Lehre in der Christenheit mehr und mehr öffentlich geführt wurde, und die zur Zeit der Reformation besonders heiß entbrannte. Um die Zeit entstanden neben der herrschenden Kirche auch noch andre Gemeinschaften. Mehr und mehr trat dann auch jenes Häuflein in Erscheinung, das gleich seinen Vorfahren ernstlich darauf bedacht war, miteinander in einer solchen Gemeinde verbunden zu sein, deren Lehre und Wesen mit der apostolischen Vorschrift im Einklang stände. Diese ihre Sonderung, ihre Gemeindebildung betrachteten sie deswegen als einen Akt der Notwendigkeit, weil sie manche Lehrpunkte der andern Gemeinschaften nach ihrer Erkenntnis nicht annehmen konnten. Diese Gemeinschaft wurde bald nach einem ihrer bedeutendsten Führer, Menno Simons, Mennoniten genannt. Es ist die Gemeinschaft, der wir angehören.

Aber war die Entstehung dieser unsrer Gemeinschaft wohl auch gottgewollt? War es wirklich begründet, daß jene Christen eine schriftgemäße Erkenntnis hatten, daß sie damit entschieden auf dem Boden der seligmachenden Wahrheit standen, und daß darum ihr Protest den andern gegenüber berechtigt war? Nun allerdings, sie behaupteten das und wiesen dabei immer hin auf das Wort Heiliger Schrift. Aber sehet, dieses allein wäre wohl noch nicht genügende Begründung dafür, denn auch all die andern Gemeinschaften behaupten dasselbe von ihrer Erkenntnis. Nein, die Richtigkeit von der Erkenntnis jener Mennoniten mußte und wurde noch mehr bezeugt. Fragt man, wodurch? so antwortete sich, durch den Haß, durch die Feindschaft, durch die Trübsale, die sie um des Glaubens willen erlitten. Ich erlaube mir, kurz zu behaupten: Gerade dieser Haß, diese Feindschaft, diese Trübsale, die Gottes Kinder von der argen Welt zu erdulden haben, sind das göttliche Siegel auf dem Dokument, wodurch die Richtigkeit ihrer Erkenntnis und ihres Glaubens vollends bestätigt wird. Und das haben jene Mennoniten zur Zeit der Reformation und hernach in vollem Maße erduldet. Ach, es bildet dieses ein großes Kapitel, wie sehr sie — Gott sei's geklagt — gerade auf Anregung solcher, die sich Christen nannten, durch den Arm der obrigkeitlichen Gewalt verfolgt wurden; wie sie so grausam gemartert und zu Hunderten mehr als Tausend auf verschiedene Weise getötet wurden. Ein Dichter spricht davon und sagt:

„Was taten denn vormals die gläubigen Zeugen?
Sie duldeten Güterraub, Marter und Pein,
Gefängnis und Folter mit fliehendem Schweigen,
um Jesus, dem Heiland, gehorsam zu sein.
Sie litten mit Freuden die bitteren Leiden.
Nichts konnte die Helden zur Gegenwehr zwingen;
sie wollten die Krone des Lebens erringen."

Aber auch in jener Zeit stellte es sich heraus, daß die Feinde des Herrn und seiner Gemeinde ihren Zweck nicht erreichten. Denn der mächtige Herr stand zu seiner Sache, und die mennonitische Gemeinschaft bekam einen großen Zuwachs.

In der Zeit der großen Trübsal, die wohl etwa 150 Jahre in den Niederlanden gedauert hat, haben aber viele, dem Drucke folgend, ihre Heimat verlassen und sind in andre Gegenden gezogen, wo sie nach und nach Duldung fanden und bedingungsweise als Bürger staatlich anerkannt wurden. Das war auch in Polen um das Jahr 1642, wo die Mennoniten durch den König Wladislaw IV. ein Privilegium erhielten, laut dem ihnen Religionsfreiheit und damit auch Freiheit vom Militärdienst gewährt wurde. Dasselbe geschah auch später (1780) von der preußischen Regierung unter Friedrich dem Großen. Laut diesem zweiten Privilegium wurden die Mennoniten aber verpflichtet, für den obrigkeitlichen Schutz insgesamt jährlich 5000 Taler zu zahlen. Die Mennoniten sind dieser Verpflichtung nachgekommen und sie durften sich äußerlich eines ruhigen Lebens erfreuen.

Aber nach einiger Zeit entstand für sie doch wieder eine neue Sorge, denn ihre Zahl mehrte sich und darum wollten sie dementsprechend auch mehr Landbesitz haben. Manches Grundstück wurde darum von ihnen in Preußen gekauft. Doch siehe, da gab es bald ein Scheelsehen von seiten der Regierung. Es hieß: Wenn die Mennoniten mit ihrer Sonderstellung immer mehr Landbesitz erwerben, dann kann dadurch bald die Wehrkraft des Landes geschwächt werden. Dem wollte die Regierung vorbeugen, und sie machte daher eine Bestimmung über die Größe der Bodenfläche oder die Zahl der Grundstücke, die die Mennoniten überhaupt besitzen durften. Dieses bestimmte Areal genügte bald nicht mehr. Was sollten nun die Landlosen tun, die — wie ihre Vorfahren — gerne Landwirtschaft betreiben wollten? Da war guter Rat teuer.

Doch seht, auch damals hat der Herr für sie gesorgt. Es erfüllte sich sein Wort: „Noch ehe sie rufen antworte ich schon, und während sie noch reden, erhöre ich schon." Ja, im Süden Rußlands lag damals die große, fruchtbare Steppe, die nicht bearbeitet wurde. Da wurde der Kaiserin von Rußland, Katharina II., geraten, die Mennoniten einzuladen, jene Steppengegend zu besiedeln. Sie sandte darum zu dem Zweck ihren Vertreter nach Preußen. Die Sache wurde bei den Mennoniten erwogen, und die beschlossen, zwei Vertrauensmänner abzuordnen, um das angebotene Land zu untersuchen und, wenn es annehmbar sei, die Einzelheiten bezüglich der Uebersiedlung und ihren Rechten im Lande mit der russischen Regierung zu vereinbaren. Dieser Beschluß kam auch zur Ausführung. Die Vertrauensmänner namens Höppner und Bartsch reisten 1786 hin, brachten gute Kunde zurück, und die Uebersiedlung kam in Fluß. Im Jahre 1788 zog die erste Gruppe von 228 mennonitischen Familien von Westpreußen nach Rußland und siedelte bei Chortitz am Dnjepr an. Im Jahre 1793 zog wieder eine Gruppe von 342 Familien ab nach Rußland, siedelte aber in einer andern Gegend, nämlich an dem Flüßchen Molotschnaja im Gouvernement Taurien an. Es folgten später dorthin noch einige Gruppen, so daß es schließlich an 750, und mit denen bei Chortitz zusammen 1150 Familien waren.

Sehr viel wäre nun über den Werdegang dieser Ansiedlung und alle Vorkommnisse auf denselben zu sagen, das wir aber übergehen müssen. Nur möchte ich kurz noch einen mennonitischen Dichter zitieren, der versucht hat, die Situation, wie sie zur Zeit des Anfangs war, im Reim zu schildern. Er sagt unter andern dies:

„Bald zogen sie entschlossen fort
nach Rußlands weiten Steppen,
wo sie an dem bestimmten Ort
fruchtbaren Boden treffen.
Doch auf dem meilenweiten Raum
war durchaus nichts, kein Strauch kein Baum;
auf diesem nackten Plane
setzt sich die Karawane.

Es ist ihr Ziel, sie müssen da
sich einzurichten trachten.
Man kauft Bauholz in Odessa,
das die Tschumaken brachten,
baut Häuser dann, bestellt das Feld,
denn das ist frei zum Bauen, gelt?
Und nach der Arbeit Mühen
komm' man ins Heim einziehen.

Der Anfang war besonders schwer
als sie das Land betreten.
Weil kein Brennholz zu schaffen wär',
mußten sie Dünger kneten.
Das ist ihr Brennmaterial;
den Frauen schien das sehr fatal,
allein, was ist zu machen?
sie mußten Speise kochen."

Ihre irdische Existenz in der neuen Heimat gestaltete sich günstig. Sie genossen dort Glaubensfreiheit, und viele kamen im Laufe der Zeit zum Wohlstand. Der Güte und Gnade Gottes ist das zuzuschreiben, das hier dankbar anerkannt werden soll.

Den Mennoniten, die in Preußen zurückgeblieben waren, wie erging es ihnen? Nun, einesteils war die Einschränkung von wegen der zu eignenden Bodenfläche (oder Grundstücke) nicht angenehm, aber sonst hatten sie zunächst nicht Ursache zu klagen. Doch die Zeit und ihr Verhältnis änderten sich. Die preußische Regierung sah sich genötigt, ihre Militärgesetze zu verschärfen, und da lag die Befürchtung nahe, daß bald auch die Mennoniten zum Militärdienst würden herangezogen werden. Die Frage: Wird es möglich sein, uns auch weiterhin als eine wehrlose Gemeinschaft zu behaupten, und wie wird das möglich sein? Diese Frage beschäftigte recht sehr die Ernsteren unter ihnen. Um sich in dieser Hinsicht Sicherheit zu verschaffen, entschloß sich darum wieder eine Gruppe, nach Rußland überzusiedeln. Das kam auch zur Ausführung. In den Jahren 1852—1859 zogen an die 200 Familien ab und siedelten bei Saratow (Trakt) und bei Samara (Altsamara) an.

In Preußen aber wurde die Sache für die Mennoniten immer ernster. Das Militärgesetz — 1867 erlassen — forderte von allen Bürgern ohne Ausnahme, also auch von den Mennoniten, die Ableistung eines Militärdienstes. Da hieß es nun: entweder den Dienst zu übernehmen oder Vaterland und Heimat zu verlassen. Der größere Teil war zu dem ersteren bereit; aber es war doch auch eine Anzahl, die den Militärdienst nicht leisten wollte. Diese sandten zunächst wieder zwei Deputierte, Prediger Peter Dyck aus Tiegerfeld und Wilhelm Ewert aus Ober-Nessau bei Thorn, nach Rußland, um sich dort nach Siedlungsmöglichkeiten zu erkundigen.

1870 im Frühjahr reisten diese Deputierten dorthin ab und entledigten sich ihrer Aufgabe. Als sie zurückkamen konnten sie freilich über das Land und die sonstigen äußeren Verhältnisse recht günstig berichten. Aber es war ihnen dort klar geworden, daß es doch nicht ratsam sei, hinzuziehen, denn höchstwahrscheinlich würde auch bald in Rußland, ähnlich so wie in Preußen, ein Gesetz, welches die allgemeine Militärpflicht fordert, erlassen werden.

Und das ist geschehen, 1871 wurde in Rußland ein solches Gesetz erlassen. Da gab es für die dortigen Mennoniten eine große Sorge. Sie wollten doch vor allem ihr Bekenntnis von der Wehrlosigkeit nicht preisgeben. Sie sandten darum Deputierte nach Petersburg mit dem Auftrag, dahin zu wirken, daß ihnen, gemäß des ihnen einst gegebenen Privilegiums, die Wehrfreiheit gesichert bleiben sollte. Diese Bemühung war nicht ganz vergebens, denn die Regierung willigte ein, ihnen einen Ersatzdienst zu gewähren. An Stelle des Dienstes mit der Waffe war es ihnen freigestellt, für die Regierung Wald anzupflanzen. Es war der sogenannte Forstdienst, den sie zu leisten hätten. Wer auch diesen Dienst gewissenshalber nicht übernehmen könne, für den blieb dann wohl kein anderer Rat übrig, als auszuwandern. Und nach sorgfältiger Erwägung mit viel Gebet kam eine große Anzahl zu dem Entschluß auszuwandern.

Ueber die Auswanderung um des Glaubens willen wurde nun beraten. Ob Amerika wohl das Land wäre, das sie als zukünftige Heimat wählen sollten? Das war bald die Frage. Um sich darüber Gewißheit zu verschaffen sollten Vertrauensmänner zu dem Zweck hinreisen. Die verschiedenen Gruppen der Mennoniten in Rußland erwählten deren elf. Ihre Namen sind: Jakob Buller, Leonhard Sudermann, Tobias Unruh, Andreas Schrag, Jakob Peters, Heinrich Wiebe, Cornelius Buhr, Cornelius Töws, David Claassen, Paul Dschetter und Lorenz Dschetter. Und die für Auswanderung gestimmten westpreußischen Mennoniten erwählten für sich dann einen Deputierten: es war wieder der schon erwähnte Wilhelm Ewert.

Im Mai des Jahres 1873 machten sich diese 12 Vertrauensmänner oder Deputierte auf die Reise nach Amerika. Es nahm sie ungefähr drei Monate, um sich hier ihrer Aufgabe in Nordamerika zu entledigen, während welcher Zeit sie sich nach der gewünschten Glaubensfreiheit erkundigten, hiesige Gemeinden besuchten und die Staaten Manitoba in Kanada, Dakota, Minnesota, Nebraska, Kansas und Texas in den USA bereisten. Doch waren die zwölf nicht immer alle beisammen, auch auf den beiden Ozean-Reisen nicht, aber eine Erfahrung haben sie alle reichlich gemacht. Sie durften sich wissen unter der Leitung und unter dem besonderen Schutz des treuen Herrn, dem sie anbefohlen waren und dem sie sich selber anbefohlen hatten. Besonders tiefgehend war die Erfahrung für die vier Deputierten, die — wohl als die letzten — im August 1873 ihre Heimreise machten. Als sie nämlich auf dem atlantischen Ozean waren, erhob sich plötzlich ein orkanartiger Sturm, der das Meer ungewöhnlich aufpeitschte und die Wellen hoch über das Schiff warf — der Bericht sagt von 40 Fuß über Deck —, wodurch die Ueberbauten weggeschlagen wurden und viel Wasser in das Schiff hineinströmte. Die Lebensgefahr war groß, und dazu ereignete sich dieses nachts. Aeltester L. Sudermann gibt in seinem Büchlein „Unsre Deputationsreise" eine ausführliche Schilderung davon. Das gab dann, als diese Gefahr vorüber war, natürlich besondere Ursache, Gott für seine gnädige Bewahrung zu danken.

Die Deputierten haben, als sie glücklich daheim waren, Bericht erstattet. Sie durften ihren Gemeinden sagen Amerika ist das Land, in dem wir Glaubensfreiheit und damit eben auch Freiheit vom Militärdienst haben können; zudem sind die sonstigen Siedlungsmöglichkeiten günstig. Es ist viel gutes Land billig zu haben, und niemand hindert uns, uns dort heimisch niederzulassen. Dieser Bericht beantwortete nun bei vielen in Rußland und Preußen die Frage: Was sollen wir tun? Sie waren sich klar, sie sagten sich: Wir ziehen nach Amerika!

Dazu wurden nun die Vorbereitungen getroffen. Wer einen Grundbesitz hatte, verkaufte denselben, ebenso auch das Inventar u.a.m. Man traf — bei gewissen Gruppen wenigstens — Einrichtungen, daß auch die Mittellosen auswandern konnten. Man besorgte Reisepässe und machte Kontakt mit den Schiffsgesellschaften. Ich erinnere mich z. B. noch lebhaft, als die beiden „Ohms" von Rußland, Buller und Gäddert, in unserem Heim in Preußen eintrafen und Vater Ewert dann mit ihnen nach Hamburg reiste, um mit der Hamburger Schiffsgesellschaft den Kontrakt bezüglich der Ueberfahrt zu machen, das geschah im März 1874. In demselben Jahr unternahmen darum mehrere Tausende Familien die Ueberfahrt nach Amerika.

(Fortsetzung folgt)

Es kann nicht Friede werden,
bis Jesu Liebe siegt
und dieser Kreis der Erden
zu seinen Füßen liegt.

Albert Knapp

Christlicher Jugendfreund

DAS ZEUGNIS

"Laß mal sehn", sagt der Papa,
"gewiß ein gutes Zeugnis, ja?"
Er sagt es und sucht die Brille,
doch die ist weg samt der Hülle.

"Es geht auch so", brummt der Papa
und hält das Blatt vor sich ganz nah,
auf daß er sehe "eins" und "zwei" —
im schlimmsten Fall noch Note "drei".

Doch plötzlich wird Papa ganz rot:
sieh mal an die schwere Not!
Hier wimmelt's ja — das ist verboten! —
vor lauter miserablen Noten!"

Schon holt er aus, da lacht das Kind
und klärt ihn drüber auf geschwind:
"Das Zeugnis da ist gar nicht meins.
Ja wirklich: Das war einmal deins!"

Und reicht darauf ihm seine Brill',
der Herr Papa wird plötzlich still —
mit rotem Kopf läßt er passieren
der Tochter dann auch ihre "Vieren".

KARSTEN AN DER OSTSEE

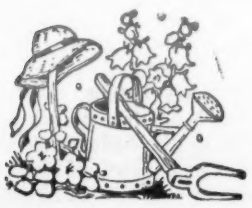
Von Barbara H. Steffe

(Schluß)

Bald ist die erste Woche herum, und das Ende der Zeit im Ferienhaus rückt immer näher. Noch sechs Tage, noch fünf, noch vier. Schließlich ist der letzte herangekommen. Leni aber hat kein größeres Stück Bernstein gefunden, keins, aus dem man vielleicht einen Anhänger machen lassen könnte. Ein richtiges Bernsteinfieber überkommt Leni. Kaum nimmt sie sich am letzten Tag noch Zeit, ins Wasser zu gehen.

Nun ist es Mittag. Die Mutter ist schon vor einer halben Stunde ins Haus gegangen, um das Essen zu richten. Dann machen sich auch der Vater, Erich und Heinzelmann auf den Weg. Sie wollen noch in Hein Jensens kleinen Laden, um frischgeräucherte Makrelen zu kaufen. Der Vater erlaubt Leni, noch eine Weile am Strand zu bleiben. Horst leistet ihr Gesellschaft; er spielt am Ufer mit seinem Wasserball. Baden wollen beide Kinder nicht mehr, das versprechen sie.

Ein Badegast nach dem andern geht zum Essen. Als der Strand fast leer ist, erscheint Herr Olsen. Er kommt gerade recht, um Lenis „Entdeckung" in Augenschein zu nehmen. Überglücklich hält sie ihm ein vielleicht drei Zentimeter langes Stück entgegen. Es ist rötlich-gelb, durchsichtig und flimmert prächtig im Sonnenlicht. „So schöner Bernstein!" sagt Leni entzückt. Herr Olsen wirft nur einen kurzen Blick darauf. „Flaschenglas", sagte er knapp und verschwindet hinter der kleinen Bucht, in der ein paar Boote liegen.



Leni fällt aus allen Wolken. Enttäuscht sieht sie sich nach ihrem Zwillingsbruder um. Aber am Strand ist er nicht. Zu ihrem Entsetzen entdeckt sie ihn im Wasser, so weit draußen wie noch nie. Er will anscheined den Wasserball holen, der ihm wohl versehentlich ins Wasser gerollt ist. Doch der Wind treibt den Ball immer weiter hinaus. Furchtbare Angst steigt in Leni auf. „Horst! Komm zurück!" schreit sie. Der Bruder hört es nicht. Die Brandung verschluckt die Kinderstimme.

Doch jemand anders wird aufmerksam. Herr Olsen war noch in der Nähe und kommt zurück. Sofort übersieht er die Lage, läuft zur Bucht, steigt in ein Ruderboot und macht es los. Ehe er abstößt, springt auch Leni ins Boot.

Sie merkt, wie sich der alte Mann anstrengen muß, um das schwere Boot voranzutreiben. Angstvoll blickt sie zu Horst hinüber. Wenigstens hat er nun eingesehen, daß er den Wasserball nicht erreichen kann. Er wendet, entdeckt das Boot und schwimmt darauf zu. Aber er muß schon sehr erschöpft sein, seine Bewegungen werden immer schwächer. Wenn er bloß durchhält! Bange Minuten vergehen. Sehr langsam verringert sich der Abstand zwischen Boot und Kind. Endlich treffen sie zusammen.

Kleinlaut und steif vor Müdigkeit klettert Horst ins Boot. „Ich dachte, ich schaff's nicht mehr", sagt er leise.

Nachmittags geht die ganze Familie Karsten zu Herrn Olsen, um sich zu bedanken. „Nie werde ich vergessen, daß Sie meinen Sohn gerettet haben", versichert die Mutter immer wieder. Horst aber verspricht: „Ich schreibe Ihnen jeden Monat einen Brief!" — „Ich auch!" erklärt Leni schnell.

„Nicht schlecht", sagt Herr Olsen und lächelt ein bißchen. „Post kriege ich sonst nie, höchstens Drucksachen."

Dabei ist es längst beschlossene Sache, daß Herr Olsen nicht nur Briefe bekommen soll, sondern auch jedes Jahr ein Weihnachtspaket.

Am nächsten Morgen fahren Eltern und Kinder heim. Vor der Abreise läuft Leni noch rasch zu Herrn Olsen, um ihm den Käfig zurückzubringen. Strahlend kommt sie zurück, in der Hand ein schönes Stück Bernstein, das ihr Herr Olsen zum Abschied gegeben hat. Hält man den Bernstein gegen das Licht, erkennt man in dem gelben Stein eine Mücke, die das flüssige Harz einschloß. Eine unvorstellbar lange Zeit ist das her. Was sind dagegen vierzehn Tage für eine kurze Spanne! Kein Wunder, daß sie so rasch vergangen sind.

———o———

Lau!

Wenn früher jemand in Kleinasien fragte: „Wo kann ich wohl die beste Wolle und die schönsten Stoffe kaufen?", dann bekam er ganz sicher die Antwort: „In Laodicea." Darauf waren die Einwohner in Laodicea stolz. Jeden Tag sahen sie die großen Wagen der Kaufleute aus fremden Städten durch ihre Straßen rollen. Jeder Wagen holte Wolle, aber jeder Wagen brachte auch Geld. Darum waren die Leute von Laodicea bald die reichsten in der ganzen Gegend. Jeder freute sich, wenn er nach Laodicea kam; denn es war eine herrliche Stadt, und man konnte so schöne Sachen dort kaufen.

Nur Christus freute sich nicht über Laodicea; denn die Christen dort dachten wohl viel an ihre Wolle und ans Geld; aber um ihren Herrn Jesus Christus kümmerten sie sich nur wenig. Gewiß, sie hatten Ihn nicht ganz vergessen. Sie gingen an den großen Festtagen noch zur Kirche und bezahlten auch ihre Kirchensteuern. Aber im übrigen? Die Kirche war sonntags fast leer. Zu Hause wurde beim Essen nicht mehr gebetet. Sie schämten sich, anderen Menschen von Jesus zu erzählen. Die Gemeinde in Laodicea war nicht gegen Christus, aber sie war auch nicht richtig für Ihn. Sie war lau. Die Christen waren wie Wasser, das nicht richtig kalt und nicht richtig warm ist. Christus warnt sie darum mit ganz scharfen Worten. Er möchte nämlich, daß es anders wird in Laodicea. Aus den lauen Christen sollen warme Christen werden. Warme Christen sind die, die Ihm immer die Treue halten.

DIE LEBENSUHR

Aus Sekunden werden Minuten;
Wunderlich, wie sie sich hasten und sputen
Und die Minuten werden zu Stunden;
Eh' man es meint, ist eine entschwunden.
Und aus den Stunden bilden sich Tage,
Hier voller Freud' und dort voller Klage,
Tage verwandeln in Wochen sich schnell —
Siehe, bereits ist ein Monat zur Stell'.
Zwölfmal ein Monat — wer hätt's gedacht?
Ein ganzes Jahr ist so schnell vollbracht.
Schau, liebes Kind:die Lebenszeit
Und einmal — wann? weiß Gott
Läuft rastlos in die Ewigkeit. allein —
Wird Tag und Jahr zu Ende sein.
Vorbei sind Arbeit, Freud und Schmerz:
Die Uhr steht still, still steht das Herz.
Doch nur getrost! Brauchst nicht zu bangen,
Brauchst nur an Jesu treu zu hangen,
Bleib du beim Heiland für und für,
So macht Er's recht mit dir und mir.
Er zieht die Uhr auf's neue auf
Zu ew'gem, sel'gem Himmelslauf. —

Rita Fisher, eine Ojibwa-Indianerin aus Manitoulin Island, die in Toronto arbeitet, wurde zur „Indianerprinzessin von Toronto" gewählt. Unser Bild zeigt die Krönungszeremonie, die von Häuptling White Owl geleitet wird. White Owl gehört zum Stamm der Delaware und arbeitet für das Rote Kreuz in Ontario. Seine Assistentin ist die Ojibwa-Indianerin Jeanette Corgiere, ebenfalls aus Manitoulin Island. Sie ist als Beraterin am „Canadian Indian Centre of Toronto" tätig. (Foto: Telegram)

Der gegenwärtige Lebensstandard — eine Versuchung des Teufels

Predigt von H. H. Janzen

Was verstehen wir unter Lebensstandard?

Nach verschiedenen Wörterbüchern ist Lebensstandard eine vom einzelnen Menschen, von ganzen Gruppen und von ganzen Ländern akzeptierte Norm für die Bedürfnisse des Lebens und ihre Befriedigung.

Es ist verständlich, daß diese Norm einem ständigen Wechsel unterworfen ist, und zwar voll und ganz abhängig von dem jeweilig herrschenden Kulturstand. Mit einer stark steigenden Konjunktur steigen natürlich auch die Arbeitslöhne, und diese schrauben wiederum den Lebensstandard höher. Es liegt überhaupt auch im Intresse der produzierenden Geschäftswelt, den Lebensstandard ihrer Konsumenten zu heben, weil sich dadurch die Nachfrage auf die verschiedensten Gebrauchsartikel steigert und der Absatz von den von ihnen verfertigten Produkten erhöht wird.

Ein Lebensstandard umfaßt meistens fünf bestimmte Dinge, mit denen jeder Mensch mehr oder weniger in Berührung kommt und die zu seinen Bedürfnissen gehören.

Gut essen, trinken, kleiden

An erster Stelle steht die Nahrung für den Leib. Nach Jesu Worten ist die Nahrungsfrage die größte Sorge der Heiden: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden" (Matth. 6, 31. 32).

An zweiter Stelle steht die Kleidung, wie das Wort unseres Heilandes solches auch andeutet. Man muß darüber staunen, wieviel Zeit der Durchschnittsmensch auf obige Dinge verwendet. Man begegnet heute kaum einem Menschen, besonders noch wenn er aus einem der allgemein anerkannten Kulturzentren kommt, der nicht irgendwie und irgendweshalb eine spezielle Diät beobachtet. Daher ist auch das Gespräch dieser Leute meistens auf das abgestimmt, was ihr ganzes Denken erfüllt — die Diät. Nicht besser steht es hier in Fragen der Kleidung. Wir werden in unseren Wohnungen durch die Post und anderes förmlich überschwemmt mit Reklameheften, die die jeweiligen Herren- und Damenmoden anpreisen. Ich habe einmal gelesen, daß man in meinem Heimatlande, Kanada, selbst in den Hütten und Zelten der Indianer und der Eskimos solche Modeblätter finden kann.

Komfortabel wohnen

Als drittes kommt die Wohnungsfrage, die gar nicht immer so leicht zu lösen ist. Immer bequemere und luxuriösere Wohnungen werden hergestellt, und man wetteifert förmlich in der Ausstattung seiner Wohnung, weil es ein jeder schöner und bequemer haben möchte als der andere. So suchte sich Lot die Gegend am Jordan als seinen Wohnsitz aus und schlug sein Zelt in der Stadt Sodom auf. Abraham suchte auch eine Stadt, heißt es von ihm im Hebräerbrief, aber nicht eine mit Menschenhänden gemachte, sondern eine Stadt, die Gott erbaut hat, und zwar droben im Himmel.

Sucht nach Zerstreuung

Zum Lebensstandard gehört aber auch die Zerstreuung. Besonders in unserem mechanisierten Zeitalter ist die Zerstreuung bei fast allen Menschen ein eisernes Muß geworden. Um sich zu erholen, bedient sich der Mensch verschiedener Mittel. Manche begeben sich zu dem Zwecke noch in die freie und schöne Gottesnatur, aber die meisten bedienen sich dazu anderer Mittel. Da sind das Radio, das Kino, das Fernsehen, Konzerte, der Tanz und manches andere. Alle diese Dinge glaubt der moderne Mensch haben zu müssen, und ohne sie kann er sich sein Leben einfach nicht vorstellen. Vor über 25 Jahren arbeitete ich in einer Stadt Kanadas in einer Fabrik. Eines Tages mußte ich mit meinem Arbeitgeber auf eine kurze Geschäftsreise gehen. Auf dem Wege unterhielten wir uns über manches, und unter anderem fragte er mich auch, ob ich einmal zum Tanze gehe, oder ob ich das Kino besuche und ob ich rauche und Alkohol trinke. Als ich alle diese Fragen mit einem Nein beantwortete, schaute er mich ganz erstaunt an und fragte mich dann etwas mitleidig: „Ja, was haben Sie denn vom Leben?"

Drang zu höherem Studium

Endlich muß man auch noch das geistige und das ästhetische Gebiet erwähnen, denn auch dieses gehört zum Lebensstandard. Es gehört heute ganz einfach zum Leben, daß man eine gewisse Bildung hat. Zum mindesten soll der junge Mensch doch sein B.A. gemacht haben, und unsere höheren Bildungsanstalten zeugen davon, daß wir uns dieser Forderung der Zeit gestellt haben — sie alle sind mit studierender Jugend überfüllt.

Modern um jeden Preis

Auch muß das Kind, der junge Mensch, etwas verstehen von Musik, wie auch von der Kunst. Der Jazz und die moderne Malerei sind das Gebot der Stunde geworden. Wer in oben angeführten Dingen nicht Schritt hält, ist ganz einfach rückständig oder ein verkrampfter Pietist oder sonst etwas.

Soviel einmal über den Gegenstand Lebensstandard selbst.

Nun aber wenden wir uns der zweiten Frage zu, die ebenfalls auf unser Thema Bezug nimmt, und die lautet:

Wie beeinflußt der Lebensstandard unser Leben?

Es bedarf nicht gerade eines sehr kundigen Blickes, um feststellen zu können, daß unser Lebensstandard uns enorme Summen Geld kostet. Lebensmittel, Kleidung und Wohnung allein schon verschlingen große Summen. Mit den verfeinerten Ansprüchen schrauben sich diese Ausgaben oft bis ins Unerschwingliche auf. Dazu kommen dann aber noch die Ausgaben für Zerstreuung, Vergnügen, Ausbildung und anderes mehr.

Vor einigen Jahren überschritt ich die Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada. Mein Zug hielt an einer Grenzstation und die Grenz- und Zollbeamten walteten ihres Amtes. Der kanadische Zollbeamte war mit seiner Arbeit fertig und er setzte sich zu mir in mein Wagenabteil. Er war ziemlich gesprächig und bald waren wir in ein Gespräch vertieft. Im Laufe der Unterhaltung bot er mir eine Zigarette an, die ich höflich ablehnte. Ich machte dazu wohl die Bemerkung, daß ich die Gewohnheit des Rauchens nicht habe. Dazu bemerkte er, es sei eigentlich auch eine ganz unnötige Gewohnheit und er wünsche, er hätte sie sich nie angeeignet. Ich stellte ihm darauf die Frage, wieviel ihn das Vergnügen wohl in einem Jahr kosten möge. Bereitwillig zog er seinen Bleistift und fing an zu rechnen. Da haben wir's, sagte er, es kostet mich im Jahre 350 Dollar. Eine Kleinigkeit, nicht wahr? Das ist aber nicht alles, fuhr er fort. Seine Frau und seine Tochter rauchen auch, was seine Ausgaben für dieses zweifelhafte Vergnügen verdreifachte. Wenn dann alle drei ein- oder zweimal pro Woche das Kino besuchen, jährliche Reisen in die Sommerfrische unternehmen usw., wie soll da der Verdienst eines Mannes zur Deckung all dieser Ausgaben ausreichen?

Was Wunder, wenn dann die Frau auch einen Beruf ergreift und Geld verdient, um zu helfen, die Kosten des Lebensstandards zu decken. Hier entsteht nun oft eine Lage, die verschiedene Probleme aufwirft. Der Mann ist übermüdet, abgehetzt, leidet an der sogenannten Managerkrankheit. Es fehlt an der nötigen Ruhe. Seine Nerven leiden. Da muß man mit Medikamenten nachhelfen, und noch nie gab es eine Zeit, in der so viele Tabletten und Pillen konsumiert wurden wie in der gegenwärtigen.

Zerstörung des Familienlebens

Weil die Frau auch beruflich tätig ist, sind Ehegatten meistens die ganze Zeit des Tages getrennt. Ich kenne Familien, die nie zur Mittagsmahlzeit heimkommen, sondern in der Stadt in einem Cafe oder Restaurant essen. Bis zur Zeit des Abendessens ist dann die Frau meistens schon zu müde, um noch eine vollständige Mahlzeit zuzubereiten, und man ißt eben das, was gar ist, und trinkt, was klar ist, oder man geht wieder in eine Gaststätte und speist dort. Hat man Kinder, so werden diese während des Tages von fremden Menschen versorgt und erzogen. Die ganze Familie ist selten beieinander, und man entfremdet sich durch diese Verhältnisse mehr und mehr.

Verlust seines Standes

Der Lebensstandard bringt es mit sich, daß man fortwährend zum Nachbar hinüberschielt und ängstlich darüber wacht, daß man auch mit den Müllers oder Meiers mitkommt. Man kann doch ganz einfach nicht hinter jenen zurückstehen! Wenn es dann so ist, daß die Müllers oder Meiers etwas besser situiert sind als wir, dann heißt es eben sich anstrengen, damit wir's ihnen gleichmachen oder, wenn es eben möglich ist, sie noch übertreffen. Hat man die dazu nötigen Mittel nicht, nun, dann kauft man eben auf Abzahlung oder man borgt das Geld bei irgendeiner Finanzgesellschaft und lebt so ganz einfach über seine Verhältnisse hinaus. Wo das schließlich hinführt, zeigt das Leben zur Genüge.

Gier nach Geld

Es ist auch eine allgemeine bekannte Erscheinung, daß Leute, besonders die jungen, ihre Berufe, in die sie gewissermaßen hineingeboren wurden, verlassen und sich andere, einträglichere wählen. Daher die unheimliche Flucht vom Lande in die Stadt. Bauern, die bisher keine Schwierigkeit hatten, ihre Kinder auf ihren Höfen zu beschäftigen, sehen mit einem Male ihre Kinder in die Stadt ziehen, wo sie als Arbeiter in den Betrieben, als Verkäufer usw. mehr Geld verdienen. In manchen Fällen geschieht dies gewiß aus dem Grunde, um dem elterlichen Bauernhof mehr Bargeld zuzuführen, das dort nötig gebraucht wird, um die Wirtschaft zu heben und sie auf die erforderliche Höhe der gegenwärtigen Zeit zu bringen. Wie oft jedoch mag solches geschehen, um die Mittel zu gewinnen, die man braucht, um auch ein Motorrad oder sogar einen Wagen und sonstiges zu erwerben, was man anders eben nicht erreichen könnte.

Einseitige Spezialisierung

Gutbezahlte Berufe fordern eine gute Ausbildung. Diese wiederum erfordert viel Geld und Zeit. Die Bildung wird immer mehr spezialisiert, natürlich damit man Zeit und Geld spart, und so wird unsere Bildung mehr und mehr ein Stückwerk; die abgerundete Allgemeinbildung fehlt, die einen Menschen zu einem wirklich gebildeten Menschen macht. Bei allem Wissen bleiben wir mehr und mehr die Unwissenden, was sich im Charakter der Menschen vielfach negativ abspiegelt. Ja, der Lebensstandard hat einen starken Einfluß auf unser Leben.

Wir kommen nun an den dritten Teil unserer Abhandlung, und zwar stellen wir nun noch die Frage:

Wie nutzt der Teufel wohl den Lebensstandard aus, uns zu versuchen?

Mit dieser Frage stehen wir eigentlich recht vor unserem Thema und wollen nun versuchen, in aller Kürze, von Gottes Wort aus gesehen, auf dieses Thema die Antwort zu geben.

Versuchung zum Hochmut

Ein prüfender Blick auf das gegenwärtige Geschlecht zeigt uns, daß der gegenwärtige Lebensstandard in sich die Versuchung zum Hochmut birgt. Paulus hat in seinem Brief an die Römer, Kap. 12, Vers 16, folgendes Wort geprägt: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen." Er sah wohl die Gefahr für die Christen in dem Streben nach höheren Stellungen in der Welt, nach bequemerem Leben auf Erden, nach den Genüssen des irdischen Lebens, sich zu überheben, eventuellen Erfolg sich und seiner Geschicklichkeit zuzuschreiben und mit gewisser Verachtung auf die herabzuschauen, denen es im Leben nicht ganz so gut geglückt war.

Die Unzufriedenheit wächst

Der hohe Lebensstandard wird uns auch leicht unzufrieden machen. Man vergißt, was Gottes Wort sagt: „Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns genügen" (1. Tim. 6, 8). Indem man sich bemüht, es den Johnsons nachzumachen, wird man leicht neidisch, wenn man sieht, daß sie es noch besser können als wir. Man vergleiche bitte Psalm 73, 2—12.

Die Interessen werden verschoben

Unsere Interessen, die wir als Kinder Gottes haben und festhalten sollten, werden vielfach verschoben. Für ein Gotteskind liegt das Hauptinteresse im Reiche Gottes, wie der Herr Jesus es uns in der Bergpredigt so klar ans Herz legt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen" (Matth. 6, 33). Denselben Aufruf finden wir auch bei Paulus in Kol. 3, 2: „Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist."

Das Pflichtbewußtsein stirbt

Theodore Roosevelt, der vor etwa 100 Jahren Präsident der Vereinigten Staaten war, soll einmal gesagt haben: „Die Dinge, die Amerika zerstören werden, sind: steigende Konjunktur um jeden Preis; zuerst Sicherheit, anstatt zuerst meine Pflicht; Liebe zu einem bequemen Leben; schnell reich werden wollen."

Sehen wir nicht das Unheil über unser Geschlecht an der Wand geschrieben?

Das Ziel ist verrückt

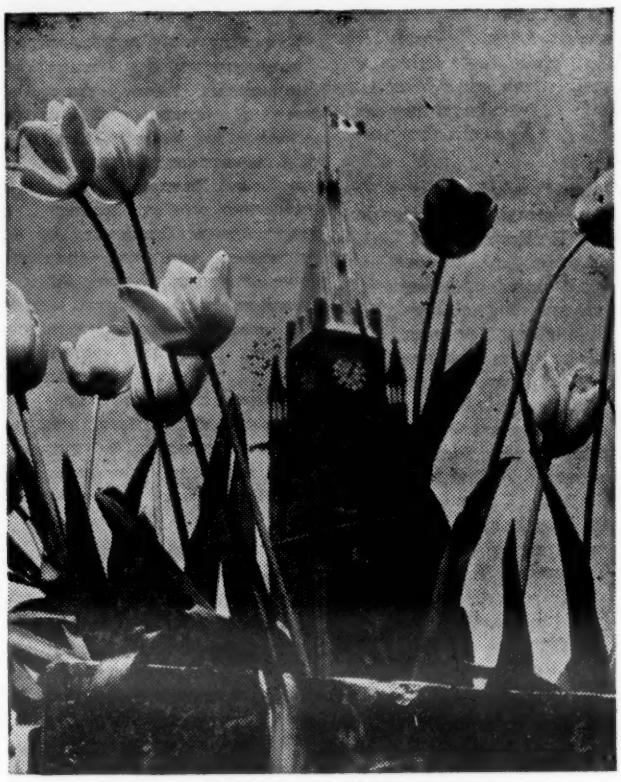
Nicht nur wird unser Interesse verschoben, sondern auch unser Ziel wird uns durch den Lebensstandard verrückt. Ich habe vorher schon einmal das Wort zitiert: „Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist." Da liegt also unser Ziel. Wir streben nach oben, aber nicht in der menschlichen Gesellschaft, nicht im irdischen Leben, sondern nach dem, was droben beim Herrn ist, nach seiner Gemeinschaft, nach der Erkenntnis seines Willens, nach seinem Wohlgefallen. Als Gotteskinder erkennen wir klar, daß unseres Bleibens hier auf Erden nicht sein kann und daß wir gar bald davon müssen. „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir" (Hebr. 13, 14). Dort liegt also unser Ziel. Wir warten auf den Sohn Gottes vom Himmel, der uns erlösen und zu sich in die ewige Herrlichkeit versetzen wird. Alle irdische Herrlichkeit aber ist vergänglich, wie des Grases Blume. Ist es uns noch nie aufgefallen, wie wenig man heute, auch in christlichen Kreisen, von dem großen Ereignis der Wiederkunft unseres Heilandes spricht? Ob der Lebensstandard etwa mit diesem Umstand zu tun hat?

Der Dienst Jesu kommt zu kurz

Der hohe Lebensstandard hindert uns auch vielfach daran, uns und was wir haben, voll und ganz dem Herrn und seinem Dienst zu weihen. Oder hätte der Herr keinen Anspruch auf unser Leben? Schreibt Paulus nicht in Röm. 12, 1: „Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst?" Wie

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

Frauendienst



Es kommt nicht darauf an

Es kommt nicht darauf an, glücklich zu sein,
sondern andere glücklich zu machen.
Es kommt nicht darauf an, geliebt zu werden,
sondern zu lieben und anderen zum Segen zu sein.
Es kommt nicht darauf an, zu genießen,
sondern mitzuteilen.
Es kommt nicht darauf an, sich selbst durchzusetzen,
sondern sich selbst zu verleugnen.
Es kommt nicht darauf an, daß Gott unseren Willen tut,
sondern daß wir seinen Willen tun. —
Es kommt nicht darauf an, was die Menschen denken und sagen,
sondern was wir vor Gott sind.
Es kommt nicht darauf an, was wir tun,
sondern wie und warum wir es tun.
Es kommt nicht darauf an, daß wir dem Leiden entgehen,
sondern daß das Leiden seinen Zweck erreicht.
Es kommt nicht darauf an, wann wir sterben,
sondern ob wir bereit sind, Gott zu begegnen.

Eva von Thiele-Winckler

„Ich aber bete . . ."

Vor einigen Jahren zog ich in eine andere Stadt. Ich war fremd am Ort und kannte keinen Menschen. Da machte ich mich auf den Weg zur Bibliothek, um Mitglied zu werden. Bücher waren immer meine besten Freunde gewesen und hatten mir Leben in die Einsamkeit getragen, mein Wissen bereichert und mir oft neue Wege gezeigt.

Mit freundlichem Gruß trat ich an den Tisch, hinter dem die Bibliothekarin saß. „Ich möchte gern Mitglied in der Bücherei werden", sagte ich. „Kann ich ein Formular zum Ausfüllen bekommen?" Die Frau sah mich böse an. „Haben Sie nicht auf der Tafel gelesen, daß donnerstags keine Ausgabe von Büchern für Erwachsene ist?" fuhr sie mich an. „Heute ist Kindertag!"

„Entschuldigen Sie bitte", entgegnete ich, „ich habe das wirklich nicht gelesen, ich bin erst unlängst hierher gekommen."

„Kommen Sie morgen wieder", sagte die Frau unfreundlich und drehte mir den Rücken zu.

„Was für eine gräßliche Person!" dachte ich beim Hinausgehen. „Solch ein Benehmen sollte man eigentlich melden . . ."

Es vergingen mehrere Tage, bevor ich Mut faßte, wieder zur Bücherei zu gehen. Ich holte tief Luft, trat zum zweitenmal an den Tisch und grüßte freundlich. Die Frau antwortete nicht, reichte mir aber zwei Formulare. Als ich sie entgegennahm, sah ich, daß die Frau rotgeweinte Augen hatte. Das ging mir nahe. Also hatte sie Kummer. Ob sie darum so „gräßlich" war? Ich schämte mich innerlich, daß ich sie in Gedanken so genannt hatte. Nachdem ich die Formulare ausgefüllt hatte, suchte ich mir einige Bücher aus und ging dann heim. Der Gedanke an die Bibliothekarin ließ mich nicht los: ein Mensch mit rotgeweinten Augen, ein Mensch, der Kummer hatte! Schon immer hatte ich Interesse für unglückliche Menschen gehabt, und manchmal hatte ich helfen dürfen. Wie kam ich an diese Frau heran? Ich konnte doch nicht einfach fragen: „Was ist bei Ihnen verkehrt?" Da tat ich das, was ich jedesmal in schwierigen Fällen tat: Ich begann zu beten. Ich übergab die Frau und ihren mir unbekannten Kummer meinem Gott und betete um Hilfe und inneren Frieden.

Stets grüßte ich freundlich, wenn ich die Bibliothekarin sah, und schaute sie lächelnd an. Nicht immer waren ihre Augen verweint, doch trug ihr Gesicht einen bitteren, harten Ausdruck.

Da hörte ich später einmal in einem Kreis, in dem ich zum Tee eingeladen war, ihren Namen nennen. Ich fragte meine Nachbarin, ob die Dame in der Bücherei krank sei. „Nein", antwortete die Gefragte, „krank ist sie nicht, aber sie hat ein schweres Leben hinter sich. Ihr Mann war Alkoholiker und erschoß sich vor ein paar Jahren. Und sie blieb mit fünf kleinen Kindern allein und mittellos zurück."

Das ging mir durchs Herz. Wäre ich wohl liebenswürdiger gewesen, wenn solch ein Schicksal mich getroffen hätte? Ich fuhr fort, für die Mutter und ihre fünf vaterlosen Kinder zu beten.

Einmal faßte ich mir ein Herz und lud sie zu mir ein. Da schenkte sie mir ihr erstes Lächeln, und ich bemerkte, daß sie schöne Augen hatte. Von da ab spannen sich freundschaftliche Fäden. Wir plauderten ab und zu miteinander, und mir schien, als ob so ganz allmählich die Eiskruste von ihrem Herzen zu schmelzen begann. Ihre Kinder waren begabte Schüler und brachten gute Zeugnisse heim; der Aelteste erhielt ein Stipendium und ging zur Universität.

Ich betete weiter . . . Sie schien aufzuleben und freier und heiterer zu werden. Da, eines Tages, als ich wieder mit den Büchern unterm Arm an ihrem Tisch erschien, grüßte sie mich froh und sagte: „Ich muß Ihnen doch von meinem Glück berichten. Ich habe mich verlobt und werde demnächst heiraten. Mein zukünftiger Mann ist ein Jugendfreund von mir, er ist Witwer. Ich weiß, er wird meinen Kindern ein guter Vater werden und mir ein guter Ehemann. Er ist gläubig und wird mir helfen, näher zu Gott zu kommen." Da reichte ich ihr die Hand und wünschte ihr Glück und den Segen unseres Vaters im Himmel.

In meinem Fürbittebuch trug ich hinter ihrem Namen das Datum ein und schrieb das eine Wort: Erhört.

Es wurde Raum für einen anderen Menschen, der noch im dunklen Tal wanderte.

Hilde Fleischmann

Römer 14, 7—9

Uebertragung von Jörg Zink

Keiner von uns lebt, um sich selbst und seine Vorzüge
vor anderen Leuten herauszustellen.
Keiner von uns lebt, um vor sich selbst
heilig oder gut zu sein.
Keinem von uns ist es,
wenn er stirbt,
wichtig,
was man über ihn sagt,
oder ob er mit sich selbst
zufrieden sein konnte.
Wenn wir leben, haben wir nur einen Maßstab,
ob Christus zu unserem Leben
ja sagen kann.
Wenn wir sterben,
ist nur eins wichtig:
ob Christus uns annimmt.
Leben und sterben
ist für uns kein Unterschied.
Auf alle Fälle
hat Christus uns in der Hand.
Denn dazu ist er gestorben
und wieder lebendig geworden,
daß er ein Herr sei
über Tote und Lebende.

Dein ist die Kraft

Es ist Abend. Wir sind müde, denn der Tag war überreich gefüllt mit Pflichten. War es nicht zuviel?

Wir fühlen uns ausgepumpt, kraftlos.

Wie soll das weitergehen? Wir fürchten uns vor dem nächsten Tag, vor der nächsten Woche, vor dem nächsten Jahr.

Unsere Aufgaben stehen vor uns wie Berge, die nicht zu übersteigen sind: Da warten unsere Kinder, unser Mann, der Haushalt, der Beruf, Sorgen und Verantwortung!

Soviel Kraft brauchen wir und fühlen uns doch so müde! —

Kein Motor, er mag noch so wunderbar konstruiert sein, läuft ohne Treibstoff. Keine Lampe, sie sei noch so schön, leuchtet ohne Strom. Keine Kochplatte heizt, keine Waschmaschine wäscht, wenn der Kraftstrom fehlt.

Das wissen wir, und darum fürchten wir uns vor unserer eigenen Kraftlosigkeit.

Aber wir brauchen uns nicht zu fürchten.

Dein ist die Kraft, lehrt uns Jesus beten.

Seht, da ist der Stromkreis, an den wir uns anschließen können, um zu leuchten, um zu wärmen und alle unsere Pflichten zu erfüllen.

Gottes ist die Kraft in Ewigkeit. Das ist die Stromquelle, die unsere „leergelaufene Batterie" wieder „auflädt", wenn wir im Gebet den „Kontakt" schließen. Niemals gibt es hier Stromsperre.

In jedem Augenblick dürfen wir kommen und Kraft nehmen. Ohne Geld, die Kraft kostet keinen Pfennig. Welch kostbares Geschenk!

Dein ist die Kraft — daran sollten wir täglich denken.

Christa Schlüter

Rezept aus Rußland

Eingemachte Aepfel

Dünnschalige Aepfel, am besten Schafsnasen (Antonowka) werden sortiert und gewaschen. Der Boden der Staude oder des Steingutgefäßes werden mit Blättern der Schwarzen Johannisbeere oder Kirschblättern bedeckt. Darauf kommen einige Reihen Aepfel und dann wieder Blätter. (Falls Blätter nicht beschafft werden können, geht es auch ohne diese.) Auf diese Weise wird das Ständchen bis obenhin angefüllt.

Die Aepfel werden mit einem speziellen Most oder mit Zuckerwasser übergossen. Den Most bereitet man aus 200 Gramm Roggenmehl und 10 Liter kochendem Wasser und 2 Eßlöffeln Salz, indem alles gut durchgemischt wird.

Zur Bereitung des Zuckerwassers gebe man in 10 Liter Wasser 400 Gramm Zucker oder 600 Gramm Honig und 3 Eßlöffel Salz, koche auf und kühle ab.

Die Staude mit den Aepfeln wird kühl abgestellt und mit dem bereiteten Most oder Zuckerwasser aufgefüllt. Nun gebe man eine hölzerne Platte darauf und beschwere mit einem sauberen Stein.

In den ersten 3—4 Tagen werden die Aepfel viel Wasser aufsaugen, es muß daher Most oder Wasser nachgegossen werden. Richtig ist es, daß die Flüssigkeit immer 3—4 Zentimeter über den Aepfeln steht. Nach 30—40 Tagen sind die Aepfel fertig.

Die erste Frau, die in Kanada und im Britischen Empire an der Universität studiert und einen akademischen Titel erworben hat, war Grace A. Lockhart. Im Jahre 1875 bestand sie an der Allison-Universität in Sackville, New Brunswick, ihr „Bachelor of Science"-Examen.

(Zeichnung von Fred Finley, R.C.A.)

Gott - Erleben in Ssowjet - Russland

Erinnerungen aus der Freiheit

und dem Gefängnis

von

W. Ph. Marzinkowskij

(13. Fortsetzung)

Lauter Beifall folgte diesen Worten. Alle wünschten mir Glück. Eine Dame, eine Anhängerin Tolstojs, sagte mir ungefähr folgendes: „Ich hatte heute das Gefühl, als fände hier ein wirklicher Gottesdienst statt."

Zu Hause war die Freude natürlich groß, hatten doch verschiedentlich solche Prozesse mit der Einberufung des Betreffenden, und falls er sich weigerte, mit Gefängnis oder im besten Falle mit Abkommandierung in ein Seuchenlazarett geendet.

Freisprechende Urteile wurden nicht nur von solchen Gerichten ausgesprochen, wie das, welches meine Sache entschieden hatte, sondern auch von ganz modernen, in denen Arbeiter saßen. Ich hatte Gelegenheit, an einem derartigen Prozeß teilzunehmen, als der Richter, ein Arbeiter, einen Studenten orthodoxen Glaubensbekenntnisses freisprach. Letzteres ist immer schwieriger, als wenn man zu den freien christlichen Bekenntnissen gehört. Denn die Anhänger der Russisch-Orthodoxen Kirche erkannten gewöhnlich den Kriegsdienst vom Standpunkt ihres Glaubens aus an. Obiger Student zitierte Abschnitte aus den Werken der Kirchenväter, die sich zum Kriege ablehnend gestellt hatten, und wurde vom Gericht freigesprochen.

In der letzten Zeit wurden nicht Mitglieder der Evangeliums-Christen und Baptisten zu Gefängnisstrafen für ihre Weigerung verurteilt. Allerdings kamen auch Fälle vor, wo die Betreffenden später befreit wurden, wenn sich während ihrer Haft bei Beobachtung ihres Lebenswandels genügend herausgestellt hatte, daß sie aus persönlicher Ueberzeugung sich weigerten.

Zu Beginn der Revolution, als in den Grenzgebieten und auch auf dem Lande die Willkür regierte, sind wiederholt bedauerliche Fälle von Härte und Grausamkeit vorgekommen. So wurde z.B. ein Anhänger Tolstojs zur Erschießung abgeführt. Während er vor den Gewehrläufen stand, sagte er zu den Soldaten: „Brüder, indem ihr meinen Leib erschießt, erschießt ihr damit eure Seele " Die Soldaten weigerten sich darauf, zu feuern, und der Kommandeur erschoß den Betreffenden eigenhändig mit seinem Revolver. Die Gerechtigkeit verlangt zu betonen, daß auch unter dem alten Regiment Fälle vorkamen, wo man sich bemühte, Menschen mit aufrichtig religiöser Ueberzeugung vom Kriegsdienst zu befreien. So wurde z. B. ein Freund von mir auf Grund seiner Weigerung, Soldat zu werden, in eine psychiatrische Abteilung eines Kriegslazarettes in Moskau übergeführt zur Beobachtung. In dieser Umgebung von lauter Irrsinnigen hielt er wirklich sechs Monate lang aus. Er war Konzertsänger und hatte das Moskauer Konservatorium beendigt. Nach seinen eigenen Worten haben nur Gebet und Lesen der Schrift ihn davor bewahrt, auch irrsinnig zu werden. Ganz besonderen Eindruck machte auf ihn die Kraft und Tiefe der Worte in Römer 8: „Denn, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen . . . wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein? . . . denn nichts vermag uns zu scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu."

Als er vor dem Gerichtshof stand, betrachtete ihn der Vorsitzende mit forschenden Augen und sagte dann zu seinen Kollegen: „Sehen Sie nicht, wie er lächelt, der Mensch ist sicher nicht normal."

Darauf wurde ihm folgendes Attest ausgestellt, das ich selbst gelesen habe und jetzt aus dem Gedächtnis anführe: „A. ist geisteskrank, religiöser Wahnsinn. Er hat mysteriöse Verbindungen mit Gott, wie er behauptet, und antwortet auf die Frage, warum er sich weigere, die Waffe zu nehmen: Gott habe es ihn geheißen. Sodann erklärt er, Waffen überhaupt nicht sehen zu können, und offenbart schließlich volle Gleichgültigkeit gegenüber seinem Schicksal."

Meiner Meinung nach hätte man auch Sokrates ein solches Zeugnis ausstellen können, denn auch er ließ sich von einer göttlichen Stimme leiten und nahm mit voller Seelenruhe das Todesurteil entgegen.

Schließlich wurde mein Freund A. freigesprochen, aber da er für geisteskrank erklärt war, mußte er seinen Posten als Gesanglehrer in einer der Moskauer Schulen aufgeben und wurde so Dirigent in einer Gemeinde der Evangeliumschristen.

*

Das Gericht über die Männer der Staatskirche.

Einer der wichtigsten Momente im Kampf gegen die Religion war die Untersuchung und Aufdeckung der Reliquien. Im Winter 1919—1920 spielte sich dieser Prozeß vor dem obersten Gerichtshof ab. Die Versammlungen fanden absichtlich vor breitester Oeffentlichkeit statt, und zwar im blauen Saale der ehemaligen Adelsversammlung.

Sechs Tage lang dauerte der Prozeß, und jeden Tag konnte ich wenigstens eine gewisse Zeit daran teilnehmen. Am Richtertisch saßen als Vorsitzender des Gerichtshofes Ssmirow, zu seiner Rechten als Vertreter der Anklagebehörde der ehemalige Oberkommandierende zur Revolutionszeit Krylenko. Im Hintergrunde sah man die Figur des Dichters Demian Bedny, auf der Anklagebank links hatten eine Reihe von hervorragenden Geistlichen Platz genommen: der Abt des Swenigoroder Klosters Vater Jonas mit einigen Mönchen, der Priester N. Zwetkow, der Oberprokurator des Heiligen Synods A. D. Ssamarin, Prof. N. D. Kusnjezow und andere.

Der Gegenstand des Prozesses war folgender: Bei Oeffnung des Sarges des Heiligen Ssawwa im Swenigoroder Kloster stellte es sich heraus, daß in der Gruft kein unverweslicher Leichnam, sondern nur gewöhnliche Knochen lagen. Nach der Aussage einiger Mönche hatte ein Soldat der Roten Armee in seiner Erregung über diesen Betrug den Schädel bespuckt, als er ihn aus der Gruft herausnahm. Die Vertreter der Gegenpartei jedoch führten aus, daß jener Soldat in seiner Erregung über diesen unerwarteten Schwindel in der Tat ausgespuckt habe, aber nicht auf den Schädel, sondern auf den Fußboden.

Derartige Gerüchte über Schändung von Reliquien wurden überhaupt im Volke stark verbreitet. Bei solchen Untersuchungen fanden oft Ueberfälle auf die Kommunisten statt, die mit Blutvergießen und Totschießen verbunden waren.

Um sich zu rechtfertigen, verbreiteten die Mönche unter dem Volke allerhand Gerüchte und behaupteten, die Gruft habe wohl unverwesliche Reliquien enthalten, aber sie hätten sich vor den unwürdigen Händen und Augen der Gotteslästerer unsichtbar gemacht.

Da der sogenannte „Allrussische Rat der Kirchengemeinden" die Verteidigung der Kirche und den Schutz des Patriarchen übernommen hatte, wurde auch er beschuldigt, Aufläufe angestiftet zu haben, infolge deren es zu Blutvergießen in verschiedenen Teilen der Ssowjetrepublik gekommen sei. Und in der Tat ist ein großer Teil der Volksaufstände, soweit ich davon wenigstens weiß, gerade auf religiöser Basis entstanden.

Der Vorsitzende der Tscheka, der zur Untersuchung der Sache in das Kloster abkommandiert war, nahm an dem Prozeß als Zeuge teil. Der Saal war überfüllt. Natürlich kann ich hier nicht ausführlich auf den Gang der Verhandlungen, die Aussagen der Zeugen und der Angeklagten eingehen. Nur das will ich betonen, der ganze Prozeß gab ein Bild der Russischen Kirchengeschichte in gedrängter Kürze. Zwei Welten stießen aufeinander. Hier die Staatsreligion und dort der Staatsatheismus als Reaktion dagegen. Tief bedauerlich war es, daß die Anhänger der Kirche, zum größten Teil aufrichtige Männer, leiden mußten, nicht um des Glaubens willen, sondern für eine Gesellschaftsordnung, der die Religion nur ein Mittel gewesen war.

Die Aufdeckung dieser Seite des offiziellen Kirchentums gab der Rede des Staatsanwalt Krylenko eine gewaltige Stoßkraft, während er mit hervorragender Beredsamkeit, juristisch klar und dabei langsam und deutlich seine Rede hielt.

Leider wurden auch verschiedene dunkle Seiten im sittlichen Leben mancher Mönche offenbar. Ganz besonderen Eindruck machte das letzte Wort der Angeklagten, dessen ich mich teilweise noch erinnere. Professor Kusnjezow führte aus: „Ich habe immer für die Trennung von Kirche und Staat gekämpft. Heute muß ich hier für die Sünden des offiziellen Christentums büßen. Wenn ihr mein Blut braucht, so nehmt es. Möge mein Grab eine Warnung sein für die, welche mitgewirkt haben an der Verweltlichung der Kirche."

Ruhig und würdig waren die Worte des ehemaligen Oberprokurators des Heiligen Synods, A. D. Ssamarin. Der Abt Jonas, ein Mönch mit blassen, asketischen Gesichtszügen, zog aus der Tasche ein kleines Testament, bekreuzigte sich und las dann den Abschnitt vor, wo von den Leiden Christi gesagt ist: „Es war etwa um die sechste Stunde, da bedeckte eine große Finsternis die ganze Gegend bis zur neunten Stunde." Dann führte er aus: „Gestern ist hier das elektrische Licht ausgegangen und wir alle saßen im Dunkeln. Dies sollte uns alle an die Finsternis erinnern, da man Den verurteilte, der das Licht der Welt war."

Ein ehrwürdiger alter Priester mit einer Löwenmähne von grauen Haaren trat zitternd vor Aufregung aus der Anklagebank heraus. Er stellte sich vor die anwesende Versammlung, bekreuzigte sich und sagte laut mit bebender Stimme: „Ich schwöre bei dem allmächtigen Gott, daß man mich ungerecht beschuldigt . . .!" Zum Schluß nahm der Vertreter der Anklagebehörde Krylenko noch einmal das Wort. Welches Strafmaß wird er wohl fordern für die Angeklagten? — Mit funkelnden Augen und einer Stimme, die da bald wie das Sausen einer Peitsche, bald wie das Klirren eines Schwertes klang, rief er aus. „Solche Leute wie Ssamarin, Kusnjezow und Konsorten sind der Generalstab der Kirche. Sie sind bewußte Vertreter einer Weltanschauung, mit der das Proletariat auf Leben und Tod kämpft. Hier darf keine Gnade walten. Sie müssen ausgetilgt werden . . ." Im Publikum herrschte Totenstille. Dann fuhr er fort: „Ueberhaupt alle die geistlichen Führer haben genau dasselbe Schicksal verdient. Der Prozeß gegen den Patriarchen Tychon liegt hier schon unter meinen Akten!"

Der Gerichtshof zog sich zur Beratung zurück. Es dauterte ziemlich lange. Schließlich las der Vorsitzende Ssmyrnow das Urteil vor. „Ssamarin, Kusnjezow werden zum höchsten Strafmaß verurteilt . . . Sie werden er—schos—sen!" wobei er jede Silbe betonte. „Da aber der Rat der Volkskommissare die Todesstrafe gestern abgeschafft hat, so wird das Urteil in fünf Jahre Zuchthaus umgewandelt."

Einige Angeklagte, ein Diakon und ein einfacher Mönch wurden freigesprochen, weil sie unabsichtlich und auch uneigennützig gehandelt hatten, oder weil sie proletarischer Herkunft waren. Während ich so im Saale saß, fühlte ich, daß auch ich wohl über kurz oder lang dort auf der Anklagebank würde Platz nehmen müssen, weil die Regierung keinen Unterschied macht zwischen Religion aus Politik und Religion aus Ueberzeugung. „Es sind ja alle schuld für alle", wie Dostojewskij sagt, und schließlich befanden sich unter den Anklägern Leute, die der Religion in jeder Form den Kampf angesagt hatten.

*

Im Ringen um die Wahrheit.

Ungefähr zu derselben Zeit konnte man in den Straßen Moskaus große Plakate finden, auf denen ein Vortrag des Volkskommissars für Volksaufklärung A. W. Lunatscharskij angezeigt war über das Thema: „Warum soll man nicht an Gott glauben?" Ich ging zu dieser Vorlesung. Sie fand im großen Saale des Polytechnischen Museums in der Nähe der Lubjanka statt und war so überfüllt, daß viele nicht teilnehmen konnten. Mit Mühe und Not gelang es mir, mich durchzudrängen, und ich fand sogar einen Platz auf dem Podium, dem Publikum gegenüber. So konnte ich alles gut sehen, besonders auch den Redner, der in meiner Nähe stand.

Er führte aus, es sei keinem verboten zu glauben, was er wolle, aber ein denkender Mensch könne unmöglich an Gott glauben. Darauf zählte er die verschiedenen Perioden der Religionsgeschichte auf, Animismus, Fetischismus usw. Er sprach sehr überzeugt: „Mit uns marschiert die Vorhut des menschlichen Gedankens." Seine Ausführungen waren reichlich durchsetzt mit scharfen Pointen und Zitaten aus der Literatur, stellenweise getragen von starkem Pathos, als ob er seine Zuhörer hypnotisieren wollte. Obwohl er Gott verwarf, rief er doch auf zu einer leuchtenden Zukunft, da die Menschen nach seinen Worten „einen Bruderbund von Göttern in der Natur" bilden würden.

Hierzu konnte ich unmöglich schweigen. So nahm ich denn aus der Tasche einen Zettel und schrieb darauf: „Ich bitte um's Wort Marzinkowskij." Der Redner las den Zettel vor und sagte, heute sei keine Aussprache, sondern ein Vortrag. Aber er stelle es den Zuhörern anheim, die Frage zu entscheiden, ob man mir das Wort geben solle. In diesem Falle schlüge er vor, dem Redner zehn Minuten Zeit zu geben.

Es erhob sich ein Lärm: „Dagegen! Dagegen!" — „Dafür! Dafür!" Anwesend waren mindestens dreitausend Menschen. Durch Handaufheben wurde festgestellt, daß die Mehrzahl dafür war, mir das Wort zu erteilen. Beim Auftreten fühlte ich eine lautlose Spannung. Es galt, die kurze Frist auszunützen, um ein möglichst klares Zeugnis für den Glauben abzulegen. „Bürger," rief ich, „das ist ja alles nicht wahr, wenn der Redner hier behauptet hat, daß Verstand und Wissenschaft dem Menschen nicht gestatten, an Gott zu glauben. Mein Vorredner nannte die Religion einen Glauben der bürgerlichen Klassen. Ich aber behaupte, daß gerade der von ihm verkündigte Materialismus ein bürgerlicher, ja ein echt spießbürgerlicher Glaube ist, denn er hält nur das für Wirklichkeit, was man körperlich fühlen kann. Aber das ist ja auch ganz verständlich, denn nach seiner eigenen Theorie besitzt er eine bürgerliche Seele, da er aus dem Bürgertum abstammt. — Ich bitte um Verzeihung wegen dieser persönlichen Bemerkung."

(Fortsetzung folgt)

David Heinrich Unruh†

Vancouver, B.C.

Am 1. August fand in der Kirche auf der 52. Avenue das Begräbnis von Br. David Unruh statt. Viele Gäste, besonders auch von auswärts, waren gekommen, darunter auch fünf Kinder des Verstorbenen. Der Trauergottesdienst begann mit dem Lied „Wirf Sorgen und Schmerz". Hierauf hielt Pred. H. Görz eine Ansprache in Englisch über Psalm 90 mit dem Gedanken „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden". In seiner darauffolgenden Leichenrede knüpfte Aelt. Wiens Gedanken des Trostes und der Hoffnung an Psalm 23, dem Lieblingspsalm von Br. Unruh. Zwischen den Ansprachen und nachher sang eine Frauengruppe passende Trostlieder.

Br. D. Unruh hat nur zwei Jahre und neun Monate in Vancouver gewohnt, aber durch sein leutseliges, hilfreiches Wesen hat er in dieser kurzen Zeit manche Freunde erworben. Br. Unruh hat auch seine Zweifel gehabt, aber er hat sich durchgefunden, und wir hoffen zuversichtlich, daß seine unsterbliche Seele jetzt bei seinem Herrn und Heiland weilt.

Lebenslauf
nach den Aufzeichnungen der Gattin.

Mein lieber Gatte wurde am 19. März 1894 in Wohldemfürst, Kaukasus, geboren. Seine Eltern waren Heinrich Unruh und Frau Katharina geb. Harder, Halbstadt. Seine Schulbildung erhielt er in der achtstufigen Dorfschule am Kuban und zwei Jahre in der Zentralschule in Ohrloff.

1914, bei Kriegsausbruch, ging er in den freiwilligen Dienst als Sanitäter an die kaukasische Front. Im Herbst 1917 kehrte er heim. Mein Mann war immer bestrebt, armen Leuten mitzuhelfen, und so fanden auch viele Terefer und andere Flüchtlinge Aufnahme in seinem Heim.

Am 2. September 1918 trat er in die Ehe mit seiner ersten Frau Olga geb. Regier. 1924 verließen sie Rußland und wanderten aus nach Kanada, wo sie viele Jahre bei Lucky Lake, Sask., gefarmert haben. Ihnen wurden 12 Kinder geboren, 8 Söhne und 4 Töchter. Zwei Söhne sind im Kindesalter gestorben. Hier wurde ihm seine Frau Olga am 15. Juli 1962 durch den Tod genommen.

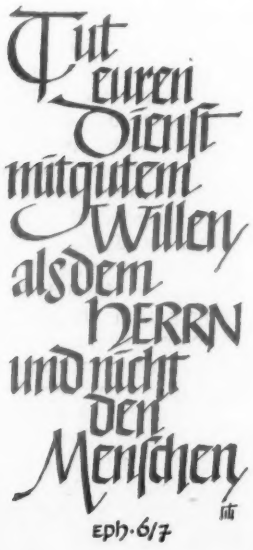
Am 19. Oktober 1963 verheiratete er sich mit mir, Frl. Agathe Rempel, Sardis, B.C. Diese Ehe war nur von kurzer Dauer. Am 12. März 1966 erkrankte er plötzlich. Nach ärztlicher Untersuchung und schwerer Operation wurde Krebs festgestellt. Nach der Operation erholte er sich noch für einige Wochen, so daß wir Hoffnung auf Besserung hatten. Doch bald verschlimmerte sich sein Zustand. Freitag, am 29. Juli, klagte mein lieber Mann über große Müdigkeit, er sagte, daß er todmüde sei und für immer einschlafen möchte. Er schlief auch bald ein. Eine halbe Stunde später, als der Sohn nach dem Vater schaute, war er still und sanft für immer eingeschlafen. Wir sind dem Herrn dankbar, daß er so ein ruhiges, stilles Heimgehen haben durfte.

Es überleben ihn seine Gattin, 6 Söhne, 4 Töchter, 28 Enkelkinder und eine Schwester.

Ich danke für die vielen Beileidskarten und andere Hilfe, die mir erwiesen wurden.

Die trauernde Witwe
Agathe Unruh und Kinder.

(Eingesandt von H. Görz.)



Dienstbrüder treffen zusammen

Als etliche Brüder aus Ontario und Winnipeg, Manitoba, hier in Britisch-Kolumbien auf Besuch weilten (von der Konstantinopeler Gruppe aus dem Ersten Weltkrieg), und zwar die Geschwister John Enns, Ont., und Abram Lepp aus Steinbach, Man., wurde sofort ein Treffen geplant. Es wurde Sonntag, der 10. Juli, dazu bestimmt, bei Geschwister David Rempels um 2 Uhr nachmittag. Geplant war, draußen auf dem Rasen zusammen zu sein, aber weil das Wetter nicht günstig war, wurden wir alle ins Haus geladen. Es waren zehn Brüder, die wir uns Dienstbrüder nennen dürfen, erschienen. Es sind derer noch viele, die in verschiedenen Teilen der Welt wohnen und denen dieses von Wichtigkeit sein wird. Wir haben diese Sitte, das Fest mit Bibellesen, etlichen Liedern und Gebet zu beginnen. Diesen Dienst übernimmt gewöhnlich der Bruder, bei dem das Treffen stattfindet. Da Geschwister Rempels so schwer betroffen waren durch den Verlust ihres Sohnes, bat Br. Rempel mich, diesen Dienst zu übernehmen. Br. Rempel hatte den 121. Psalm und Röm. 11, 32—36 gewählt. Nach Verlesen dieses Wortes vereinigten wir uns im Gebet.

Es wurde auch der Brüder im Gebet gedacht, die uns schon vorangegangen sind — es sind deren drei —, auch derer aus unserer Gruppe, die am Sarge eines ihrer Lieben gestanden haben.

Nach dem Gebet wurden, auf Wunsch von Br. Rempel, die Lieder „Am Jordansufer stehe ich" und „Es ist hier nichts auf dieser Welt" gesungen. Dann wurde von Schwester Rempel ein Gedicht vorgetragen, „Geduld", und ein Lied, „Das Leben gleicht dem Sommertag". Dann folgte noch ein Gedicht.

Zum Schluß wurde das Lied „Es erglänzt uns von ferne ein Land" gesungen. Nach Schluß wurde gemeinsam Kaffee getrunken, den die Schwestern zubereitet hatten. Somit kam diese Stunde des Beisammenseins zum Abschluß. Wir wünschten alle ein Wiedersehen.

Im Namen der Gruppe,
H. P. Isaac.

Zentral-MBG, Winnipeg

Der Sommer geht leider mit Riesenschritten dem Ende zu. Die Urlauber gehen und kommen. Wenn man ihrem Gespräch von der Seite zuhört, handelt es sich meistens um Fische, wieviel man gefangen hat, wie klein und wie groß sie waren, und jeder hätte am liebsten den größten erbeutet.

Mehrere von unsern jungen Leuten, auch sogar ältere, dachten das beste, das sie in diesem Sommer tun konnten, war Hochzeitmachen. Bei uns fanden drei statt: Margaret Shier, Glied unsrer Gemeinde, mit Art Martens, Elmwood; Helga Wiens mit Br. Henry Bergen, beide aus unsrer Gemeinde; das älteste Paar Isaak Bergen, aus unsrer Gemeinde, mit Sara Gerbrand, Glied der EMMG. Wir wünschen allen Genannten Gottes Segen und ein glückliches Eheleben!

Zu unsrer Sommerbibelschule kamen 52 Kinder. Wir danken den Lehrern, die ihre Zeit für diesen Dienst opferten.

Ein Abschiedsfest war für Geschw. Paul Hofers und Br. Henry Bergen. Br. Paul Hofer hat das MBG-Bibelcollege mit dem Th.B.-Titel absolviert, und beide fahren zurück in die Schweiz, ihre Heimat. Während ihrer Zeit in Winnipeg haben Geschw. Hofers tüchtig in unsrer Gemeinde mitgearbeitet. Br. Henry Bergen fährt nach Afrika, wo er etliche Jahre im Auftrage des MCC als Lehrer dienen wird. Wir wünschen ihm Gottes Geleit, viel Weisheit, Freudigkeit und Gesundheit zur Ausführung seines Dienstes.

Geschw. C. Walls (Br. Wall ist Gemeindeleiter) weilen zur Zeit bei ihren Kindern in den USA.

Besucht hat uns in jüngster Vergangenheit Schw. Edith Wiens, die uns mit einem Bildervortrag von Südamerika und aus ihrem Dienst erfreute.

Am 7. August diente uns Missionar Heinrich Derksen, Kongo, Afrika, mit einer Ansprache. Darauf folgte das Abendmahl, bei dem Br. C.C. Peters diente. Abends hörten wir ein Zeugnis von Frau Herbert Jantzen und einen Bericht aus ihrem Evangelisationsdienst in Europa. Dann brachte Br. Herbert Jantzen eine Predigt über die Fruchtbarkeit der Gläubigen. Geschw. H. Jantzens sind auf ihrer Reise zum dritten Diensttermin in Westdeutschland. Wir wünschen ihnen Gottes Geleit und Segen!

Wir begrüßen Familie Dr. Peter Mierau, die gesund und wohlbehalten von ihrer Europareise heimgekehrt ist.

Frau Georg Fischer und Frau Unruh werden auch in diesen Tagen von ihrer Europareise zurückerwartet.

Den Kranken gelte:

„In den dunklen Stunden tröste
uns dein Wort,
heilest alle Wunden, segnest fort
und fort.
In den Einsamkeiten stehst du
uns zur Seit,
führst uns durch die Zeiten hin
zur Ewigkeit."

D. D. B., Korr.

Coaldale, Alberta

Sonntag, am 14. August, wurden in unsrer MBG zwei unsrer Gemeindeschwestern durch Handauflegung eingesegnet, Lucille Wiens, Tochter von Franz Wiens, und Agnes Dück, Tochter von P. P. Dück. Erstere geht im Auftrage der MBG-Missionsbehörde als Krankenschwester nach Paraguay nach dem Hospital der Mission unter den Indianern, und Schw. Dück geht im Auftrage einer Missionsgesellschaft als Lehrerin nach der Hebron-Schule in Indien, wo auch unsre Gemeindeschwester Margaret Enns als Lehrerin arbeitet.

Am Vorabend hatten Agnes Eltern, Geschw. P. P. Dücks, Goldhochzeit gefeiert. In diesem Falle, da die Tochter das Elternhaus für fünf Jahre verläßt, wurde das Jubelfest gleichzeitig auch etwas zum Abschiedsfest. In Ansprachen von den Brüdern D. Pankratz (Psalm 95, 1—7) und J. J. Siemens (1. Mose 18, 22) wurde dem Herrn ein dankbares Ebenezer gestellt. Ein gut vorbereitetes Programm umrahmte die Feier. Wohl eingeübtes Deklamieren deutscher Gedichte, wie in diesem Falle, sind bei uns Mennoniten in Kanada schon eine Seltenheit geworden. Ob das Festessen ihrer Hochzeit vor 50 Jahren (1916) in Orenburg, Rußland, auch so reichlich gewesen ist? Daß wir hier in Kanada so gut und wohlversorgt leben können, sollte uns zum täglichen Dank verpflichten. Hoffentlich gereicht es dieser Generation nicht zum Schaden!

Am 14. August hatten wir vormittags das Missionsfest, die Einsegnung der beiden Schwestern für den Dienst in der Aeußeren Mission. Zuerst brachten die Schwestern je ein kurzes Zeugnis von den wunderbaren Führungen Gottes in ihrem Leben. Dann sprach Br. Abe Regier über Apg. 27, 23—25.

Die zweite Ansprache hielt Br. Pankratz über Hebr. 13, 12—14. Er betonte die für den Dienst notwendige Absonderung von der Welt und schilderte die Bereitschaft, um Christi Willen „Schmach zu tragen außer dem Lager".

Der Chor sang „Alles will ich, Herr, verlassen". Schw. Lydia Siebert sang „O leg aufs Haupt mir deine Segenshände". Ernst und feierlich erklang das Ja der beiden Schwestern als ein Versprechen und als Antwort auf die vorgelegten Fragen. Die große Versammlung erhob sich, und kniend empfingen die beiden Schwestern durch Handauflegung und Gebet von den Brüdern J. J. Siemens und D. Pankratz den Segen der Gemeinde.

So ein Fest ist schön. Den lieben Missionaren gilt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun" und „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus."

Es grüßt die Missionare und die Leser

B. J. Dick, Korr.

Aus Leserbriefen

Prince George, B.C.,
früher Virgil, Ontario

Ich bin seit dem 12. Juli in B.C., meine Frau seit dem 2. September 1965. Einen Monat war ich bei unsern Kindern P. Derksens in Clearbrook; nun bin ich mit meiner Frau zusammen bei unsern Kindern Helmut Klassens in Prince George. Hier wollen wir etwa zwei Monate bleiben, dann wieder zurück nach Clearbrook fahren, wo wir unser Haus haben.

Wenn ich drei Monate in B.C. gewohnt haben werde, erhalten wir, laut Verfügung dieser Provinz, das Recht, das mennonitische Invalidenheim hier bei Abbotsford für meine Frau zu benutzen. Am 12. Oktober soll ich dort vorsprechen. Wir vertrauen dem Herrn und seiner weisen Leitung.

Allen Arbeitern der Christsache Preß Gottes Segen wünschend,

grüßt D. J. Klassen.

Gefährliche Flucht von Ost nach West

Seit Errichtung der Berliner Mauer am 13. August 1961 mußten 132 Menschen bei Fluchtversuchen nach Westberlin oder Westdeutschland ihr Leben lassen. An der Berliner Mauer und der Sektorengrenze der ehemaligen Reichshauptstadt fanden 66 Flüchtlinge den Tod. Ebenso viele starben an der Zonengrenze zwischen beiden Teilen Deutschlands durch die Kugeln sowjetzonaler Grenzsoldaten oder durch Minenexplosionen.

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg – Manitoba

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls Stoff- u. Bekleidungspakete bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Der gegenwärtige Lebensstandard
(Fortsetzung von Seite 8—5)

kommt es denn, daß alle Missionsbestrebungen, ob der Inneren oder der Aeußeren Mission, über Mangel an Nachwuchs von Arbeitern klagen?

Ein Missionsdirektor in Amerika klagte vor einigen Jahren darüber, daß seine Mission eine Anzahl von Anmeldungen von weiblichen Kandidaten hätte, aber keine solche von männlichen. Eine große protestantische Kirche Kanadas schrieb vor einigen Jahren, daß sie etwa 600 Vakanzen für Prediger in ihren Gemeinden hätten und keine Kandidaten für dieselben. Vor zwei Jahren hörte ich einen Vorsteher eines Wohltätigkeitswerkes auf einer großen Konferenz die Klage aussprechen, es fehlten in seinem Werke Diakonissinnen und sie hätten keine Anmeldungen von jungen Schwestern für diesen Dienst. Gewiß gibt es auch sehr löbliche Ausnahmen, für die ich Gott von ganzem Herzen dankbar bin, aber irgendwo stimmt es doch nicht ganz, sonst wäre die Not und der Mangel an Arbeitern im Reiche Gottes nicht so groß. Oder haben wir es verlernt, den Herrn der Ernte um Arbeiter zu bitten, wie der Heiland uns zu tun lehrt?

Wo sind die jungen Männer?

Sind das nicht satanische Versuchungen, die uns aus dem hohen Lebensstandard erwachsen? Vor einer Reihe von Jahren besuchte mich ein junger Bruder, Glied der Gemeinde, deren Pastor ich damals war. Wir sprachen über seine Zukunft, und da sagte er mir, als ich zu ihm von Vorbereitung für den Predigtdienst sprach: „Wir jungen Brüder von heute meiden den Predigerdienst. In dem Beruf ist kein Brot für uns." Der war wenigstens ehrlich. Sollen wir uns aber von solchen Erwägungen in der Wahl unserer Lebensarbeit bestimmen lassen? Wäre das Hingabe an den Herrn? Nimmermehr! Eines bleibt fest bestehen: Wer dem Herrn dienen will, muß bereit sein, Opfer zu bringen, und koste es ihm auch sein Leben. Wo sind die jungen Männer und Frauen, die, nachdem sie gläubig wurden, nun in inniger Hingabe an den Herrn ausrufen: „Hier bin ich, Herr, sende mich"? Gott schenke sie uns. Die Gemeinde braucht sie, der Herr bedarf ihrer!

Schwarze oder graue Krawatte?

Nicht alle Dinge, die ich in diesem Artikel genannt habe, sind an und für sich schädlich und deshalb auch sündig. Ob ich eines derselben gebrauche oder nicht, macht mich in Gottes Augen weder besser noch schlechter. Ob ich eine schwarze Krawatte oder eine farbige trage, ob ich einen schwarzen oder einen grauen Anzug trage, ob ich an meinen Kleidern nur Haken und Oesen oder Knöpfe habe, das alles macht mich in Gottes Augen weder frömmer noch schlechter. Es kommt auf die Gesinnung beim Gebrauch dieser Dinge an.

Zeichen der Zeit

In Matthäus 24, 38 f. lesen wir ein Wort des Heilandes, das ein helles Licht auf unsere Zeit wirft: „Denn gleich wie sie waren in den Tagen vor der Sintflut — sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging; und sie achteten es nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin —, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes."

Die richtige Einstellung

Essen, trinken, freien und sich freien lassen sind doch an und für sich keine sündigen Handlungen? Hat nicht der Schöpfer dem Menschen verordnet zu essen und auch zu freien? Gewiß, und wer anders lehrt, der verbreitet Lehren der Dämonen! Vergleiche 1. Tim. 4, 1—5.

Wo liegt denn das Unrecht? Darf ich mir kein Radio kaufen, kein Telephon im Hause haben? Soll ich keinen Wagen fahren, nur weil ich Christ bin? Es geht um zwei Dinge, die sind ausschlaggebend. Einmal unsere Gesinnung beim Streben nach diesen Dingen und bei ihrem Gebrauch. Erfüllen sie mein Denken und Streben derart, daß ich das Hauptsächliche, die Dinge, die droben sind, vernachlässige? Dann werden sie mir schon zur Sünde. Zum anderen stellen wir uns jedesmal die Frage: Nützt es meinem geistlichen Leben, wenn ich diese Dinge anstrebe und gebrauche? Oder hindern sie mich und meinen Mitmenschen im Wachstum des inneren Menschen? Es hat ein Gottesmann gesagt: Wir sind nur dann wirklich gereifte Christen, wenn wir darauf bedacht sind, es andern leichter zu machen, den Heiland zu finden und, wenn sie ihn gefunden haben, ihm nachzufolgen.

Gerade heute, in diesem materialistischen Zeitalter, im Zeitalter des Atoms und der Elektronen, brauchen Gotteskinder viel Gnade, sich trotz allem freizuhalten für den Herrn Jesus und seinen Dienst. Daran aber kann uns der hohe Lebensstandard, wenn wir ihn zu unserm Lebenszweck machen und ihn von Herzen anstreben, hindern, so daß wir das Ziel verfehlen. Davor wolle Gott uns bewahren!

Erdbeben in der Türkei

Der am 19. August von einem Erdbeben verwüstete Osten der Türkei kommt nicht zur Ruhe. Bis zum 21. August nachmittags hatte man 20 Nachbeben registriert. Mehr als 3000 Menschen sollen in vier Provinzen ums Leben gekommen sein. Bis zum 21. August waren 2068 Leichen geborgen.

Das erste schwere Beben ereignete sich am 19. August. Am 20. und 21. folgten weitere Erschütterungen. Allein in Erzurum stürzten am 20. August 50 Häuser ein, die am Tag zuvor stehengeblieben waren. Dabei kamen drei Menschen ums Leben. Erzurum war 1859 schon einmal von einem schweren Beben heimgesucht worden. Am 21. August wurde das Postamt der Stadt Mus beschädigt. Die Telefonisten haben das Gebäude verlassen.

Die Erschütterungen richteten in den vier Provinzen Erzurum, Mus, Bingöl und Bittis, in denen es zahlreiche mehr als 2000 und 3000 Meter hohe Berge gibt, unübersehbare Verwüstungen an. Am schwersten betroffen sind die Kleinstädte Hinis und Varto, die zwischen den Provinzhauptstädten Mus und Erzurum liegen.

Allein in Varto, wo mehr als 10 000 Menschen lebten, soll es mehr als 2000 Tote gegeben haben. Dort blieb nur ein einziges Haus stehen. Ein türkischer Offizier berichtete über Funk: „Man kann sagen, daß kein Stein mehr auf dem anderen steht."

Wieviel Menschen dort noch unter den Trümmern liegen, wußte am 21. August niemand zu sagen. Die Behörden in Ankara teilten mit, daß es möglicherweise Wochen dauern werde, bis man die genaue Zahl der Toten kenne.

Ein Abgeordneter hat, wie am 21. August bekannt wurde, vor zwei Monaten im Parlament die Regierung aufgefordert, Notmaßnahmen für Varto vorzubereiten, weil dort ein Erdbeben drohe. Er berief sich auf Beobachtungen ausländischer Geologen. Die Stadt ist vor 20 Jahren schon einmal von Erdstößen heimgesucht worden.

Viele Bewohner von Hinis kamen nur deswegen unverletzt davon, weil sie zur Zeit des Bebens im Freien gearbeitet hatten. Sie berichteten, hinter ihnen seien die Häuser in dichten Staubwolken zusammengesunken. In dem Ort hat es nach letzten Berichten 127 Tote gegeben.

„Die Erde tat sich auf"

Ali Akarsu, der Gouverneur von Erzurum, gab bekannt, daß in den Dörfern um Hinis mehr als 2000 Gebäude zusammengestürzt seien. Viele Dörfer sind verwüstet.

Ueberlebende berichteten, daß sich die Erde plötzlich unter ihnen aufgetan habe. Die Menschen seien aus den Dörfern und Städten auf die Felder gelaufen und hätten dort die Nacht verbracht.

Zur Versorgung der Verletzten, für die Aufräumungsarbeiten und die Hilfe der Hinterbliebenen, ist eine weltweite Hilfsaktion angelaufen. Die in Erzurum stationierte dritte türkische Armee ist in dem Katastrophengebiet eingesetzt. Auf dem Stützpunkt Adana stationierte Flugzeuge der amerikanischen Armee haben drei Feldlazarette, Aerzte, Hilfspersonal und Medikamente nach Erzurum geflogen. Die vielen tausend Menschen, die das Obdach verloren haben, verbringen die Nächte im Freien. Sie wurden aus Feldküchen versorgt.

Die Aufräumungsarbeiten gestalteten sich schwierig, weil auch viele Straßen und Wege beschädigt oder zerstört worden sind. Lastfahrzeuge kamen nur langsam voran. Beim Forträumen der Trümmer konnte kein schweres Gerät eingesetzt werden, weil man nicht wußte, ob noch Menschen verschüttet waren. Eine Koordinierung der Einsätze war kaum möglich, weil die Nachrichtenverbindungen noch nicht funktionierten. In manchen Gebieten überbrachten Reiter die Meldungen.

Papst spendet Geld

Die Bevölkerung wurde aus Feldküchen versorgt. Die US-Luftwaffe hat 5000 Tonnen Material bereitgestellt. Es soll so rasch wie möglich verladen werden. Hilfsangebote kamen auch aus Großbritannien, Griechenland und Schweden. Der italienische Ministerpräsident Aldo Moro und ein Sprecher des internationalen Roten Kreuzes forderten, den Betroffenen alles Nötige zur Verfügung zu stellen. Papst Paul VI. und Staatspräsident Charles de Gaulle spendeten persönlich Geldbeiträge. Bundeskanzler Erhard hat in einem Brief an den türkischen Ministerpräsidenten die Hilfe der Bundesregierung angeboten.

Das Deutsche Rote Kreuz bittet darum, Spenden auf das Postscheckkonto Köln, Nummer 1075, zu überweisen. Der Deutsche Caritasverband, der 10 000 Mark als erste Hilfe zur Verfügung stellte, erbat Spenden auf sein Postscheckkonto Karlsruhe 202.

Der türkische Ministerpräsident Suleyman Demirel hielt sich zusammen mit dem Innenminister, dem Arbeitsminister sowie Abgeordneten der betroffenen Provinzen in dem Katastrophengebiet auf. Als er in Hinis war, erbebte dort die Erde abermals. Einige Häuser stürzten ein. Die Politiker wurden jedoch nicht verletzt. Unmittelbar hinter Demirel war eine Mauer eingestürzt.

Die türkischen Zeitungen erschienen mit einem Trauerrand. Die Rundfunkstationen sendeten keine Musik, Kinos blieben geschlossen.

Der schwerste der ersten Erdstöße dauerte, wie aus den Aufzeichnungen des Wetterbüros in der 70 000 Bewohner zählenden Stadt Erzurum hervorgeht, fünf Minuten. Er war auch noch an der persischen Grenze zu spüren. Die Erdbebenwarte in Moskau registrierte die Erschütterung mit Stärke 7,5 auf der zehn Grad umfassenden Richter-Skala.

Das Erdbeben war das stärkste, von dem die Türkei seit 1943 betroffen wurde. Damals kamen 4016 Personen in der Umgegend von Ilgaz ums Leben. Wenige Jahre zuvor, 1939, hatte es bei Erzincan mehr als 30 000 Tote gegeben.

Erdstöße wurden am gleichen Wochenende auch aus Jugoslawien und Nordgriechenland gemeldet. In dem montenegrinischen Badeort Petrovac Na Moru stürzten zwei alte Häuser ein. Viele Touristen haben den Ort verlassen. Menschen kamen nicht zu Schaden. In Titograd bebte die Erde am 21. August zehnmal.

Die bisher schwersten Beben des Jahrhunderts

Die schlimmsten Erdbebenkatastrophen, außer denen in der Türkei, gab es in diesem Jahrhundert in:

Messina (Italien):
Dezember 1908: 75 000 Tote

Avezzano (Italien):
Januar 1916: 30 000 Tote

Kansu (China):
Dezember 1920: 180 000 Tote

Tokio (Japan):
September 1923: 143 000 Tote

Kansu (China):
Dezember 1932: 70 000 Tote

Quetta (Pakistan):
Mai 1935: 60 000 Tote

Tschillian (China):
Januar 1939: 30 000 Tote

Agadir (Marokko):
Februar 1960: 12 000 Tote

Nordwestliches Persien:
September 1962: 10 000 Tote

Skopje (Jugoslawien):
Juli 1963: 1070 Tote

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

— Ein heftiger Sturm deckte in Dalmeny, Sask., am 16. August das Dach einer Scheune auf dem Anwesen von Elmer Peters ab. Der Sturm wurde von einem Wolkenbruch begleitet. Stellenweise fiel auch Hagel.

— Ein ungewöhnliches Begräbnis fand in Coaldale, Alta., statt, als der 18 Monate alte John Krahn, der kürzlich in einem Wassergraben ertrank, zu Grabe getragen wurde.

— Am 7. August ertranken bei Tomkins Landing bei La Crete, Alta., Margaret Wieler, 14, Tochter der Familie Ben Wieler, und Eva Peters, 13, (ihre Eltern sind Wm. Peters). Die Leichen konnten bis jetzt noch nicht geborgen werden.

KERWIN PHOTO LTD.
PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG. PH. 947-1445

- Ihr deutscher Fotohaendler fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester Qualitaet.
- Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.
- Sie erhalten kostenlosen Film bei allen Auftraegen mit populaeren Schw. und W.- und Farbfilmen.
- Um sachverstaendigen Rat in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie

ERIC REIMER

★ An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends ★
★ Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot" ★

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.
1126 HENDERSON HWY., WINNIPEG 16, MAN.
— Phone 334-4311 —
Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung. Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind, Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

— Im Bethause der MBG zu Gem, Alta., wurde am 21. August, abends, der Film „The Paul Carson Story" gezeigt, und am 28. August wurde das Abschiedsfest für die zwei Missionarinnen Katie Siemens, Indien, und Mary Wiens, Quito, Ekuador, gefeiert. Bei der Gelegenheit wurde auch ein Missionsprogramm gebracht und Tischgemeinschaft gepflegt.

— Die MBG zu Vauxhall, Alberta, feierte am 28. August ein Taufffest. Das war eine Ermutigung und geistliche Stärkung für die Ortsgemeinde.

— Am 8. Oktober findet in Ontario eine Konferenz mennonitischer Universitätsstudenten statt. Am 16. Oktober soll im Eden Christian College ein Sängerfest sein, an dem die Chöre der MBG-n von Ontario teilnehmen werden.

— Drei mennonitische Lehrer, Walter Thielmann, Prince George, B.C., Walter J. Hiebert, Winnipeg, Manitoba, und Delmer Dörksen, Hepburn, Sask., werden im kommenden Schuljahr in White Horse, Yukon, mit noch 35 andern Lehrern in der F.-H.-Collins-Schule unterrichten. Die Schule hat etwa 650 Schüler. Br. John Fröse ist im Yukon der „Deputy Superintendent", der die Aufsicht über 23 Schulen mit 165 Lehrern hat.

— Am 4. August feierten Alice Braun und Neil Dück Hochzeit im Bethause der Elmwood-MBG. Alice ist die Tochter der Geschw. Heinrich Brauns, North Kildonan. Sie hat vier Jahre in der Kleefelder Volksschule unterrichtet. Neil brachte vier Töchter — Clarice (11), Gloria (9), Lorraine (8), Brenda (6) — aus der ersten Ehe. Von Beruf ist Neil Farmer bei Kleefeld. Geschw. Heinrich Brauns hatten an dem selben Tag die Freude, daß bei ihnen außer diesen vier Genannten noch ein Großtöchterlein, Nancy Anne, einkehrte, nämlich bei John und Gladys Brauns, Alexander, Manitoba. Also bekamen Geschw. Heinrich Brauns an einem Tage fünf Enkelinnen. Das ist eine Seltenheit.

— Nachricht aus der Portage-Ave.-MBG. Am 21. Aug., abds., berichtete Br. N. Leonowich, Leiter der russischen Abteilung des starken Senders von Monte Carlo, Monaco, am Mittelländischen Meer, über die religiösen Radioprogramme, die man hinter dem Eisernen Vorhang hört. Es waren viele Besucher erschienen, als der Bruder da Mitteilungen machte. Er selbst ist russischer Abstammung, wohnhaft in den Vereinigten Staaten, aber er hat unlängst Rußland besucht und die Frucht der christlichen Radioprogramme, die dorthin gestrahlt werden, persönlich gesehen. Mit Spannung hörten die Erschienenen die Mitteilungen. Br. Bill Schmidt, Leiter der „Gospel Light Radio Mission", und der Chor, der über Radio in russischer Sprache dient, waren ebenfalls zugegen und nahmen teil am Gottesdienst. Gott tut auch in Rußland Großes, ihm sei von Herzen dafür gedankt.

Am 28. August teilte Br. Ernest Dyck, früher Steinbach, Manitoba, mit, daß er und seine Frau den Ruf erhalten hatten, zum Kongo zu ziehen und dort dem Herrn in säkularer Beziehung (Ansiedlungsarbeit und anderes mehr) zu dienen. Im September reisen sie nach Frankreich, um dort Französisch zu lernen, und dann gehts zum Kongo, um dort den genannten Dienst anzutreten.

In demselben Gottesdienst brachte Br. Peter Löwen, früher Elm Creek, eine Botschaft über den Zweck der Schwierigkeiten (Röm. 8, 28). Geschw. Löwens gedenken im Bälde nach Kolumbien zu reisen, um dort als Missionare zu dienen. Br. Harry Löwen, Lehrer am MBG-Bibelcollege, brachte eine Botschaft über Gottes Sprache in der Natur (Ps. 19, 2; Röm. 1, 20).

— In der Fort-Garry-MBG predigte am 28. August Br. Victor Töws. An demselben Tage machte Schw. Elfrieda Schröder, Steinbach, Mitteilungen von ihrem MCC-Dienst, den sie im Sommer in Brantford, Ontario, in der Nervenheilanstalt geleistet hatte. Die Jugend der Fort-Garry-Gemeinde hatte am letzten Wochenende einen „Youth Retreat" bei White Shell, Manitoba.

— In einem Kalenderblatt, das zu seiner Zeit von der Raduga in Halbstadt, Südrußland, herausgegeben wurde, befand sich die kurze Notiz eines jungen Studenden (Pred. Johann A. Töws Sohn, Alexandertal), dessen Zeugnis man nach seinem Tode in seinem Tagebuch fand, das gerade an seinem 18. Geburtstag geschrieben worden war. Das Zeugnis steht unter dem Thema: „Uebergabe an den Herrn", und lautet wie folgt:

„Ich nehme Gott, den Vater, als meinen Gott an.
Ich nehme Gott, den Sohn, als meinen Heiland an.
Ich nehme Gottes Wort als meine Richtschnur an.
Ich nehme Gottes Volk als mein Volk an.
Dieses tue ich bedacht (Jos. 24, 15).
Dieses tue ich aufrichtig (2. Kor. 1, 12).
Dieses tue ich freiwillig (Psalm 110, 3).
Und dieses tue ich für immer (Röm. 8, 35. 38. 39).

A. Töws, Schreiber.
(Einsenderin — G. J. J.)

Könnten heute doch noch viele so ein Zeugnis ablegen!

— In dem Bethause der Elmwood-MBG soll am 11. September ein Taufffest sein. Am 28. August dienten da die Brüder J. A. Töws, Jf. W. Redekopp und A. W. Schellenberg mit Botschaften aus Gottes Wort. Am 23. August war die Hochzeit von Erna DeFehr und Harolld Redekopp, und am 27. August war die Hochzeit von Anne Boschmann und Arthur Harder.

— In Manitoba sind 28 MB-Gemeinden, 20 befinden sich auf dem Lande oder in kleineren Städten (Brandon eingeschlossen). Diese haben 1935 Glieder. In Winnipeg sind 8 MB-Gemeinden mit 2320 Gliedern. Die Gesamtzahl der Mitgliedschaft steht auf 4255.

— Nach 21jähriger Trennung durfte meine Frau Anna Janzen geb. Pätkau Omsk, Sowjetunion, verlassen. Sie traf am 21. August, 8 Uhr abends, auf dem Flughafen in Vancouver ein.

(„Der Bote" möchte diese Nachricht ebenfalls bekanntgeben.)

Henry Janzen,
R. R. 1, Black Creek,
Vancouver Island, B.C.

AUS ALLER WELT

USA/Rotchina — Der amerikanische Vizepräsident Hubert Humphrey erklärte in einer Rede, die Vereinigten Staaten müßten immer und immer wieder versuchen, China friedlich für eine Verständigung zu gewinnen. Damit eine Katastrophe verhindert werde. Auf diesem Weg könne der Tag kommen, an dem China einsehe, daß eine Politik der Mäßigung in seinem eigenen Interesse liege.

Nach Berichten aus Peking hat die aus „revolutionären Gruppen von Studenten und Schülern" gebildete „rote Garde" damit begonnen, Straßennamen in der chinesischen Hauptstadt zu ändern.

Die Bewegungsfreiheit der in Peking akkreditierten ausländischen Diplomaten ist von der chinesischen Regierung stark eingeschränkt worden. Dies hängt offenbar mit den „Säuberungsaktionen" innerhalb der chinesischen KP zusammen. Reisen in die Provinzen wurden praktisch unmöglich gemacht. Bei Spaziergängen in Peking, Kino- und Restaurantbesuchen werden die Diplomaten von Polizisten oder Agenten überwacht.

* * *

USA — Mit einer höheren Temperatur als die flüssiger Lava wird das amerikanische Mondschiff „Apollo" in dem letzten Versuch vor Beginn der bemannten Probeflüge um die Erde aus dem Weltraum zurückkehren. Dem Unternehmen „Apollo 202" soll schon Mitte November ein 14tägiger Raumflug einer dreiköpfigen Astronautenbesatzung folgen.

Wie die amerikanische Weltraumbehörde mitteillte, wird die angesetzte Generalprobe nur 93 Minuten dauern und nach dem Start der 68 Meter hohen Saturn-1-Rakete in Kap Kennedy südöstlich der Insel Wake im Pazifik enden. Die unbemannte „Apollo"-Kommandokapsel ist mit Ausnahme der Pilotensitze ein vollausgerüstetes Mondschiff.

Die fünfeinhalb Tonnen schwere „Apollo"-Kapsel aus rostfreiem Stahl und Titan ist die schwerste Nutzlast Amerikas, die zur Erde zurückgebracht werden soll. Eine Spitzentemperatur von 1482 Grad Celsius wird erwartet, wenn Apollo mit einer Geschwindigkeit von über 31 000 Kilometer pro Stunde über Australien in die Erdatmosphäre eintritt. Der Hitzepanzer wird schmelzen und verdampfen. So wird das Mondschiff gekühlt. Drei Nylonhauptfallschirme mit einem Durchmesser von je über 25 Metern sollen das zwiebelförmige Raumschiff in der Nähe des Flugzeugträgers „Hornet" sanft aufsetzen.

Bei einem Erfolg des Unternehmens werden die Astronauten Grissom, White und Chaffee nach den letzten Informationen am 15. November in dem ersten bemannten „Apollo"-Mondschiff zu einer zweiwöchigen Weltraumreise um die Erde starten. Der Flug wird voraussichtlich so geplant werden, daß er zeitlich mit dem letzten Gemini-Einsatz, Gemini 12, zusammenfällt. Gemini 11 soll am 9. September starten.

Sachverständige halten eine Landung der Amerikaner auf dem Mond in zwei Jahren für möglich.

— Ein bemanntes Unterseeboot mit Außenwänden aus massiven Glaskugeln entwickeln die USA gegenwärtig für Unternehmen auf dem Meeresgrund. Das revolutionäre Tieftauchboot, das später Tauchtiefen bis zu 6000 Meter ermöglichen soll, wird im Auftrag der Erprobungsstation der amerikanischen Marine in China-Lake in Kalifornien gebaut.

Die Glaskugel des zweisitzigen Bootes hat einen Durchmesser von 139 Zentimetern und befindet sich in der Mitte eines schlittenähnlichen Rumpfes. Fast die gesamte technische Ausrüstung liegt außerhalb der Glaskugel. Die Besatzung steuert die technischen Geräte durch die Glaswände mit Hilfe optischer Signale.

Glas findet wegen seiner großen Druckfestigkeit bei geringstem Gewicht immer mehr Verwendung für Unterwassereinsätze.

Die großen amerikanischen Raumflugwerke betreiben immer intensiver ozeanographische Forschung. Das militärische Interesse an defensiven und offensiven Waffensystemen, die in größter Tiefe eingesetzt werden können, nimmt ständig zu. Der Verlust des Atom-U-Bootes Thresher 1963 sowie die Suche nach der vor der Küste Spaniens gesunkenen Wasserstoffbombe halben zu verstärkten Arbeiten an wirksameren Tieftauchsystemen geführt.

— Die Zahl der insgesamt in den USA hergestellten Personen- und Lastkraftwagen ist, verglichen mit dem Vorjahr, von 6 383 100 auf 6 109 287 gesunken.

— Präsident Johnson bestimmte Botschafter Averall Harriman dazu, alle Bemühungen zu koordinieren, um Nordvietnam an den Verhandlungstisch zu bringen.

— Ein Computer, der bei Reihenuntersuchungen innerhalb von drei Minuten die Herztöne und elektrischen Herzströme registriert und verdächtige Rhythmus-Störungen, Geräusche und Unregelmäßigkeiten analysieren kann, ist jetzt von Wissenschaftlern der Thiokol Chemical Corporation in Los Angeles entwickelt worden.

Wenn das Elektronengehirn bei den Untersuchungen gewisse Abweichungen von dem normalen Kurvenverlauf feststellt, leuchtet eine Signallampe auf und zeigt an, daß eine eingehendere ärztliche Prüfung des betreffenden Menschen erforderlich ist. Bei der Durchführung der Testmethode brauchen nur einige Saugelektroden an den Brustkorb des Patienten angelegt zu werden.

* * *

Sowjetunion/Rotchina — Mit spürbarem Mißbehagen sind in Moskau die Meldungen aus Peking aufgenommen worden, daß wahrscheinlich der gegenwärtige chinesische Verteidigungsminister Lin Piao die Nachfolge Mao Tsetungs antreten wird. Lin Piao gilt in der Sowjetunion als ein besonders unversöhnlicher ideologischer Gegner Moskaus und als gefährlicher Anhänger der Idee gewaltsamer Weltrevolutionen.

Damit verringern sich die Hoffnungen im Kreml, daß sich nach einem Abtreten Maos die Spannungen zwischen Moskau und Peking verringern könnten. Die Sowjetregierung stellt sich offenbar auf eine langfristige Periode der Unvereinbarkeit mit den chinesischen Kommunisten ein.

Als erste sowjetische Zeitung hat die parteiamtliche „Prawda" über die Beschlüsse des chinesischen Zentralkomitees berichtet. Der Name von Lin Piao wird dabei nicht direkt erwähnt. Mit spürbarem Spott zitiert die Moskauer Zeitung die Titulierung Maos als „größten Marxisten und Leninisten der Gegenwart" in der chinesischen Presse. Sie mokiert sich auch über die neue „Kulturrevolution in China".

Im Zusammenhang mit dem in Peking angekündigten neuen „gewaltigen Sprung nach vorn" bezweifelt die „Prawda" die wirtschaftlichen Fortschritte Chinas in den vergangenen Jahren. „Irgendwelche konkreten Angaben über die volkswirtschaftliche Entwicklung und die erreichten Planziele des dritten chinesischen Fünfjahresplans werden nicht bekanntgegeben", bemängelt das Blatt.

Weiter stellt die „Prawda" fest: Die „Grundlinie der chinesischen Kommunisten, die jetzt wieder in Peking verkündet worden ist, steht im Gegensatz zu den gemeinsam erarbeiteten Beschlüssen der kommunistischen Parteien von 1957 und 1960". Zu den „verleumderischen" chinesischen Angriffen auf die Sowjetführung nimmt die „Prawda" nur sehr zurückhaltend Stellung.

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Achtung!
Wir sind Spezialisten in
Küchenschränken, Buffets, „china cabinets" Bücherregalen u.a.
Günstige Preise vereinbar.
Niakwa Furniture Mfg. Co.
Telefon 247-7008, 791 Dawson Rd., direkt am Hwy. 59, St. Boniface, Man.

Reisen ist gut für Sie und in Ihrem Dienst!
Gerne hilft Ihnen
MENNO TRAVEL SERVICE

377 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Man.
Telefon: 339-5954

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare
301 Power Bldg.
428 Portage Avenue
Winnipeg 1, Man.
Telefon: 942-7247

Loewen
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6633
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Tagebuch 1907 - 1965

von Frau Maria Harder geb. Klassen

in Rußland, Paraguay, Westdeutschland.

(11. Fortsetzung)

Wir gingen ins Lager, ich legte mich ins Bett und Jakob zog mir die Strümpfe aus, doch er mußte sehr ziehen, denn sie waren angefrohren. Die Beine waren wie hölzern. Mein Mann deckte mich zu und ging auf Arbeit. Ich schlief gleich ein, und als Hänschen weinte wollte ich mich aufrichten, konnte aber kein Glied rühren. Ein großer Schreck durchfuhr mich. Wie soll es nur werden? Nun weinte mein krankes Kind und ich weinte im Bett und konnte nicht mal meine Tränen abwischen. Etliche Frauen betreuten Hänschen und sprachen mir Mut zu. Als mein Mann zum Mittagessen kam trugen er und ein junger Mann mich in das Krankenhaus in der Nähe. Es wurde sehr viel an mir getan, und nach 3 Tagen konnte ich wirklich meine Füße etwas brauchen. Ich versuchte und ging längs dem Hause, mich haltend, ins Lager und kam irgendwie ins Bett. Hänschen und Mariechen freuten sich sehr. Im Krankenhaus wurde ich von der Schwester gesucht. Als sie mich fanden soltle ich zurück dorthin. Doch ich bat den Arzt, im Lager bei den Kindern bleiben zu dürfen, das Einreiben und Arzneinehmen könne ich auch da besorgen. So war ich noch 3 Monate fest im Bett und dabei verlor ich das Gehen. Ich hatte sehr große Schmerzen in allen Gliedern, es war Gelenkrheuma.

Am 1. April 1944 wurden wir alle in Ratibor, O/Schl., eingebürgert. Ich blieb in Katcher im Lager, so auch ein kranker Mann Johann Sawatsky. Es wurde mit uns am nächsten Tage die Formalitäten im Lager erledigt. Unser Sohn Jacob hatte bei der Einbürgerung den Namen Peter, unser kleiner Abram hatte den Namen Johann bekommen, wir nennen ihn Hans. Den 19 April 1944 erhielt unser lieber Sohn Jascha (Peter) die Einberufung, er war 18 Jahre und 6 Monate alt. Es fiel uns allen sehr schwer, besonders mir, weil ich soviel Zeit hatte und keine Arbeit tun konnte. Heini war im Hitlerjugendlager, so waren wir eine kleine Familie geworden.

Ich lernte langsam wieder gehen, obwohl ich noch besonders in den Knieen große Schmerzen hatte. Ich gab aber nicht nach und so lernte ich wieder gehen, wenn auch nicht so gut wie früher. Die Frauen meinten: Wenn Frau Harder nur den Kopf heben kann dann bleibt sie nicht im Bett. Doch man muß wirklich wollen, und einen starken Willen hatte ich immer gehabt, sie mußten staunen. Als ich nach etlichen Tagen selber mein Haar kämmen konnte war ich sehr froh. Als von Jascha ein Brief aus Warschau kam schrieb ich ihm schon einen langen Brief zurück. Jeden Tag wurde es mit dem Gehen leichter, nur das Treppensteigen fiel mir schwer.

Als wir 9 Monate in Katscher im Lager gewesen waren mußten wir nach dem Sammellager nach Ratibor. Zweimal wöchentlich erhielten wir Post von Peter (Jascha). Eines Tages erhielten wir einen Brief von Heini, daß er nicht mehr im Hitlerjugendlager, sondern in Rybnick in einem großen Schülerheim sei, wo er auch die Schule besuche. Jetzt durften wir ihn jeden Sonnabendnachmittag vom Bahnhof abholen und am Montag fuhr er sehr früh wieder zurück. Die Reiseunkosten waren selbstverständlich unsre. Heinis Besuch war unserm Hänschen immer eine große Freude, und wenn Heini wegfuhr, mußte er verschwinden, so daß Hänschen es nich sah.

Plötzlich mußte mein lieber Mann auf 6 Wochen nach dem Ostwal graben fahren. Nun war ich sehr allein und wartete immer auf Briefe. Eines Tages hörte ich in der Küche ein Jammern und Weinen; es war unsre Köchin, Frau Bertha Krawetsky. Ihre beiden Söhne Peter und Hans waren bei der Wehrmacht und nun war Peter beim Ansturm auf den Feind gefallen, und sein Bruder Hans berichtete es seinen Eltern. Etliche Tage später erhielt die arme Mutter Nachricht, daß ihr Sohn Hans auch gefallen sei. Die arme Frau bekam Schreikrämpfe. Mir wollte das Herz brechen, denn ich hatte schon lange keinen Brief von Peter erhalten, es machte mich ganz krank. Ich habe viel gebetet und gefleht für mein liebes Kind. In jedem Brief schrieb er: Auf Wiedersehen, liebe Eltern und Geschwister! Sollten wir uns hier auf Erden nie mehr sehen? Endlich erhielten wir wieder einen Brief von ihm, und ich habe sehr viel zwischen den Zeilen gelesen. Wie war mir das Herz so schwer! Warum, ach warum muß der grausame Krieg sein? Warum soll mein lieber Sohn einer andern Mutter Sohn töten? Die würde um ihren Sohn genau so weinen wie ich um meinen. Alle diese Fragen bedrückten mich.

Dann blieben die Briefe wieder aus, doch ich schrieb immer wieder. Dann kam mein eigener Brief zurück mit dem Aufdruck: „Zurück an den Absender, eine neue Anschrift abwarten". Seitdem hörten wir nie mehr ein Wort von ihm.

Als Heini zu Weihnachten aus Rybnick zu uns kam, lag ich im Krankenhaus, hatte von d. großen Aufregung die Gesichtsrose bekommen. Heini brachte einen Brief von Jascha mit. Der trug ein altes Datum, und es war ein trostloser Brief. Sie waren in Budapest, das von den Einwohnern geräumt war. In dem Brief nahm unser lieber Jascha mit einem lieben Gruß von jedem namentlich Abschied. Es war als ob er es wußte, daß dieses der letzte Brief sein würde. Durch das Radio erfuhren wir, daß sie von den Russen eingekesselt waren.

Ich war noch im Krankenhaus, als die Oberschwester Johanna am 25. Febr. 1945 zu mir kam und sagte: Liebe Frau Harder, Sie mussen sich jetzt gut warm anziehen, denn jetzt fahren Sie aus Ratibor weg, der Russe ist bald hier. Draußen war es sehr kalt und es schneite große Flocken. Leise fiel der Schnee und deckte alles zu wie mit einem großen Leichentuch. Unser Heini war mit noch etlichen Schülern am Abend vorher ins Lager gekommen. Sie sollten mit den andern Schülern weiter ins Reich gebracht werden, doch sie hatten sehr gebeten bis sie die Erlaubnis erhielten, zu uns ins Lager zu kommen. Am frühen Morgen fuhren wir ab, nur Frauen und Kinder, im Leiterwagen. Unsre lieben Männer und Jugendliche mußten zurückbleiben. Dieses war für mich das Letzte, krank mit einem kleinen Kind, Hänschen 3½, Mariechen 11, und Heini 14, bei Winterszeit und sehr großer Kälte ins Ungewisse zu fahren! Beim Abschiednehmen sagte mein Ehemann: Ich finde euch, ich fahre durch ganz Deutschland, aber finden werde ich euch. Ich hatte zu ihm gesagt, wir würden uns nie mehr sehen.

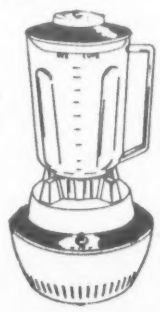
Es war eine furchtbare Fahrt. Mit dem Leiterwagen ging es nur sehr langsam, die Straßen waren voll Militär. Es war alles unter Schnee, kein warmes Essen, immer nur fahren. Bei der Ankunft an einem Bahnhof war immer Tiefangriff, den warteten wir dann ab und dann fuhren wir weiter. Wir waren sehr müde, die Kinder weinten, alles schneite unter. Es waren etliche junge Frauen mit Kleinkindern, eines von 3 Monaten. Als die Mutter es auswickelte war es tot. Die arme Mutter mußte die kleine Leiche in eine Decke gewickelt am Wegrand auf den Schnee legen, dann fuhren wir weiter. Es war kein Einzelfall. Als wir endlich in Troppau in dem gewesenen Kindergarten auf einer Strohschütte ausruhen durften, war es auch wirklich Zeit für alle. Wir blieben da 3 Tage. Als endlich die Straßen nicht mehr so überfüllt waren fuhren wir weiter. Nach einer langen beschwerlichen Fahrt übernachteten wir in einem gewesenen Kinosaal. Es war da für die Landser eingerichtet, auf den Lagern nur eine Strohschütte und es war grausam kalt, deshalb schliefen wir in Kleidern und Mänteln. Morgens waren wir alle steif und kalt und ein Schreck überfiel uns. Wir waren alle ganz voll Läuse. Was kann ein Mensch nur alles durchmachen, wenn es sein muß. Doch der himmlische Vater war unser Begleiter, sonst wären wir verzagt. Morgens sollten wir uns alle fertigmachen und an das

NEU! NEU!

JETZT HOECHSTE ZINSEN
FUER IHRE GELDANLAGEN

Pruefen Sie diese Zinssaetze:
ANTEILSCHEINE (SHARES) ZAHLTEN 4½%
(mit Lebensversicherung laut Kontrakt)
TERMIN - DEPOSITEN BRINGEN 5¼ bis 6%

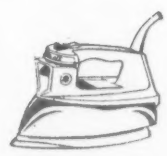
★ AUSSERDEM GESCHENKE
(basiert auf einem Punktsystem)



KOMMEN SIE JETZT

und

ERÖFFNEN SIE EIN KONTO
IN BELIEBIGEM
FOLGENDER BÜROS



Crosstown Credit Union Society Ltd.

171 Donald St.
Winnipeg 1, Ph. 947-1243

1109 Henderson Hwy.
Winnipeg 16, Ph. 338-9349

Bahngeleise gehen. Ein Zug sollte kommen, doch der sei besetzt, aber jeder solle sehen, wie er hineinkam. Unserm guten Transportführer sage ich heute noch im Geiste herzlichen Dank. Er hatte ein Holzbein; sein Name war Afons Haar.

Als der Zug ankam stieg niemand aus, wir aber sollten alle einsteigen. Es ging durch Fenster und Türen mit Zerren und Schieben. Ich besprach es mit Heini, er solle zuerst einsteigen, dann Mariechen, dann würde ich ihnen Hänschen reichen und auch versuchen, selbst aufs Trittbrett zu steigen. Der Zug fing langsam an zu fahren, da kam einer in Uniform, den Rang weiß ich nicht, und stieß mich vom Tritt und sagte: Sie können mit dem nächsten Zug fahren! Ich schrie: Meine Kinder sind drinnen, ich muß mit! Aber er ließ mich nicht. Die Kinder schrieen, die Frauen auch. Da höre ich unsern Transportführer rufen: Was ist los? Er kam gelaufen und wie er sah, daß der Mann mich nicht auf das Trittbrett steigen ließ, sagte er: Die Frau muß einsteigen, ihre Kinder sind drinnen und sie gehört zu meinem Transport; Sie können mit dem nächsten Zug fahren! Der Mann aber blieb dabei: Die Frau fährt mit dem nächsten Zug. Da nahm unser Transportführer den Mann am Kragen und gab ihm einen Stoß mit dem Fuß, also mit dem Holzbein bekam da etwas ab. Dann half unser guter Transportführer mir in den Zug und gab das Zeichen zum Abfahren. Er selber ging den langsam abfahrenden Zug entlang und fragte: Allemann drinn?

Als ich bei den Kindern im Waggon war mußte ich auf einem Bein stehen, denn es war wirklich kein Raum. Fallen konnte ich nicht, denn mich stützten andere Frauen, denen es genau so erging. Mein ganzer Reichtum waren ja nur die Kinder, und nun hätte ich die bald auch alle 3 verloren. Wieviel Eltern suchen jetzt noch ihre Kinder, und Kinder ihre Eltern! So etwas muß man erfahren haben, dann erst fühlt man mit andern mit.

So fuhren wir bis Oehlmütz in der Tschechoslowakei, und da blieben wir 3 Tage. Wir waren schmutzig und voll Läusen, und Wäsche hatten wir keine. Die Koffer waren mit allen schönen Sachen irgendwo stehengeblieben. Wenn die Kinder sich morgens gewaschen hatten, nahm ich mein Tuch vom Kopf und ließ sie sich daran abtrocknen. Dann band ich mir das naße Kopftuch wieder um. In den 3 Tagen haben alle Frauen ihre Kinder und sich bereinigt so gut es ging. Es war keine Schande, wir waren alle unverschuldet dazu gekommen, aber ganz rein konnten wir von Läusen nicht werden.

Dann ging es wieder weiter. Als wir einstiegen war wieder alles schon besetzt; jeder mußte sehen, wie er einen Platz fand. Nun waren in unserem Waggon Tschechen, die hatten sich breit gemacht. Mitten im Raum hatten sie ihre Betten und rund um diese hatten sie sich lang hingelegt. So hatte ich mit meinen Kindern ein ganz kleines Eckchen. Wenn ich Hänschen z u s a m m e n g e krümmt hinlegte hatte ich nicht Stehplatz. So beengte ich Heini und Mariechen, die armen lehnten sich an mich, ließen ihre Köpfe hängen und schliefen. So fuhren wir noch lange. Es wurde Heini zuviel und er bekam sehr große Kopfschmerzen. Eines Nachts war er irre im Kopf und er sagte: Jetzt langt es mir zu, ich gehe im Bett schlaffen, und er wollte bei voller Fahrt hinausgehen. Ich warf Hänschen auf die schlafenden Tschechen und hielt Heini fest. Hänschen weinte, die Tschechen fluchten und sagten: haue ihm eine runter. Ich konnte nicht, denn ich mußte alles dransetzen, Heini nicht loszulassen. Da sprang einer der Tschechen auf und gab ihm eine Ohrfeige. Da sagte Heini: Warum haut er mich? Was habe ich ihm getan? Aber nun war er ganz klar im Kopf. Ich zog ihn von der Tür weg, nahm Hänschen wieder auf den Schoß und es gab wieder Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Festvorbereitungen

Ueber die osteuropäischen Nachrichtenagenturen ist die Nachricht verbreitet worden, daß man in der Sowjetzone zwei Komitees zur Vorbereitung der 450-Jahr-Feier der Reformation gegründet hat: ein kirchliches und ein staatliches. Der Tag soll festlich begangen werden; denn ohne Zweifel ist jener 31. Oktober 1516, an dem der Franziskanermönch Martin Luther seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug, eines der großen Daten in der deutschen Geschichte und ein Wendepunkt religiösen Denkens der gesamten Welt.

Die Reformation ging von Mitteldeutschland aus. Ihre Wirkungen waren größer als Luther selbst es gewollt hatte. Zwar gab sie dem deutschen Volk die deutsche Bibel und mit ihr das Modell einer überregionalen hochdeutschen Schriftsprache; aber sie setzte auch Kräfte frei, die lange geschlummert hatten. Religiöses Eifertum, soziale Unzufriedenheit und schließlich der Ruf nach einer geeinten deutschen Nation führten zu Aufruhr und blutigen Kriegen. Gegensätze entstanden, an deren inneren Ueberwindung wohl erst unser Jahrhundert systematisch gearbeitet hat.

Wie vieles in Deutschland Geschichte ist also die Reformation Konfliktgeschichte. Was uns im kommenden Jahr aus der Zone erwartet, dürfte der Vielschichtigkeit des Geschehens von 1516 kaum gerecht werden. Denn der einzige Konflikt, den Kommunisten gelten lassen, ist der Klassenkampf. Von Luther wird wenig, viel indessen vom Führer der Bauernkriege, Thomas Münzer, die Rede sein. Man wird von ausgebeuteten Volksmassen und ausbeutenden Fürsten und Bischöfen hören. Und wenn die mitteldeutschen Landeskirchen auch redlich darauf hinwirken: das zentrale Motiv Luthers, die Reinheit des Christenglaubens, wird dabei zu kurz kommen.

Man muß den Kommunisten zugute halten, daß sie nicht die ersten sind die Geschichte klittern. Nicht nur Liberalismus und Aufklärung, schon die humanistischen Zeitgenossen des Reformators haben immer nur den lösenden, nicht aber den bindenden Luther gesehen. Jeder nahm sich, was er zur Untermauerung seines eigenen Standpunktes brauchte. Darin liegt nicht nur in Sachen Reformation eine große Gefahr. Denn Vergangenes an heute gültigen Maßstäben messen, ist der Beginn nicht nur des Fehl-, sondern auch des Vorurteils, und aus Vorurteilen ist noch niemals etwas Gutes entstanden.

Luther war weder ein Wegbereiter der modernen Demokratie, noch ist er — trotz harter Urteile aus religiöser Sicht — der Vater des modernen Antisemitismus. Er war ein großer Mann in seiner Zeit, der auch für uns Weichen gestellt hat. Die Grenzen des Menschen liegen in seiner Zeitgebundenheit, der Sinn der Geschichte im Sichtbarmachen dessen, was über die Enge des Augenblicks von Dauer ist. Glaube und Sprache sind das bleibende Erbe von 1516.

„Bulletin", Westdeutschland.

„Public Relations" in der Bundesrepublik

Die praktischen Techniken des Werbens um Vertrauen der Oeffentlichkeit (Public Relations) sollten nicht an Universitäten oder Hochschulen, sondern an speziellen Instituten vermittelt werden. Diese Meinung vertrat Professor Dr. Joachim H. Knoll, Bochum, auf der Jahresversammlung der Deutschen Public-Relations-Gesellschaft in Hamburg.

Die Zahl der hauptberuflichen Werber um öffentliches Vertrauen hat sich in der Bundesrepublik Deutschland ungewöhnlich rasch erhöht. Seit der Gründung der Deutschen Public-Relations-Gesellschaft im Jahre 1958 ist die Mitgliederzahl von einigen wenigen auf 232 gestiegen, von den 83 in Unternehmen, 47 in Verbänden, 43 in Werbeagenturen und Verlagen, 16 in Behörden und öffentlichen Institutionen und 36 als selbständige Berater tätig sind. Gemessen an den Tausenden von Public-Relations-Fachleuten in den USA ist das allerdings noch als Anfang zu werten.

Der deutsche Verband stellt bei der Aufnahme neuer Mitglieder hohe Anforderungen, die in dem Code d'Athenes als ethische Richtlinien festgelegt und international verpflichtend sind.

„Bulletin"

Hirnverletzungen

Im Jahr 1965 wurden auf den Straßen der Bundesrepublik Deutschland 432 770 Menschen verletzt und 15 710 getötet. In 70 Prozent der tödlichen Unfälle waren Hirnverletzungen die Ursache. Fast jeder zweite Verletzte erlitt eine Hirnverletzung. Zu einem ähnlichen Ergebnis führen die Feststellungen der gewerblichen Berufsgenossenschaften und des Bundesarbeitsministeriums: Seit 1960 werden Jahr für Jahr rund drei Millionen Arbeitsunfälle und Wegeunfälle registriert. Der jährliche Zuwachs an schweren und schwereren Hirnverletzungen in der Bundesrepublik wird auf 30 000 bis 50 000 geschätzt. Ist es überhaupt möglich, diese große Zahl von Hirnverletzten wieder in eine Arbeitswelt zu führen, die immer mehr rationalisiert und automatisiert wird, in eine Umwelt mit immer stärkerer, kaum abstellbarer Reizüberflutung? Mit dieser Frage beschäftigt sich Prof. Dr. K. Walter, Direktor der Rheinischen Landesklinik für Hirnverletzte in Bonn. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Anpassung des Hirnverletzten an die neue Arbeitswelt tatsächlich größer ist als angenommen wird, wenn die modernen Möglichkeiten der Medizin und der Betriebe genutzt werden.

Kanadas Hundertjahrfeier

1967 ist das Jahr, in dem die Feier des 100jährigen Bestehens Kanadas stattfinden soll. Die von der Regierung eingesetzte Kommission für die Feier weiß, daß die Religion in den ersten 100 Jahren der kanadischen Geschichte eine bedeutende Rolle gespielt hat. Um zu erfahren, welcherlei Vorbereitungen die einzelnen Glaubensrichtungen für die kommende Feier treffen, wurde eine Versammlung einberufen, die am 5. Juli 1965 stattfand und zu der 31 Glaubensrichtungen eingeladen waren. Das MCC (Canada) war gebeten worden, die Mennoniten zu vertreten. Die Allgemeine Glaubenskonferenz (Interfaith Conference) wählte J. M. Klassen als einen der 19 Mitglieder der Behörde, die an den Projekten für die Hundertjahrfeier arbeitet. Die Regierung deckt die Administrationskosten, die damit verbunden sind.

Im April dieses Jahres wurde in Ottawa die zweite Sitzung dieser Behörde abgehalten. Newton Gingrich, Vorsitzender des MCC (Canada), und J. M. Klassen, Exekutivsekretär, nahmen an der Sitzung teil.

Ein Verzeichnis von mennonitischen Büchern wird angefertigt, die für öffentliche Bibliotheken, Abteilung „Mennoniten", empfohlen wird. Das Organisieren von Camps für Jugendliche wird erwogen als mennonitisches Projekt für die Hundertjahrfeier.

Der 25. Juni 1967 wurde vorgeschlagen als der Tag, an dem alle mennonitischen Gemeinden und Brüder-in-Christo-Gemeinden in ganz Kanada der Feier angemessene Gottesdienste abhalten sollen. Nähere Auskunft und Vorschläge darüber folgen später. Es soll den einzelnen Distrikten, Provinzen und Ortsgemeinden überlassen werden, an allgemeinen Gottesdiensten verschiedener Glaubensrichtungen teilzunehmen.

17 protestantische, 7 katholische und 7 andere Glaubensrichtungen beteiligten sich an den Beratungen bezüglich dieses gemeinsamen Anliegens.

Der Direktor der Behörde ist Lavy M. Becker, Montreal. Die Föderalregierung steuert $60,000 bei für Administrationszwecke der religiösen Abteilung für die Hundertjahrfeier. Auf der Glaubenskonferenz wurde kein Druck auf Oekumene ausgeübt, doch gewann man den Eindruck, daß, wenn alle Gruppen ihre Stellung modifizieren würden, eine bedeutungsvolle Einigung stattfinden könnte.

Weil wir im Laufe der Zeit eine Absonderungstradition gepflegt haben, kann unsre Teilnahme an diesem Unternehmen verschiedene Reaktionen hervorrufen, doch haben wir als Jünger Jesu, die wir einen anabaptistischen historischen Hintergrund haben, die Aufgabe, für den Herrn zu zeugen. N. L. Gingrich

Dr. med. B. J. Froese
M. D.
Arzt und Chirurg
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Wpg. 15
Telefon 339-4678

Neue Adresse
Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Phone 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN
und Dr. H. T. DIRKS
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von S. 13--5)

Südvietnam — Die südvietnamesische Regierung gab bekannt, daß etwa 102 500 nordvietnamesische Soldaten Südvietnam infiltriert haben. Der amerikanische Abwehrdienst schätzt die Zahl der sich im Süden des Landes aufhaltenden Vietkongs dagegen auf etwa 54 000.

* * *

Kolumbien — Besondere Bedeutung für die politische Entwicklung in Südamerika kommt der Konferenz der Präsidenten von Chile, Kolumbien und Venezuela sowie Regierungsvertretern von Ecuador und Peru zu, die in der kolumbianischen Hauptstadt Bogota zusammengetroffen sind.

Angesichts des autoritären Regimes in Brasilien und des diktatorischen Kurses in Argentinien nimmt in den Ländern mit einer demokratischen Regierung die Sorge zu, daß sie von den Militärregimen in den beiden größten Staaten Südamerikas zur „Einflußsphäre" herabgewürdigt werden. Zudem müssen sie sich vor Castro in Kuba schützen.

* * *

Nordvietnam/Sowjetunion — Politische Besprechungen mit der sowjetischen Führung hielt eine nordvietnamesische Regierungsdelegation in Moskau ab. Auf der Reise in die sowjetische Hauptstadt hatten Ministerpräsident Pham Van Dong, Verteidigungsminister Von Guyen Giap und der stellvertretende Außenminister Hoang Van Tien zwei Tage lang Peking besucht.

Die Nordvietnamesen bemühen sich in Moskau um eine verstärkte militärische und wirtschaftliche Hilfe.

In seiner Antwort an den britischen Philosophen Bertrand Russell, der an Moskau für eine Vietnam-Lösung appelliert hatte, bestätigte Ministerpräsident Alexej Kossygin nochmals die sowjetische Unterstützung für Hanoi. Im Regierungsblatt „Iswestija" hieß es: „Die Sowjetunion wird . . . eine vielseitige materielle und technische Hilfe nach Vietnam liefern, darunter moderne Abwehrwaffen und Spezialisten." Falls Hanoi darum nachsuche, werde die Sowjetunion mit ihren Verbündeten auch Freiwillige entsenden.

* * *

Irak — In den irakischen Provinzen Kirkuk und Dijala ist die Cholera ausgebrochen. Die Regierung hat das betroffene Gebiet für jeglichen Reiseverkehr gesperrt. 25 Menschen sollen erkrankt sein.

* * *

Westdeutschland — An der Freiheitsglocke im Turm des Schöneberger Rathauses hat sich jüngst der etwa drei Zentner schwere stählerne Klöppel aus seiner Halterung gelöst. Er stürzte auf die Besucherplattform herab, wo noch wenige Minuten vorher eine Gruppe von Jugendlichen gestanden hatte. Auf dem Boden des Glockenstuhls, der im Jahr 1950 für die Anbringung der Freiheitsglocke verstärkt worden war, entstanden Schäden. Der Klöppel selbst zertrümmerte einen Teil des Schutzgitters, blieb jedoch ohne Bruchstellen.

* * *

Frankreich — Zwei katholische Priester sind in der französischen Stadt Meaux zu Gefängnisstrafen von 18 Monaten und zwei Jahren verurteilt worden. Sie hatten vier Jahre lang in der Umgegend von Paris wertvolle Kelche, Gewänder, Leuchter und Statuen aus Kirchen gestohlen. Insgesamt suchten sie 79 Gotteshäuser heim.

* * *

Holland — Für die niederländischen Seefahrer ist die erste Nummer einer „Tonband-Zeitung" erschienen. Sie wird vom Studienzentrum für Seefahrer in Rotterdam zusammengestellt. Das Band hat eine Laufzeit von einer Stunde. Man hört eine Zusammenfassung populärer Rundfunk- und Fernsehberichte.

* * *

Sowjetunion — Alexej Adschubej, der Schwiegersohn des ehemaligen Kreml-Chefs Nikita Chruschtschow, hat für die jüngste Ausgabe der satirischen Moskauer Zeitschrift „Krokodil" einen humorigen Artikel geschrieben und ihn mit vollem Namen signiert. Adschubej glossiert darin bestimmte Erscheinungen des täglichen Lebens in der Sowjetunion. Er arbeitete bisher als Redakteur der Illustrierten „Die Sowjetunion", die in zahlreichen Sprachen gedruckt wird. In dieser Zeitschrift hat er wiederholt Beiträge veröffentlicht, sowohl unter einem Pseudonym wie unter seinem eigenen Namen.

— Einen neuen recht eigenartigen alpinistischen Rekord stellte der georgische Ingenieur Alexej Berberaschwili auf. Er fuhr mit einem Motorrad auf den höchsten Gipfel des Kaukasus, den 5595 Meter hohen vergletscherten Elbrus und ließ es oben als „Denkmal" zurück. Das Fahrzeug hatte einen Spezialmotor, sehr griffige Reifen und zusätzlich Gleitkufen. Zuvor waren dem Ingenieur zwei Bergfahrten dieser Art fehlgeschlagen.

* * *

Vietnam/USA — Alle friedliebenden Völker der Erde hat Präsident Johnson aufgerufen, in Hanoi darauf zu dringen, daß Nordvietnam vom Krieg abläßt und in Verhandlungen einwilligt. Der Frieden würde um so schneller kommen, sagte der Präsident an die Adresse der Sowjetunion gerichtet, „wenn alle Länder, die den Krieg verabscheuen, ihren Einfluß aufwenden, um die Aggressoren zu überzeugen, von ihrem Wege abzugehen".

Auch der Macht der Vereinigten Staaten seien Grenzen gesetzt. Zwar verfügten die USA über Mittel von unvorstellbarer Zerstörungskraft, aber es stehe nicht allein in ihrer Macht, Frieden zu stiften. „Erst wenn jene, die Angriffe inszenieren, sich der Vernunft zugänglich zeigen, wird die Welt wieder die Segnungen des Friedens erfahren", betonte Johnson.

Der Präsident sprach in einer Feierstunde im Roosevelt-Gedenkpark auf der kanadischen Insel Campobello, wo er vorher mit Premierminister Lester Pearson zu einem Meinungsaustausch zusammengetroffen war.

* * *

Ägypten — Der stellvertretende ägyptische Ministerpräsident Abd el-Kader Hatem, der sich in der Sowjetzone aufhielt, hat nach einer Meldung der Zonen-Nachrichtenagentur ADN bei einer Besichtigung der Berliner Mauer zu den am Brandenburger Tor stationierten Grenzsoldaten gesagt, er bewundere ihren Mut und ihren Kampfgeist.

* * *

Jugoslawien — Der sowjetische KP-Chef Leonid Breschnjew wird, wie aus diplomatischen Kreisen Belgrads verlautete, Ende September zu einem mehrtägigen privaten Besuch nach Jugoslawien kommen. Auf der Insel Brioni wird Breschnjew Gast des jugoslawischen Staats- und Parteichefs Josip Broz Tito sein. Der Besuch wird Breschnjew Gelegenheit zu ausführlichen Gesprächen mit Tito geben.

* * *

Tschechoslowakei — Die tschechoslowakische Regierung soll in der letzten Zeit mehreren Journalisten aus der Bundesrepublik die Einreise verweigert haben, weil sie nach früheren Besuchen freimütig und sachkundig über ihre Reiseeindrücke berichteten.

* * *

Indien — Bei einem Erdbeben in Indien kamen in Neu-Delhi mehr als 70 Menschen ums Leben, darunter viele Frauen und Kinder.

* * *

Großbritannien — Die britische Regierung plant, nach Angaben der britischen Zeitung „Sunday Telegraph", die in Deutschland stationierte Rheinarmee um zehntausend Mann zu kürzen. Wie in London bekannt wurde, sollen eine Brigade (3000 Mann) Kampfgruppen aus Deutschland abgezogen werden und 7000 Mann dazu gehörendes Verwaltungspersonal sowie Nachschubeinheiten.

Da die britische Rheinarmee gegenwärtig 51 000 Mann in Deutschland unterhält, würden nach einem Truppenabzug dieses Ausmaßes noch 41 000 Mann in Deutschland bleiben.

Von den 51 000 Truppen der Rheinarmee sind rund 20 000 Mann reine Kampftruppen, der Rest besteht aus Verwaltungspersonal und Nachschubeinheiten.

— In London wurden drei unbewaffnete Polizisten von einem Autoräuber erschossen. Dieses Verbrechen hat in den letzten 50 Jahren der britischen Kriminalgeschichte keine Parallele.

* * *

Kanada — Der stellvertretende Premierminister, Paul Martin, sagte, daß acht Kanadier in Ungarn festgehalten werden. Etwa 6000 Kanadier ungarischer Herkunft hätten in den vergangenen 18 Monaten Ungarn besucht. Insgesamt 19 seien in diesem Zeitraum verhaftet worden, von denen elf wieder freigelassen wurden.

— An der McGill-Universität in Montreal wurde zum ersten Mal eine Abschlußfeier vollständig in französischer Sprache abgehalten. Die Feier fand anläßlich des 50. Jahrestages des Beginns von Sommerkursen in Französisch an der englischsprachigen Universität statt.

— Von Oktober an wird die CNR das 24-Stunden-Uhrzeitsystem einführen. Die Bezeichnungen „a.m" und „p.m." fallen weg.

— In Prince Albert, Sask., wurden drei Kinder des Ehepaares Tyndall in einem alten Kühlschrank auf einem verlassenen Hinterhof tot aufgefunden.

FOR RENT

STORE WITH FIXTURES
"Grocery and Meat Market"
in Winnipeg, well established business with a good turnover. You purchase only the existing stock. This offer is made due to ill health of the proprietor.
For further information:
Phone 774-7005

JOHN SCHROEDER
arrangiert alle Ihre
Reisen in Kanada und im Auslande
P. LAWSON TRAVEL LTD.
1208 Royal Bank Bldg.
220 Portage Ave., Winnipeg.
Telefon WH 2-8424

Haus
zu vermieten
6 Zimmer, Gasheizung $75.00 monatlich.
252 Gorden Ave., Winnipeg 5
Telefon: 775-0652

ACHTUNG!
Möchte jemand seine Mutter in einem Privatheim pflegen lassen anstatt in einem Altenheim, der melde sich bitte bei
Maria Wall, 1296 Roch Street, N. Kildonan — Tel. 338-1392

Bestellzettel

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

Hier bitte nichts hineinschreiben

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $4.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Ich lege $..... bei.

Man sende „Money Oräer" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld nur in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Delegierte zur 50. Generalkonferenz
der Mennoniten-Brüdergemeinden Nordamerikas
25. - 29. November 1966 in Corn, Oklahoma, USA
• Reist in Gemeinschaft im „chartered" Bus, Winnipeg—zurück nur $33 plus Mahlzeiten und Nachtquartiere.
• Schreibt euch jetzt ein mit Name und Adresse:
.....
.....
MENNO TRAVEL SERVICE, 377 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Man. — Tel. 339-5954

Suedamerika - Reise
mit spezieller Tourführung für
Mennoniten von ganz Kanada
Zwei Daten zur Abreise: ✶ 5. März 1967 ✶ 19. März 1967
Kosten: $429 plus Fahrpreis
Wenden Sie sich bitte an:
Mr. Jacob Klassen, 2704 Sunnyside St., Clearbrook, B. C., Tel. 859-5104
oder
Buchanan's Travel Agencies Ltd., 33723 Essendene Ave., Abbotsford, B. C., Tel. 853-1762

PAKETE
NACH ALLEN TEILEN DER SOWJETUNION
• 40-Pfd.-LEBENSMITTELPAKETE
• 22-Pfd.-KLEIDER- und STOFFPAKETE
— Wir haben alle Artikel für Pakete auf Lager —
J.H. Unruh Agency
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man. — Tel. 533-8618